

Rosa Luxemburg
oder: Der Preis der Freiheit

Für Lovis und ihre Freunde

Rosa-Luxemburg-Stiftung

**Rosa Luxemburg
oder: Der Preis der Freiheit**

Herausgegeben von Jörn Schütrumpf

Karl Dietz Verlag Berlin

Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und Politische Bildung. Gedruckt mit Mitteln der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und Politische Bildung.

Bei allen Freunden und Kollegen, die sich vorab den Mühen einer Lektüre unterzogen, bedankt sich der Herausgeber für Kritik und Hinweise.

ISBN 3-320-02077-3

© Karl Dietz Verlag Berlin GmbH 2006
Umschlag: Simone Beier / MediaService, Berlin
Typographie / Satz: Jörn Schüttrumpf
Druck und Bindearbeit: MediaService, Berlin
Printed in Germany

Zwischen Liebe und Zorn: Rosa Luxemburg

<i>Erinnerung für die Zukunft</i>	9
<i>Jüdin, Polin, Deutsche – Revolutionärin</i>	11
<i>Vom Marxismus zu Marx</i>	15
<i>Zwischen Sozialdemokraten und Bolschewiki</i>	33
<i>In der »falschen« Revolution</i>	40
<i>Bespuckt und verehrt, aber auch benötigt?</i>	42

Rosa Luxemburg

<i>Im Asyl</i>	49
<i>Eher kann ich mir in Deutschland noch Judenpogrome vorstellen ...</i>	
<i>Ein Brief aus dem Gefängnis an Sonia Liebknecht</i>	57
<i>Zur russischen Revolution</i>	65

Über Rosa Luxemburg

<i>Rosi Wolfstein: Die Lehrerin</i>	48
<i>Paul Levi: ... immer der eine Mensch</i>	64
<i>Walter Jens: Ein kurzes Leben</i>	102

Anhang*Ausgewählte Daten*

103

Biographische Angaben

106

Rosa Luxemburgs Schriften

111

Der Kommunismus ... – der Teufel hole seine Praxis, aber Gott erhalte ihn uns als konstante Drohung über den Häuptern jener, so da Güter besitzen ... Gott erhalte ihn uns, damit dieses Gesindel, das schon nicht mehr ein und aus weiß vor Frechheit, nicht noch frecher werde, damit die Gesellschaft der ausschließlich Genußberechtigten ... wenigstens doch auch mit einem Alpdruck zu Bett gehe! Damit ihnen wenigstens die Lust vergehe, ihren Opfern Moral zu predigen, und der Humor, über sie Witze zu machen.

Karl Kraus, 1920

Ich nahm damals [im Januar 1919] an einer KPD-Versammlung teil, auf der Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg sprachen. Ich gewann den Eindruck, die beiden seien die geistigen Führer der Revolution, und ich beschloß, sie umbringen zu lassen. Auf meinen Befehl wurden die beiden aufgegriffen. Man mußte den Entschluß fassen, vom Rechtsstandpunkt abzuweichen ... Dieser Beschluß zur Beseitigung der beiden ist mir nicht leichtgefallen ... Ich vertrete auch weiterhin die Auffassung, daß dieser Entschluß auch vom moralisch-theologischen Gesichtspunkt durchaus vertretbar ist.

Hauptmann Waldemar Pabst, 1962

Zwischen Liebe und Zorn: Rosa Luxemburg

Erinnerung für die Zukunft

Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden.

Die politische Linke hat es nur selten verstanden, ihre abstrakten Ideen von der Freiheit und der Emanzipation sowohl des einzelnen als auch der Gesellschaft so darzulegen, daß sie für weniger politisierte Menschen verständlich und vor allem attraktiv wurden. Häufig versuchte die politische Linke, diesen Mangel auszugleichen, indem sie sich ihre eigenen guten Absichten von Freiheitskämpfern aus vorvergangenen Zeiten bezeugen ließ. Erinnert sei an Spartakus*, die Brüder Gracchus, Thomas Mün(t)zer oder Tommaso Campanella, an Jacques Roux, Gracchus Babeuf, Charles Fourier oder Robert Owen, an Friedrich Engels, Michail Bakunin, Ferdinand Lassalle oder Pjotr Kropotkin. Später wählte man auch Zeitgenossen: August Bebel und Clara Zetkin, Wladimir Iljitsch Lenin und Augusto Sandino, Karl Liebknecht, Leo Trotzki, Jossif Stalin und Mao Tse-tung, Patrice Lumumba, Ho Chi Minh und Frantz Fanon ... Kommt man heute zu Demonstrationen, egal wo auf der Welt, ist von ihnen allen jedoch nur noch wenig zu sehen.

Bis auf einige Ausnahmen. Einer, der fast immer dazugehört, aber gleichsam über allem schwebt und deshalb oft vergessen wird zu erwähnen, ist ein deutscher Jude aus Trier: Karl Marx. Neben ihm sind es nur noch drei Menschen, deren Bilder fast überall gezeigt werden: das einer polnischen Jüdin, die in Deutschland bestialisch ermordet wurde, das eines Argentiniers, der 1967 in Bolivien in die Fänge seiner Mörder geriet, und das eines Italieners, den die Faschisten nach mehreren Jahren Kerkerhaft 1937 zum Sterben freigelassen hatten: Rosa Luxemburg, Ernesto Che Guevara und Antonio Gramsci. Alle drei stehen nicht nur für die so seltene Einheit von Wort und Tat. Alle drei stehen auch für ein eigenständiges Denken, das sich keiner Doktrin oder gar einem Apparat unterordnete. Und: Alle drei haben ihre Überzeugungen mit dem Le-

* Biographische Angaben zu den meisten erwähnten Personen finden sich im Anhang.

ben bezahlt, wobei sie – im 20. Jahrhundert keineswegs selbstverständlich – nicht von den Feinden aus dem eigenen, sondern von denen aus dem feindlichen Lager zu Tode gebracht wurden.

Daneben haben Rosa Luxemburg und Antonio Gramsci noch etwas anderes gemeinsam: Sie gerieten nie in eine Situation, selber staatliche Macht ausüben zu müssen, noch gar sich und ihre Namen mit der Beteiligung an einer diktatorischen oder sogar totalitären Herrschaft zu beflecken. Der Sozialdemokratin und Mitbegründerin der Kommunistischen Partei Deutschlands Rosa Luxemburg blieb Stalins Aufstieg erspart; sie wurde im Januar 1919 mit einem Gewehrkolben zusammengeschlagen und anschließend hinterrücks erschossen. Der Sozialdemokrat und Mitbegründer der Italienischen Kommunistischen Partei Antonio Gramsci saß in seiner Heimat ab 1928 im Gefängnis, bis er lebensgefährlich erkrankte. Nur Ernesto Che Guevara regierte einige Zeit als Spitzenpolitiker, im revolutionären Kuba, wo es ihn – den Partisanen – aber nicht lange hielt.

Ernesto Che Guevara beflügelt bis heute die Phantasie der Jugend; Antonio Gramsci beeindruckt seit Jahrzehnten vor allem die Intellektuellen; von Rosa Luxemburg, der Vielschichtigsten von den Dreien, kennen die meisten aber nur noch den Namen und ihr Schicksal, nicht aber ihr Denken und nicht ihr Werk.

Dem sollen die folgenden Zeilen ein wenig entgegenwirken. Es soll an dieser Rosa Luxemburg und an ihrem Werk Interesse erregt werden, an einem der ungewöhnlichsten Menschen, der je aufseiten der europäischen Linken stand; an einer Frau, die es ablehnte, wegen ihres Geschlechtes bevorzugt behandelt zu werden, da sie wußte, daß solches Verhalten nur darauf abzielte, die verweigerte Gleichberechtigung zu legitimieren; an einer Denkerin, die Gleichheit in Freiheit und Solidarität erstrebte – ohne das eine dem anderen unterzuordnen.

Das mit Mord und Totschlag, Verrat und Folter beladene 20. Jahrhundert lastet wie ein Alb auf der politischen Linken. Sie wird sich von ihm nur dann befreien können, wenn sie zu den einstigen Tugenden zurückfindet – denen in den Folterkellern ebenso wie auf Parteitagungen jeglicher Sinn geraubt worden war: zu Ehrlichkeit gegenüber dem eigenen Tun in Vergangenheit und Gegenwart; zur Unverstelltheit des eigenen Denkens – gerade auch dann, wenn es unbequem wird; zu Lauterkeit, auch und gerade gegenüber dem

Gegner – weil sich mit Verschlagenheit zwar Diktaturen errichten lassen, aber nicht zur Emanzipation von Ausbeutung und Unterdrückung ermutigt werden kann. Für all dieses – seit Jahrzehnten – Verdrängte steht der Name einer Frau: Rosa Luxemburg.

Jüdin, Polin, Deutsche – Revolutionärin

Ihre Menschlichkeit war tief im Humanismus vorangegangener Denker, die die europäische Kultur nachhaltig beeinflusst haben, verwurzelt. Aus der Beschäftigung mit der Geschichte, Literatur und Kunst der Völker und Nationen anderer Kontinente erhielt sie ... Impulse. Ihre Entschlossenheit im Handeln und ihre Fähigkeit, neue gesellschaftliche Entwicklungen und Erscheinungen analytisch zu erfassen und auf neue Fragen undogmatisch zu antworten, entwickelten sich in dem Maße, wie ihre Erfahrungen in der sozialdemokratisch organisierten Arbeiterbewegung wuchsen.

Annelies Laschitza

Während der russischen Revolution der Jahre 1905 bis 1907 geriet die aus Deutschland in ihre polnische Heimat geeilte Rosa Luxemburg 1906 in die Fänge der Warschauer Polizei. Polen war damals kein eigenständiger Staat, sondern unter den drei Kaiserreichen Rußland, Preußendeutschland und Österreich aufgeteilt. Polens Hauptstadt Warschau gehörte zum riesigen Russischen Reich, in dem sich ein Zaren-Regime mit Geheimpolizei, korrupter Bürokratie und Polizeiterror mühsam an der Macht hielt. Unter zaristischen Verhältnissen bedeutete eine Verhaftung aus politischen Gründen höchste Gefahr für Leib und Leben. Deshalb sammelten die engsten polnischen Freunde Rosa Luxemburgs nicht nur für eine Kaution und für die Bestechung eines hohen Offiziers Geld – sie setzten auch die Drohung in Umlauf, das Leben hochgestellter russischer Beamter sei nicht mehr sicher, sollte ihr auch nur ein Haar gekrümmt werden. Kurze Zeit später wurde sie freigelassen – sie reiste nach Finnland, das damals auch zum Russischen Reich gehörte, und entkam von dort nach Deutschland, ihrem Lebensmittelpunkt. Ihre Heimat in Russisch-Polen sah sie nie wieder.

Rosa Luxemburg führte über viele Jahre ein politisches Doppelleben: Sie war Mitglied der »Sozialdemokratischen Partei Deutschlands«, der SPD, und sie war Mitbegründerin der »Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauens«, der heute fast völlig vergessenen SDKPiL – über deren Existenz in der deutschen Sozialdemo-

kratie kaum jemand etwas Genaueres wußte. Nach Deutschland war sie auf dem Umweg über die Schweiz gekommen, damals das freieste Land der Welt, in dem sogar Frauen studieren durften. Bei den Behörden in Deutschland war Rosa Luxemburg allerdings als Rosalia Lübeck gemeldet. Durch eine Scheinehe mit einem Emigrantensohn aus Deutschland, die von 1898 bis 1903 dauerte, war die in Zürich frisch promovierte siebenundzwanzigjährige Wirtschaftswissenschaftlerin 1898 an die deutsche Staatsbürgerschaft gelangt.

Denn in Russisch-Polen erwartete solche wie sie die Verbannung nach Sibirien, in Deutschland hingegen agierte seit 1890 legal die größte aller sozialdemokratischen Arbeiterparteien, die unter anderem auf einen zwölfjährigen illegalen Kampf gegen ihr Verbot unter dem berüchtigten Sozialistengesetz* und auf viele Wahlerfolge zurückblicken konnte. Was lag für eine polnische Sozialistin näher, als ins kaiserliche Preußendeutschland, das in seinen östlichen Gebieten über annektiertes polnisches Territorium verfügte, zu gehen? Zumal wenn sie in Wort und Schrift die deutsche Sprache besser beherrschte als die meisten Deutschen? Von allen anderen Sprachkenntnissen – Polnisch, Russisch, Französisch, Englisch, Italienisch – nicht zu reden.

In der SPD erlangte die junge Frau schnell Bekanntheit. Sie stand auf dem linken Flügel der Partei und wurde bald dessen Wortführerin. In der deutschen Arbeiterbewegung wurde Rosa Luxemburg entweder geliebt oder gehaßt, wobei sie es auch ihren Bewunderern nicht immer leicht machte. Ihre politische Heimat aber blieb die SDKPiL. Diese kleine Partei hatte sich 1893 von der ein Jahr zuvor gegründeten »Polnischen Sozialistischen Partei«, PPS, abgespalten; anfangs nannte sie sich »Sozialdemokratie des Königreichs Polen« (SDKP), später, als die litauische Linke unter Führung des polnischen Aristokraten Feliks Dzierżyński hinzukam, »Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauens«. Der Streit mit der

* *Sozialistengesetz*: »Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie« (1878); auf Betreiben Bismarcks Verbot der Sozialdemokratie und ihrer Presse und Literatur; nur die Reichstagsmandate blieben unangetastet. Den Justizterror (ca. tausend Jahre Freiheitsstrafen) ergänzte Bismarck mit Sozialreformen (»Zuckerbrot und Peitsche«). Da die Sozialdemokratie aber politischer Ausdruck der *Bewegung* der Arbeiterschaft war und das Sozialistengesetz das Selbstbewußtsein der Arbeiterschaft und damit die Sozialdemokratie stärkte, statt zu schwächen, wurde das Gesetz 1890 nicht weiter verlängert. Die SPD wurde in der Folge international zur stärksten und einflußreichsten sozialistischen Partei, ein Vorbild für Parteien in anderen Ländern.

Mehrheit in der PPS war an der Frage eines eigenständigen polnischen Staates ausgebrochen. Der Freundeskreis, zu dem Rosa Luxemburg gehörte, lehnte einen solchen Staat ab, weil er eine Zersplitterung der antikapitalistischen Kräfte befürchtete. Außerdem bekämpfte er jeden Nationalismus, auch den polnischen, weil er der Emanzipation von Unterdrückung und Ausbeutung entgegenstand.

So sympathisch diese Haltung und so berechtigt die Angst vor einem polnischen Nationalismus auch anmuten mochten, so unrealistisch war diese Position. Denn in Europa steigerte sich an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in fast allen Staaten ein vorsätzlich aufgepeitschter Nationalismus in Chauvinismus und Völkerhaß. Letztlich führte die Haltung von Rosa Luxemburg und ihren Freunden in der polnischen Frage zu einer Isolation der internationalistischen Linken in Polen, aus der sie sich bis heute nicht hat befreien können. Rosa Luxemburg gilt auch mehr als achtzig Jahre nach ihrem gewaltsamen Ende in ihrem Heimatland Polen als Unperson.

Doch auch wenn Rosa Luxemburg und ihre Freunde – wie bisher übrigens alle Linken, egal wo auf der Welt – an der nationalen Frage scheiterten, machte ihr Widerwille gegen alles Nationale den Weg frei, sich auf die soziale Frage und deren Lösung zu konzentrieren. Zwar gab es in der europäischen Sozialdemokratie vor dem Ersten Weltkrieg eine weitgehende Übereinstimmung darüber, daß die sozialen Ungerechtigkeiten, die im Kapitalismus gang und gäbe sind, nur durch seine Überwindung zu beseitigen seien. Aber in der praktischen Politik richteten die Führer der europäischen Sozialdemokratie ihr Augenmerk auf das eigene Erstarken, das sie – wie bis dahin – auch künftig durch einen immer weiteren Zuwachs an Anhängern zu erreichen glaubten: mehr gewerkschaftlich organisierte Arbeiter, mehr Parteimitglieder, mehr Parlamentssitze. Dazu immer mehr und vermeintlich immer stärkere proletarische »Vorfeldorganisationen« – vom Konsumverein bis zur Bausparkasse, von der Jugendweihe bis zum Beerdigungswesen durch die freireligiösen Gemeinden. Das Ganze funktionierte vor allem dort, wo Arbeiter im gleichen Milieu lebten, ihnen die gleichen Sorgen und Probleme widerfuhren. Zogen sie weg, fielen sie auch aus diesem Milieu; anders als der kleinbürgerliche Habitus hatte der proletarische etwas Flüchtliges.

Nur zwei kleine Parteien verstanden unter praktischer Politik etwas anderes – und zwar unaufhörliche Arbeit an der Überwindung des Kapitalismus. Das waren die russischen Bolschewiki* um Lenin und die SDKPiL um Rosa Luxemburg und ihre Freunde. Allerdings setzten die Politiker um Lenin auf eine straffe hierarchisch-militärisch organisierte Kampfpartei, während die intellektuellen Köpfe der SDKPiL eine Partei anstrebten, die die Arbeiter zu eigenständigem antikapitalistischen Handeln befähigen sollte. Die tiefe Überzeugung, daß der Kapitalismus die Menschheit in die Katastrophe führe und deshalb vollständig überwunden werden müsse, teilten jedoch beide. Deshalb war es kein Zufall, daß sich nach dem Ersten Weltkrieg viele führende Persönlichkeiten nicht nur in der Kommunistischen Partei Polens, sondern auch bei den russischen Bolschewiki und in der frühen Kommunistischen Partei Deutschlands aus der kleinen SDKPiL rekrutierten. Rosa Luxemburg und Leo Jogiches, der organisatorische Kopf der KPD und anderthalb Jahrzehnte lang der Lebenspartner Rosa Luxemburgs, starben 1919 durch die deutsche, andere ehemalige SDKPiL-Mitglieder durch die stalinistische Konterrevolution, darunter 1937 die gesamte Führung der Kommunistischen Partei Polens.

* *Bolschewiki – Bolschewismus; Menschewiki – Menschewismus, Halbmenschewismus*: 1903 erhielten auf dem II. Parteitag der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands (SDAPR) die Anhänger Lenins und seiner Zeitung »Iskra« (Der Funke), die für eine straff organisierte und zentralisierte »Partei neuen Typs« mit Berufsrevolutionären plädierten, bei der Wahl der leitenden Parteiorgane die Mehrheit (russ.: bolschinstwo), während die Kräfte, die die Partei nach herkömmlichen sozialdemokratischen Mustern organisieren wollten, in der Minderheit blieben (russ.: menschistwo). Fortan nannten sich Lenins Anhänger *Bolschewiki*, auch wenn sie sich in der Folgezeit in der SDAPR meistens in der Minderheit befanden. 1912 spalteten sich *Bolschewiki* und *Menschewiki* endgültig in zwei selbständige und miteinander verfeindete Parteien. Während die *Bolschewiki* 1914 genauso wie Rosa Luxemburg und ihre Freunde den Weltkrieg ablehnten, unterstützten ihn die *Menschewiki* ebenso wie die Mehrheit der SPD. In der Februarrevolution 1917, als eine bürgerliche Regierung den Zarismus ablöste, unterstützten die *Menschewiki* die Unterdrückung der *Bolschewiki*; nach der Oktoberrevolution 1917 verfolgten die *Bolschewiki* mit zunehmender Radikalität die *Menschewiki*. Als *Bolschewismus* wurde die jeweilige Politik der *Bolschewiki* bezeichnet; die Kennzeichnung als *Menschewik* oder Anhänger des *Menschewismus* bedeutete eine Stigmatisierung, die kaum zu übertreffen war und in der Regel mindestens Schikanen und Verfolgung auslöste. Diese Kennzeichnung wurde bald nicht nur auf wirkliche *Menschewiki* angewendet, sondern auf alle, die mit der jeweiligen »Linie« der *Bolschewiki* in Konflikt kamen. Stalins Charakterisierung der Ansichten von Rosa Luxemburg als »halbmenschewistisch« (1931, siehe S. 42 ff.) machte es allen Anhängern der Kommunistischen Internationale (siehe S. 43) unmöglich, sich positiv auf Rosa Luxemburg zu beziehen. Als »Götter« neben ihm blieben nur noch Marx, Engels und Lenin übrig – signalisiert durch das entsprechende Emblem, das während des Stalinismus in aller Welt die moskautreuen Parteien verwendeten.

Organisatorisch war die SDKPiL etwas Außergewöhnliches. In ihr hatten sich Gleichaltrige mit ähnlichem sozialen und kulturellen Hintergrund zusammengeschlossen. Viele entstammten dem assimilierten jüdischen Bildungsbürgertum Polens und waren zum Studium ins Ausland ausgewichen; unter ihnen eine Róza Luksenburg, eine kleinwüchsige, im Städtchen Zamość geborene und in der Metropole Warschau aufgewachsene junge Frau des Jahrgangs 1871. Die SDKPiL funktionierte nicht wie eine »normale« Arbeiterpartei, sondern als *peer group*: als eine *Gruppe von Ebenbürtigen*, die nicht nur ein gemeinsames politisches Projekt verfolgte, sondern in der auch enge persönliche Beziehungen gepflegt wurden. Jeder war mit seinen Stärken und Schwächen akzeptiert, und jeder konnte sich auf die anderen blind verlassen. Hier war Rosa Luxemburg zu Hause. Das waren die Menschen, die 1906 in der zaristischen Haft ihr Leben schützten – mit der Androhung von Terror, obwohl sie Terror ablehnten und kein einziges Mal wirklich anwandten.

Vom Marxismus zu Marx

*Unser herrschender »Marxismus« fürchtet
leider jeden Gedankenflug wie ein alter Gichtonkel.*
Rosa Luxemburg, 1913

*Diese tiefgründigen Marxisten haben
das Abc des Sozialismus vergessen.*
Rosa Luxemburg, 1918

Leo Jogiches – vier Jahre älter als Rosa Luxemburg – war der Sproß einer sehr wohlhabenden jüdischen Familie aus Wilna (Vilnius), hatte schon Jahre konspirativer Arbeit in Litauen und einige Monate Gefängnis hinter sich; außerdem war er aus der russischen Armee desertiert. Jogiches lernte Rosa Luxemburg als Studentin der Zoologie kennen, brachte sie aber schnell zur Nationalökonomie und zur Politik. Er wurde nicht nur Rosa Luxemburgs Mentor in Fragen des Sozialismus, sondern auch ihr erster Lebensgefährte. Als sich ihre private Beziehung, die nie ganz einfach war, um 1906 herum auflöste, blieben sie einander trotzdem, nicht nur politisch, eng verbunden – auch wenn sich Rosa Luxemburg zwischen durch einmal einen Revolver besorgte, um den Verstoßenen, der drohte, sie umzubringen, sich vom Hals zu halten. Jogiches war hochgebildet, aber kein Schreibender oder gar ein Theoretiker. Er

war ein Revolutionär der Tat, nicht nur mit Autorität, sondern auch autoritär – was ihm besonders während seiner Jugend neben Anerkennung auch manche lebenslange Feindschaft eintrug. Schon mit neunzehn beherrschte Jogiches die Klaviatur des einsamen Konspirateurs: von der illegalen Agitation über das Verfertigen gefälschter Papiere und den Schmuggel Gefährdeter ins Ausland bis zu Streiks, die er ganz allein organisierte. 1887 wandten sich in Bedrängnis sogar die Hintermänner des Attentats auf den russischen Zaren Alexander III. an den zwanzigjährigen Einzelgänger mit der Bitte, zwei Verfolgte ins Ausland zu verbringen – was Jogiches routiniert erledigte. Dreißig Jahre später, während des Ersten Weltkrieges, lag die Organisation des illegalen Kampfes der Spartakusgruppe* gegen den Völkermord auf seinen Schultern; auch er fiel durch Mörderhand: zwei Monate nach Rosa Luxemburg, im März 1919, in seiner Zelle im Untersuchungsgefängnis in Berlin-Moabit.

Die politische Beziehung zwischen Rosa Luxemburg und Leo Jogiches war symbiotisch. Durch ihre Studien an der Zürcher Universität und nicht minder in den diversen Emigrantenkreisen in der Schweiz stieg Rosa Luxemburg binnen weniger Jahre zu einer außergewöhnlich gebildeten Marxistin auf. Sie galt nicht nur sehr bald als die Theoretikerin – im damaligen Selbstverständnis natürlich als *der* Theoretiker – der SDKPiL, sondern verfügte in der Tat über die theoretischen Fähigkeiten einer Spitzenwissenschaftlerin, die sie spätestens mit ihrer eigenständigen Akkumulationstheorie (1913) auch unter Beweis stellte. Trotzdem interessierte sie Theorie *an sich* nur wenig. Sie schrieb und publizierte zwar schon am Ende ihrer Studienzeit sehr ausgiebig, doch das meiste war politischer Journalismus – er galt der Aktion und nicht der Theorie. Sie wollte wirken, verändern, aufrütteln. Die politischen Schwerpunkte setz-

1 *Spartakusgruppe*: als »Gruppe Internationale« am 2. Januar 1915 auf Initiative Rosa Luxemburgs und des Historikers der Arbeiterbewegung Franz Mehring aus Protest gegen die Zustimmung der SPD zum Krieg gegründet, setzte sich bald der Name »Spartakusgruppe« – nach den von der »Gruppe Internationale« herausgegebenen »Spartakusbriefen« – durch. Wegen illegaler propagandistischer Arbeit gegen den Krieg wurden die Mitglieder der Spartakusgruppe systematisch verfolgt und ihre Führer, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, ins Gefängnis gesperrt. Am 9. November 1918 in den organisatorisch selbständigen »Spartakusbund« umbenannt, wurde die Spartakusgruppe neben der Partei »Internationale Kommunisten Deutschlands« die organisatorische und politische Keimzelle der zu Silvester 1918 gegründeten Kommunistischen Partei Deutschlands, die als Leitung die Führung des »Spartakusbundes« übernahm.

te dabei viele Jahre lang nicht sie, sondern Leo Jogiches. Nicht selten war er es, der aus Rosa Luxemburg sprach; ohne sie wäre er oft sprachlos geblieben, denn ihm selbst, dessen Muttersprache Russisch war, mangelte es an Geduld und Gewandtheit, sich schriftlich auszudrücken – noch dazu auf Polnisch oder auf Deutsch; obwohl er beides natürlich sprach.

In Zürich war Rosa Luxemburg zu einer Marxistin geworden – anfangs nicht ganz frei von orthodoxen Zügen. Trotzdem lief sie nie Gefahr, im Elfenbeinturm zu enden. Davor bewahrten sie unruhiger Geist und ihr Temperament, beides gespeist von einer unstillbaren Gier nach Leben. Schon früh hatte sie dafür in ihren schriftlichen Arbeiten die entsprechende Ausdrucksform gefunden: die Polemik. Aus dem Abstand von hundert Jahren kann man sagen: Rosa Luxemburg ist in die Weltliteratur als eine der brilliantesten Polemikerinnen eingegangen. Nicht nur zu ihrer Zeit konnte ihr kaum jemand das Wasser reichen. Durch den polemischen Grundzug sind ihre Schriften, von denen die meisten für den Tag geschrieben waren, oft unglaublich frisch geblieben. Was Kurt Tucholsky für die politische Satire des 20. Jahrhunderts leistete, gelang Rosa Luxemburg mit scheinbar leichter, letztlich aber sehr disziplinierter Hand in der politischen Polemik.

Kein Wunder, daß viele ihrer Gegner sie als unverträglich empfanden und sie entsprechend denunzierten; vor allem die, die ihrer scharfen Feder und ihrer, besonders auf SPD-Parteitag, spitzen Zunge nicht gewachsen waren. Einige nahmen an ihr aber nicht nur mit der Denunziation Rache, sie sei ein zänkisches Weib, sondern versuchten, sie offen zu demütigen. Die Natur hatte Rosa Luxemburg nicht gerade verwöhnt: Ein Meter und fünfzig Körpergröße, ein überproportional großer Kopf, eine lange Nase und ein Hüftschaden, den sie meistens aber zu überspielen verstand, boten schlichteren Gemütern, an denen es auch in der Sozialdemokratie nie mangelte, die Möglichkeit, durch billigen Spott die eigene Unterlegenheit zu kompensieren. Rosa Luxemburg, die unter all dem zweifellos litt, schützte sich, so gut es eben ging, mit Selbstironie. Ihre Vorliebe für große starke Dienstmädchen – der Haushalt erzwang vor hundert Jahren noch die Arbeitszeit eines ganzen Tages – erklärte sie mit der Furcht, Besucher könnten sonst zum Eindruck gelangen, in ein Zwergenheim geraten zu sein.

Auch bei den Männern bevorzugte sie jene mit nicht nur geistiger, sondern auch körperlicher Größe. Allerdings: Mehr als sie beehrte, wurde sie begehrt. Am Rande einer Sitzung des Büros der II. Internationale* (1907) entstand ein Gruppenfoto: eine strahlende Rosa Luxemburg im Zentrum, umrahmt von mehreren Dutzend zumeist älterer Männer; ein Bild mit seltsamer Ausstrahlung. Nicht minder waren von ihr jüngere Männer fasziniert. Außer Leo Jogiches waren alle ihre Gefährten jünger als sie: Kostja Zetkin (1885 bis 1980), der Sohn von Clara Zetkin, 14 Jahre, Paul Levi zwölf Jahre und der Arzt Hans Diefenbach (1884–1917), der während des Weltkrieges fiel, 13 Jahre. In der Öffentlichkeit ging Rosa Luxemburg – bis auf ihre Scheinehe war sie nie verheiratet und hatte keine Kinder – zumeist sehr zurückhaltend mit ihrem Privatleben um. Denn im wilhelminischen Deutschland mit seiner Prüderie galt schon eine alleinreisende Frau als anstößig – erst recht wenn sie so auftrat wie Rosa Luxemburg.

Die herrschende Doppelmoral bewog sie, nicht alle ihre Auffassungen öffentlich zu äußern: »Zur Frau von Stein übrigens, bei aller Pietät für ihre Efeublätter: Gott strafe mich, aber sie war eine Kuh. Sie hat sich nämlich, als Goethe ihr den Laufpaß gab, wie ein keifendes Waschweib benommen, und ich bleibe dabei, daß der Charakter einer Frau sich zeigt, nicht, wo die Liebe beginnt, sondern wo sie endet.« (Brief an Mathilde Jacob)

Wieweit Rosa Luxemburg zur »Diskretion« gezwungen war, zeigt, daß ihre Beziehung zu Paul Levi erst 1983, viele Jahrzehnte nach beider Tod, bekannt wurde – als seine Familie einen Großteil des Briefwechsels mit Rosa Luxemburg freigab. Levi war kurz vor dem Weltkrieg im Frankfurter Prozeß wegen Aufforderung zum Ungehorsam ihr Anwalt gewesen; 1919 wurde er ihr Nachfolger in der Führung der KPD. Beide hatte 1914 eine kurze, aber heftige Beziehung verbunden; Freundschaft und Vertrauen erhielten sich bis zu Rosa Luxemburgs Tod. Paul Levi rettete ihren Nachlaß

* *II. Internationale*: Internationale Organisation sozialistischer Parteien und Gewerkschaften (1889–1914), die zwischen den einzelnen Mitgliedern die ökonomischen und politischen Aktionen koordinieren sollte. Die Beschlüsse wurden auf regelmäßig durchgeführten Internationalen Kongressen gefaßt; zwischen den Kongressen wurde sie von einem *Internationalen Sozialistischen Büro* geleitet, in dem Rosa Luxemburg die *Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauens* (SDKPiL) vertrat. Zu Beginn des Weltkrieges verrieten die Führer aller Parteien ihre jahrzehntelangen Friedensschwüre und wurden zu »Vaterlandsverteidigern«, die die Arbeiter aller Länder aufeinanderhetzten.

und gab, heftig angefeindet, 1922 die *Russische Revolution* heraus, Rosa Luxemburgs am meisten zitierte und am häufigsten mißverständene Arbeit mit dem berühmten – wie selbstverständlich hingeworfenen – kategorischen Imperativ: *Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden*.

»Kultiviert«, meinte einer ihrer Biographen, sei das Wort, das am knappsten ihre Stellung zum Leben kennzeichne. »Ihre persönlichen Beziehungen hielt sie ebenso säuberlich geordnet wie ihre Besitztümer: Jeder hatte seinen festen Platz und durfte nur näherkommen, wenn er dazu eingeladen wurde, und auch dann jeweils nur einen Schritt. Aber ihr Verhältnis zu Menschen war nicht etwa steif oder förmlich. In ihrem engeren Kreis erweckte sie eine Treue und Hingabe, die, hätte sie es zugelassen, von selbst zu einer Art Liebe geworden wäre.« (Peter Nettle)

In der politischen Auseinandersetzung war Rosa Luxemburg unerbittlich, in ihrer Kritik am Kapitalismus ohnehin. Anfangs beschränkte sie sich darauf, ihre erworbenen marxistischen Kenntnisse auf aktuelle Fragen anzuwenden. Bekannt wurde sie 1899 mit einer Broschüre: *Sozialreform oder Revolution?*, in der sie die Abrechnung mit einem der wenigen persönlichen Schüler von Friedrich Engels suchte: mit Eduard Bernstein. Bernstein hatte während des Sozialistengesetzes in der Emigration die Exilpresse geleitet und galt in der europäischen Sozialdemokratie als Koryphäe in theoretischen Fragen des Sozialismus. Wenige Monate nach dem Tode von Engels hatte er aber begonnen, der unter Sozialisten weitverbreiteten *theoretischen* Auffassung abzuschwören, daß sich die Probleme in der auf der kapitalistischen Produktionsweise beruhenden Gesellschaft immer weiter verschärfen würden und diese Gesellschaft deshalb nicht nur zu bekämpfen, sondern vollständig zu überwinden sei. Bernstein meinte nun, Anhaltspunkte dafür zu sehen, die diese Auffassung widerlegten: Die Gegensätze würden sich abschwächen statt sich weiter zu verschärfen, und deshalb sei die Kooperation mit der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft der bisher geübten Konfrontation allemal vorzuziehen.

Bernstein hatte damit zwar letztlich nur ausgesprochen, was viele sozialdemokratische Parlamentarier und mehr noch die Führer der Gewerkschaften ohnehin dachten, aber öffentlich nie zugaben. Die Gewerkschaftsführer hatten sich nie ernsthaft für die Idee einer

fundamentalen Opposition erwärmen können, gefährdete sie doch in ihren Augen, wie nicht zuletzt das Sozialistengesetz gezeigt hatte, gerade in Krisensituationen den Bestand der mühselig aufgebauten Organisationen – und damit deren eigene Macht.

Doch selbst jetzt wagten sich, um Bernstein beizuspringen, nur wenige aus der Deckung. Denn er hatte, ohne zu ahnen, was er auslösen würde, ein schweres Sakrileg begangen. Die Gegenreaktionen der »Tempelwächter«, allen voran des theoretischen Kopfes der SPD, Karl Kautsky, waren entsprechend heftig. Bis zum Parteitag der SPD im Jahre 1903 wurde eine sogenannte Revisionismusdebatte* geführt, in der sich Rosa Luxemburg deutlich mehr als nur ihre ersten Sporen verdiente – auch wenn sie inhaltlich nur bekannte Positionen des Marxismus zusammenfaßte. Die Gegensätze im Kapitalismus würden sich so verschärfen, daß die Menschheit in die Barbarei treibe. Aufgabe der Arbeiterbewegung sei es, alles zu tun, um dies zu verhindern. Der Sozialismus sei die Rettung vor dem Untergang, daher die Formel: *Sozialismus oder Barbarei*.

Spezialisten meinen, daß kein Buch mehr Menschen für das Vorhaben von Marx, Ausbeutung, Unterdrückung und Krieg auf Dauer aus der menschlichen Gemeinschaft zu verbannen, begeistert habe als Rosa Luxemburgs Frühwerk *Sozialreform oder Revolution?* Auch heute noch bietet es auf anregende Weise einen guten Überblick über den ursprünglichen Marxismus – also über jenen Marxismus, der noch nicht durch den späten Kautsky sowie durch Stalin und seine Adepten zu einer Karikatur verunstaltet worden war.

Marx selbst hatte allerdings so etwas wie einen »Marxismus« abgelehnt und spöttisch gemeint, sollte es ihn trotzdem geben, wäre er, Karl Marx, jedenfalls kein Marxist. Karl Kautsky, neben Eduard

* *Revisionismusdebatte, Revisionismusstreit: 1896–1903, durch Eduard Bernsteins Artikelserie in der Neuen Zeit »Probleme des Sozialismus. Eigenes und Übersetztes« ausgelöst, in der er die theoretischen Grundlagen, mit denen die Sozialdemokratie ihre Politik begründete, als Utopismus charakterisierte und eine Revision forderte. Der Sozialismus entstehe nicht erst nach dem Zusammenbruch des Kapitalismus, sondern wachse durch den Druck der Arbeiterbewegung im Schoße der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Von allen revolutionären Illusionen gelte es, sich zu trennen; eine rein evolutionäre Politik sei zu betreiben. Rosa Luxemburg hingegen verteidigte scharf eine revolutionäre Politik; der Dresdner Parteitag der SPD 1903 stellte sich auf ihren Standpunkt und »beendete« die Debatte. Trotzdem setzten sich Bernsteins Auffassungen nach 1907 im wesentlichen durch. Weder Bernsteins Weg noch der in der *Revisionismusdebatte*, von Rosa Luxemburg verteidigte revolutionäre Ansatz haben zum Sozialismus geführt; historisch blieb der Streit ohne Sieger. Anknüpfen hingegen ließe sich am ehesten an der von Rosa Luxemburg später entwickelten Auffassung von einer *revolutionären Realpolitik*.*

Bernstein die andere Autorität in theoretischen Fragen des Sozialismus, hatte sich seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts gemüht, im deutschsprachigen Raum mit einer Vielzahl von Schriften das Gedankengut von Karl Marx zu popularisieren – und zu systematisieren. Was dabei herauskam, nannte er »Marxismus«: ein Gebäude von Glaubenssätzen, Argumentationsfiguren, historischen Linien und »wissenschaftlichen Begründungen«. Für jede neu auftretende Frage war Karl Kautsky, der unermüdliche Parteiangestellte für Fragen der Theorie, mit einer eigenen Theorie zur Hand. Bei Kautsky sind sie alle in die Schule gegangen: Lenin, Trotzki, Rosa Luxemburg – die es mit *Sozialreform oder Revolution?* aus dem Stand zur Nummer zwei unter den deutschen Marxisten brachte – sowie Tausende heute längst vergessener Marxisten.

Bis zur Revisionismusdebatte war Kautsky der unangefochtene Herrscher über jede Art der Interpretation gewesen. Der Streit mit Bernstein festigte seine Position sogar noch, denn die Revisionismusdebatte wurde per Parteitagsbeschluss zu seinen Gunsten beendet. Der SPD-Parteivorstand hatte mit dieser von ihm herbeigeführten »Lösung« – wenn auch wider Willen – eine *Büchse der Pandora* geöffnet: Erstmalig wurden in einer politischen Großorganisation – sieht man von der katholischen Kirche ab – Fragen der Theorie und Weltanschauung aus dem Bereich der intellektuellen Debatte in die Politik gezerrt und dort »entschieden«; eine Vergewaltigung des Geistes, die wenig später in der kommunistischen Bewegung zu einer Selbstverständlichkeit werden sollte.

Vorerst galt jedenfalls weiter: Überwindung des Kapitalismus mit aller Konsequenz. Dabei war der SPD-Parteivorstand, bestehend aus den alten Kämpen der Sozialistengesetz-Zeit, gar nicht mehr so revolutionär; er handelte pragmatisch. Der SPD war, eher nebenher, etwas ganz Merkwürdiges gelungen: Sie hatte mitten im zur Weltmacht aufsteigenden Preußendeutschland mit seinem Militarismus, verdeckten Antisemitismus, Kolonialwahn und Kostümfetischismus eine eigene proletarische Gesellschaft geschaffen, eine Gegenwelt mit eigenen Institutionen und Absicherungen gegen die Unbilden nicht nur des proletarischen Lebens.

Der *vierte Stand*, wie ihn der Romancier der Vor-Weltkriegs-Ära Theodor Fontane nannte – das *Proletariat*, die *Arbeiterschaft*, die *Arbeiterklasse*, wie ihn andere, darunter Karl Marx, bezeichneten –,

war erstmals 1844 beim Aufstand der schlesischen Weber niederkartätscht worden. Als der junge Gerhard Hauptmann ein halbes Jahrhundert später diesen Skandal auf die Bretter von Berlins *Deutschem Theater* brachte, kündigten Seine Majestät ihre Loge. Im wilhelminischen* Preußendeutschland, Produkt der gescheiterten Revolution von 1848 und des siegreichen Krieges gegen Österreich von 1866, im Spiegelsaal von Versailles 1871 nach dem Sieg über das trotz aller Wirrungen seit Jahrhunderten übermächtige Frankreich zusammengezimmert, galt der Prolet einen Dreck.

Die vom ins Exil getriebenen Juden Karl Marx beeinflusste und vom sprachgewaltigen Juden Ferdinand Lassalle geführte frühe deutsche Arbeiterbewegung erst hatte ihm Selbstbewußtsein gegeben. Menschen jüdischer Herkunft, oft selbst nicht mehr Anhänger der jüdischen Religion, spielten vor dem Ersten Weltkrieg in der proletarischen Bewegung Deutschlands eine wichtige Rolle; nicht anders war es in der frühen KPD (die sich allerdings in den letzten Jahren vor ihrer Zerschlagung zumindest in ihren Parlamentsfraktionen schon ohne Not freiwillig »judenfrei« gemacht hatte). Die in der kapitalistisch-feudalen Gesellschaft Deutschlands Verachteten, hier Arbeiter, dort Kinder des assimilierten jüdischen Bildungsbürgertums, darunter Eduard Bernstein und Karl Kautsky, hatten zueinander gefunden und eine neue politische Kraft geschaffen. Auch im traditionellen Bildungsbürgertum waren viele assimilierte Juden erfolgreich, von Albert Einstein bis Stefan Zweig, während der Zenit des jüdischen Einflusses in den Wirtschaftseliten zur Jahrhundertwende längst überschritten war. Soweit ihnen nicht die Flucht aus Deutschland gelang, endeten sie oder ihre Nachkommen alle in Auschwitz oder an ähnlichen Orten der Vernichtung. Mathilde Jacob, die oft unterschätzte »rechte Hand« von Rosa Luxemburg, deren Scheck für den Freikauf aus Nazihand in den USA erst bereitgestellt werden konnte, als sie schon per Reichsbahn nach Theresienstadt abtransportiert worden war.

Mit der Revisionismusdebatte hatten sich die acht Mitglieder des SPD-Parteivorstands vor ein schwieriges Problem gestellt gesehen,

* *Wilhelminische Ära*: Regierungszeit des Deutschen Kaisers *Wilhelm II.* (1888–1918). Durch Modernität in Wirtschaft, Wissenschaft und Technik, innenpolitische Reaktion und Militarismus sowie einen aggressiven Imperialismus und Kolonialismus gekennzeichnet. Höhepunkt einer Talmi-Kultur, bestehend aus einem überladenen Historismus und öffentlich inszenierter Theatralik. Führt in den Zivilisationsbruch des Ersten Weltkriegs.

das weder Karl Kautsky noch der blutjungen Neupolitikerin Rosa Luxemburg bewußt war. Denn eigentlich hatte in ihren Augen Eduard Bernstein recht; allerdings erschien es ihnen gefährlich, die Theorie, mit der sie ihre Gegengesellschaft zusammenzuhalten glaubten, ohne Not aufzugeben. In ihrem Teil der deutschen Gesellschaft, vielfältig gegliedert und mit einer eigenen sozialistischen Weltanschauung ausgestattet, meinten sie, unter den Blinden die Einäugigen zu sein; und waren es in gewisser Weise auch. Um so mehr glaubten sie durch den Revisionismus Eduard Bernsteins ihr Projekt bedroht, das so überaus erfolgreich war: jedes Jahr mehr Mitglieder in Gewerkschaft und Partei, im Turnverein und im Abstinenzlerbund, in der Konsumgenossenschaft und bei den Freidenkern, bei jeder Wahl mehr Parlamentssitze. Alles, was diesen unaufhörlichen Aufstieg zu stören schien, mußte unterdrückt werden – auch ein so verdienstvoller Genosse wie Eduard Bernstein, mit dem außerhalb des offiziellen Protokolls natürlich die erprobte Freundschaft weiter gepflegt wurde. Das Patt zwischen den Organisationshütern und den Ideologiewächtern wurde von der SPD-Führung stets sorgsam gepflegt.

Rosa Luxemburg, die nicht zum inneren Zirkel der SPD – einem Zirkel älterer und alter Männer – gehörte und von alledem bestenfalls etwas ahnte, aber nichts wußte, war in dieser Zeit obenauf. Der SPD-Ko-Vorsitzende August Bebel, eine ehrliche Haut und zugleich ein Taktiker, der sein Lebenswerk vor dem Scheitern bewahren wollte, war auf die junge Frau gut zu sprechen, benutzte sie aber auch für seine Zwecke. Sie ihrerseits war von dem alten großen Mann ehrlich hingerissen. Auf einem Parteitag jener Jahre rutschte ihr in aller Öffentlichkeit ein »August, ich liebe Dir« raus.

Als Rosa Luxemburg 1906, getarnt als deutsche Journalistin Anna Matschke, in Warschau der zaristischen Polizei in die Falle ging, setzte auch Bebel alle Hebel in Bewegung, um ihr Leben zu schützen und sie aus der Haft freizukaufen. Sein Angebot nach ihrer Befreiung, ihr mit Mitteln des Parteivorstands persönlich finanziell unter die Arme zu greifen, lehnte sie allerdings ab – so wie sie sich in der Haft das Ansinnen verboten hatte, beim deutschen Reichskanzler um diplomatische Intervention bei den Russen für ihre Freilassung nachzusuchen. In erster Linie blieb sie Citoyen, eine Bürgerin im Sinne der Französischen Revolution – selbstbe-

wußt und auf ihre Freiheit bedacht, in Deutschland also eine Rarität. Dankbarkeit, die sie in Abhängigkeit zwang, lehnte sie ab. Dafür war sie bereit, einen hohen Preis zu zahlen, mitunter einen sehr hohen; eine ihrer Freundinnen meinte sogar, einen zu hohen. Rosa Luxemburg haßte, sich zu verstecken. Frei fühlte sie sich nur im offenen Kampf.

Lauheit war ihr zuwider; doch genau die hatte sich unter den einstigen Helden aus der Zeit des Sozialistengesetzes breitgemacht. An einem Sonntag Anfang 1907 war Rosa Luxemburg gemeinsam mit ihrer langjährigen Stuttgarter Freundin Clara Zetkin, einer entschiedenen Vorkämpferin für die Gleichstellung der Frau, bei der Familie von Karl Kautsky zum Essen eingeladen. Die Frauen hatten noch einen Spaziergang gemacht und sich verspätet. Der auch anwesende SPD-Parteivorsitzende August Bebel meinte deshalb scherzhaft, die Wartenden hätten schon das Schlimmste befürchtet. Sollte ihnen einmal ein Unglück widerfahren, meinte Rosa ausgelassen, möge man auf ihren Grabstein schreiben: »Hier ruhen die beiden letzten Männer der deutschen Sozialdemokratie«.

1907 erlebten die SPD-Strategen ihr Waterloo: bei der Reichstagswahl. Einem ultranationalistischen Wahlkampf der bürgerlichen und monarchistischen Parteien gegen die »vaterlandslosen Gesellen« der SPD wußte sie nichts Ernsthaftes entgegenzusetzen. So verlor die vom Erfolg verwöhnte große deutsche Arbeiterpartei massenhaft Wahlkreise und damit Mandate, auch wenn sie in den absoluten Stimmen noch einmal zulegte. Die proletarische Gegengesellschaft stieß damit erstmals an ihre Grenzen – die ihr von der wilhelminischen Mehrheitsgesellschaft immer spürbarer gesetzt wurden. Denn in dieser Mehrheitsgesellschaft war es den regierenden, immer imperialistischer auftretenden Politikern gelungen, den Traum vom »Platz an der Sonne« und damit den nationalistischen Wahn tief zu verankern. Das blieb nicht ohne Wirkung auf das proletarische Milieu.

Die SPD-Führung mußte begreifen, daß sich ihre proletarische Gegengesellschaft erschöpfte – und zwar in dem Maße, wie sie sich erfolgreich entfaltete. Die beiden Gesellschaften konnten nur solange nebeneinander und gegeneinander koexistieren, wie sich beide voneinander abgeschlossen hielten. Seit den achtziger Jahren warb die zuvor lange Zeit »nach unten« hermetisch abge-

schlossene Mehrheitsgesellschaft aber unter den proletarisierten Schichten immer wirkungsvoller mit einem ideologischen Integrationsangebot: dem Nationalismus. Besonders deutlich hatte der sich bei der Wahl von 1907 als ein Mittel herausgestellt, das geeignet war, den Einfluß der Sozialdemokratie zu begrenzen und zurückzudrängen.

Das bedeutete strategisch aber ein Scheitern der sozialdemokratischen Taktik, die entwickelt worden war, um den Kapitalismus zu beseitigen. Theorie und Praxis standen dabei in einem merkwürdigen Spannungsverhältnis. *Theoretisch* ging es – das hatte der Ausgang der Revisionismusdebatte noch einmal unterstrichen –, um eine konsequente Überwindung des Kapitalismus und damit um eine sozialistische Ideologie, von der die SPD-Führung eine hohe Bindekraft erwartete. *Praktiziert* hingegen wurde der – für die eigenen Organisationen weit weniger gefährliche – Weg der Kompromisse und eines immer zahnloseren Parlamentarismus. Letztlich sollte mit den Stimmen aus einer sich ständig ausweitenden proletarischen Gesellschaft die – irgendwann in die Minderheit geratende – traditionelle Mehrheitsgesellschaft überstimmt und so auf friedlichem Weg der Sozialismus eingeführt werden. Spätestens seit der Wahl von 1907 ahnte die SPD-Führung, daß ihre *praktizierte* Auffassung falsch war und sie die Mehrheit der Stimmen beider Gesellschaften nie würde erringen können. Die propagierte *theoretische* Auffassung von einem die Revolution nicht ausschließenden Weg kam für ihre Praxis ohnehin nicht in Frage.

Zwischen zwei Szenarien war zu wählen: Entweder mit einer stagnierenden, strategisch sogar kleiner werdenden sozialismuswilligen Klientel einen offensiven Kampf für den Sozialismus zu führen, wie ihn Rosa Luxemburg und die Linke völlig selbstverständlich einforderten, und damit Gefahr zu laufen, nicht nur den Einfluß auf den sich dem Nationalismus zuwendenden Teil der eigenen Klientel zu verlieren, sondern, durch den zu erwartenden Einflußverlust geschwächt, eine Zerschlagung der aufgebauten Organisationsmacht zu riskieren. Oder aber in aller Stille die bisherigen Konzepte umzuwerfen und ohne Geschrei die Ausrichtung zu ändern. Für das letztere entschied sich die SPD-Führung: Sie wollte, solange sie noch stark genug war, statt weiter die eigene Gegengesellschaft auszubauen, versuchen, diese in die bürgerliche

Gesellschaft hineinzuführen und so wenigstens eine Machtteilhabe anzustreben. Damit verbunden war natürlich ein Abgehen vom Ziel, den Kapitalismus zu überwinden; statt dessen sollte er künftig nur noch gezügelt werden. Nach außen wurde vorerst fast nichts geändert, nach innen hingegen fast alles. Diese Entscheidung für die strategische Integration in die wilhelminische Gesellschaft führte die SPD über die Stationen *Zustimmung zu den Kriegskrediten* am 4. August 1914 und die spätestens seit 1907 angestrebte *Regierungsbeteiligung* am 3. Oktober 1918 schließlich zum 2. Mai 1933, der *Zerschlagung der Arbeiterbewegung*.

Die sozialistisch-internationalistische Linke hatte in den Augen der SPD-Führung 1907 ihre Funktion als Garantin einer alle zusammenschweißenden Weltanschauung verwirkt. Viele Linke kamen mit der schleichenden Isolierung nicht zurecht, schworen ihren Überzeugungen ab und mutierten zu »Parteisoldaten«, die sich bald für fast nichts zu schade waren. Erstmals zeigte sich damit ein Phänomen, das bis heute immer wieder beklagt wird: daß die meisten Linken nicht ihr ganzes Leben lang revolutionär-sozialistische, also eine auf die Überwindung des Kapitalismus gerichtete Politik machen, sondern ab einem gewissen Punkt sich »mit dem Leben« arrangieren und nur noch *behaupten*, linke Politik zu machen.

Nach 1907 schrumpfte die Linke in der SPD auf einen kapitulationsunwilligen Rest zusammen. Ab 1911 bildete sich um Franz Mehring und Rosa Luxemburg ein »Fähnlein der Aufrechten«, zu dem nach Kriegsbeginn auch Karl Liebknecht stieß, während prominente Linke wie der Organisator der Parteischnule Heinrich Schulz sich endgültig dem Nationalismus ergaben.

Rosa Luxemburg war in der Zeit dieser insgeheimen neuen Weichenstellung schon nicht mehr so stark in der SPD verankert wie vor ihrer Reise ins revolutionäre Russisch-Polen. Angesichts der revolutionären Kämpfe in Rußland, vor allem angesichts der Massenstreiks, hatte sie einige orthodoxe marxistische Positionen aufgegeben. Grundlegend änderte sich vor allem ihr Verhältnis zur proletarischen Organisation. Im marxistischen Kanon galt eine starke Organisation als die entscheidende Voraussetzung für Aktionen allgemein und für die revolutionäre Aktion im Besonderen. Rosa Luxemburg gelangte nun zur Überzeugung, daß das Organisationswesen der SPD in eine Fessel für jede, vor allem revolu-

tionäre Aktion umgeschlagen war, denn die Führung der SPD sah in Aktionen zunehmend eine Gefahr für den Bestand der Organisationen, deren Schutz vor einer Zerschlagung durch den militaristischen Polizeistaat sie höher stellte als Aktionen gegen die Mehrheitsgesellschaft – schon vor 1907, und ab 1907 erst recht.

In Rußland hatte Rosa Luxemburg erlebt, wie sich die Organisation aus der revolutionären Aktion, nicht zuletzt aus dem politischen Massenstreik, heraus formte, wie die Aktion der Organisation vorausging. Mit der Idee des politischen Massenstreiks im Gepäck war sie im Jahre 1906 auf den SPD-Parteitag gegangen – und dort furios gescheitert. Im nachhinein entpuppte sich die Broschüre »Massenstreik, Partei und Gewerkschaften«, die sie extra für diesen Parteitag verfaßt hatte, als der theoretische Ausgangspunkt für eine Verselbständigung der Linken in der SPD, auch wenn mit dieser Arbeit Rosa Luxemburg das ganze Gegenteil beabsichtigt hatte: nicht Abspaltung von der SPD, sondern Gewinnung der SPD für eine revolutionäre Politik – notfalls nur Gewinnung der Parteibasis gegen eine immer konservativer werdende Führung.

Im sozialdemokratischen Politikverständnis hatte sich Rosa Luxemburg mit ihrem Eintreten für den politischen Massenstreik auf vermintes Gelände gewagt. Die Forderung nach politischen Massen- und Generalstreiks galt in der Sozialdemokratie als Ausdruck einer Abirrung, die mit aller Kraft zu bekämpfen war: des Anarchismus'. Karl Marx hatte sich zu Anfang der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts mit einem russischen Sozialisten, der in der 1848er Revolution in Dresden auf den Barrikaden gestanden hatte, heillos zerstritten: mit Michail Bakunin. Marx glaubte, daß sich die Befreiung der Arbeiterschaft von Ausbeutung und Unterdrückung aus historischen *Gesetzmäßigkeiten* ergebe, die ihre letzten Ursachen in der Ökonomie hätten. Es reiche nicht allein der Wille zur Veränderung. Wolle man revolutionäre Politik machen, gelte es, diese *Gesetzmäßigkeiten* zu erkennen und ihnen entsprechend zu handeln, also den Fortschritt hin zu einer Gesellschaft ohne Ausbeutung und Unterdrückung nachhaltig zu beschleunigen. Bakunin hingegen war ein moralisch und ethisch argumentierender Sozialist, der den Einzelnen und seine Befreiung in den Mittelpunkt stellte. Bakunin sah im Willen zur Aktion, genährt vom Bewußtsein der schreienden Ungerechtigkeiten, die der Kapitalismus her-

vorbringt, und in der aufrüttelnden Proklamation wesentliche Momente revolutionärer Politik. Den Streik wollten die Anarchisten nicht nur, wie es die sozialdemokratisch inspirierten Gewerkschaften taten, als Waffe in den ökonomischen Auseinandersetzungen zwischen Arbeit und Kapital einsetzen, sondern vor allem im politischen Kampf. Mit einem Generalstreik hofften einige sogar, das ganze System zum Einsturz zu bringen.

Mit Marx und Bakunin, und mehr noch mit ihren Jüngern, die oft nicht mehr als Epigonen waren, standen sich ein sogenannter wissenschaftlicher Sozialismus und ein so genannter libertärer Sozialismus, auch Anarchismus genannt, unversöhnlich gegenüber. Zwar gab es, nüchtern betrachtet, zwischen beiden Seiten eine Reihe wichtiger Gemeinsamkeiten, aber die wurden gezielt in den Hintergrund gedrängt. Statt dessen luden die beiden alternden Männer ihre zweifellos vorhandenen Differenzen noch mit ihrer persönlichen Feindschaft auf und hinterließen damit der Linken ein zwar völlig absurdes, aber bis heute existierendes Schisma. Beide Richtungen unterschieden sich in den *Zielen* zumindest im Grundsatz so gut wie gar nicht; die wirklichen Differenzen lagen in der Frage des *Weges*. Hier brach erstmals ein Streit aus, der im 20. Jahrhundert die Linke in immer kleinere und versektere Gruppen und Grüppchen zerlegen sollte: in die Leninisten mit ihren Aufsplitterungen, die Trotzkisten mit noch mehr Aufsplitterungen, die Maoisten ... ergänze, wer will.

Jeder hat ja so Recht, spöttelte schon Kurt Tucholsky. Eine jede dieser Gruppen kannte als Einzige den richtigen Weg aus dem Jammertal des Kapitalismus und bekämpfte alle anderen »Ungläubigen« nach dem Muster: Je näher uns deine Auffassungen stehen, desto gefährlicher sind sie – deshalb müssen ihre Träger um so wirkungsvoller bekämpft werden. Die europäische Linke hat große Teile des 20. Jahrhunderts in dieser Infantilität zugebracht. Der Kapitalismus hat sich in dieser Zeit prächtig entwickelt und die verheerendsten Kriege gezeugt.

Nur die sich als »Marxisten-Leninisten« drapierenden Stalinisten sollten erfolgreich werden. Die Stalinisten, die sich anfangs selbst so bezeichneten – ein peinlich gemiedenes Stigma wurde der Stalinismus erst viel später –, waren aus einer Gruppe jüngerer Revolutionäre hervorgegangen. Sie unterschieden sich von den »Alten«

um Lenin und seinen Kreis, zu dem übrigens nicht nur »Alte«, sondern auch viele jüngere, aber gebildete Emigranten gehörten, ganz besonders in drei Punkten: Sie besaßen kaum Emigrationserfahrung und damit einen vor allem von den halbbarbarischen russischen Verhältnissen geprägten Horizont; der revolutionäre Kampf in Rußland hatte ihnen für eine systematische Aneignung von Bildung, geschweige denn für ernsthafte theoretische Arbeit kaum Zeit gelassen, ihre »Theorie« bewegte sich in Schwarz-Weiß- und Freund-Feind-Kategorien. Besonders sie hatten in den Jahren des Bürgerkrieges nach der Oktoberrevolution eine gnadenlose Rücksichtslosigkeit eingeübt, wurden aber von den »Alten«, darunter viele Gleichaltrige, nicht völlig ernstgenommen.

Nach dem Ausbleiben der Weltrevolution, als deren Anfang die Bolschewiki die Oktoberrevolution verstanden hatten, waren sie dazu übergegangen, zwischen den Klassenkäften zu lavieren, und hatten der ländlichen und städtischen Bourgeoisie immer mehr Zugeständnisse gemacht. Sowjetrußland war auf dem Weg zu einem kapitalistischen »Schwellenland«, und das Ende der Herrschaft der Bolschewiki schien nur noch ein Frage der Zeit zu sein. Doch ab 1927 stieg der Generalsekretär der KPdSU, Stalin, zum unumschränkten Diktator auf und etablierte ein linksradikales totalitäres Regime, in dem mit Terror eine egalitäre und zu jeder Form von Widerstand unfähige Gesellschaft – propagiert als »Sozialismus« – systematisch herbeigemordet werden sollte. Der Furor machte vor niemandem Halt: Bauern, Arbeiter, Intellektuelle, Funktionäre ...

Für die stalinistische Herrschaft bedeutete das Denken von Rosa Luxemburg eine unkalkulierbare Gefahr. Das, was sie verabscheut hatte – die Diktatur einer Clique, angemessene »Führung« statt auf Zustimmung gegründete Hegemonie, die Ersetzung von politischer Auseinandersetzung durch Polizeiterror, die Bürokratie als das wichtigste tätige Element in der Gesellschaft, Kitsch statt Kultur –, bildete den Grundbestand stalinistische Herrschaft.

Die Stalinisten hatten die Sicherung ihrer Macht in den Mittelpunkt aller Überlegungen und Aktionen gestellt. Theorie war für sie »Agitation und Propaganda« – »Agitprop« –, mit der vorrangigen Funktion, die jeweils gerade betriebene Politik zu rechtfertigen und zu verbrämen. Mit Marxismus, gar mit Marx hatte das Ganze nur den Namen gemeinsam. Im Gegenteil, Marx – und mit ihm

Rosa Luxemburg – waren für die stalinistische Herrschaft gefährlich. Besonders Rosa Luxemburg, die schon die Anfänge der Herrschaft der Bolschewiki heftig kritisiert hatte, mußte selbst postum mundtot gemacht werden. Bei Marx hingegen war das nicht möglich; er war für die Propaganda unverzichtbar – gerierte sich doch der Stalinismus als »Marxismus-Leninismus«, wodurch viele Menschen vom Studium Marxscher Texte abgeschreckt wurden. Außerdem war die Rezeption der sehr verstreuten Überlegungen von Marx nicht ganz so einfach; um aus ihrem Studium zu Zweifeln am »real existierenden Sozialismus« veranlaßt zu werden, bedurfte es systematischer Arbeit. Trotzdem blieb das Marxsche Werk subversiv. Immer wieder verwandelten sich junge Menschen, die am Beginn ihres politischen Handelns oft glühende Anhänger Stalins gewesen waren, nach einer ernsthaften Auseinandersetzung mit Marxschen Schriften in Kritiker der herrschenden Zustände.

In der Sowjetunion sahen vor allem im Ausland nicht wenige Menschen, darunter viele Intellektuelle, in erster Linie Sozialismus. Den Stalinismus interpretierten sie als unvermeidliche, aber das Wesen des Sozialismus nicht berührende Erscheinung, als die einzige Alternative zum Krieg, Ausbeutung und Unterdrückung gebärenden Kapitalismus. Von der Aura der Oktoberrevolution von 1917 umweht, nach 1945 auch noch durch den Sieg über den Nazifaschismus gestärkt, beeindruckten die Stalinisten massenhaft antikapitalistische Kräfte so sehr, daß sich viele von ihnen wenigstens zeitweise einbinden ließen. Emanzipatorischen Bestrebungen, wie sie etwa eine Rosa Luxemburg verfolgt hatte, wurde damit natürlich die Basis entzogen. Nicht der Sowjetunion anzuhängen und trotzdem sozialistische Politik zu machen, war unter diesen Bedingungen eine mehr als anspruchsvolle Herausforderung.

So wie sich im Deutschland der zwanziger Jahre die Nationalsozialisten Kostüm und Vokabular bei der Arbeiterbewegung erborgten, schmückten sich die Stalinisten, von Rußland ausgehend, mit einem Gedankengut und mit Ansprüchen, die jeder, der sie in die Wirklichkeit umgesetzt sehen wollte, mit seiner Freiheit, manchmal auch mit seinem Leben, bezahlte; zumindest dort, wo der Stalinismus zur Herrschaft gelangt war.

Das alles blieb Rosa Luxemburg erspart. Sie erlebte, in aller Unschuld, lediglich die Anfänge dieser aberwitzigen Entwicklungen.

Und auch sie versuchte nicht, aus der Frontstellung Marxisten versus Anarchisten auszubrechen – eine Frontstellung, die im Spanischen Bürgerkrieg (1936–1939), als der Sowjet-Marxismus gänzlich in den Stalinismus konvergierte, massenmörderischen Charakter annehmen sollte. Statt dessen grenzte sich Rosa Luxemburg zeitlebens verbal scharf vom Anarchismus ab – und zwar um so stärker, je mehr sie sich ihm annäherte. Denn ihr Plädoyer für mehr Aktion und weniger Pflege und Hege der Organisation mit ihrer wachsenden Bürokratie und pomadigen Selbstgenügsamkeit und erst recht ihr Eintreten für den politischen Massenstreik brachten ihr massiv den Vorwurf ein, den Anarchismus in die Sozialdemokratie einschmuggeln zu wollen und damit alles Erreichte in Frage zu stellen.

Rosa Luxemburg hat all diesen Angriffen getrotzt – um den Preis, auf Jahre politisch in die Isolation zu geraten. Es waren die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, als ihr engster Verbündeter in der deutschen Sozialdemokratie, Karl Kautsky, immer neue marxistische Theorien erfand, um die Politik der Anpassung an das wilhelminische Regime, die der Vorstand der SPD praktizierte, zu rechtfertigen, und die beiden sich deshalb auch für immer entfremdeten. Marxismus begann für Rosa Luxemburg zu einem Schimpfwort zu werden.

Obwohl sie als treue Marxistin in die sozialdemokratische Bewegung eingetreten war, hatte sie sich selbst kaum je als Marxistin bezeichnet – was damals in den Parteien der II. Internationale ohnehin nicht üblich war. Im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts hatte sie dann viele – wenn auch, wie gezeigt, nicht alle – Dogmen des Kautskyschen Marxismus hinter sich gelassen und ihren eigenen Weg zu Marxens Werk und zur Anwendung seiner Methode gefunden. Hierbei konnte ihr kaum einer ihrer Zeitgenossen das Wasser reichen. (Von denen, die nach 1923 die von Rosa Luxemburg zu Silvester 1918 mitbegründete kommunistische Partei übernahmen – Leute wie Ruth Fischer, Ernst Thälmann und Walter Ulbricht –, ganz zu schweigen.) Ab 1910 verwandte sie die Wörter Marxisten und Marxismus vorwiegend in Anführungsstrichen und zumeist in abwertender Absicht.

Als sich Karl Kautsky im Weltkrieg dann gar dazu verstieg, die Zustimmung der SPD zum Burgfrieden mit dem kriegführenden Kaiserreich aus dem Marxismus heraus zu erklären, vermochte

Rosa Luxemburg über diesen »Ismus« nur mehr gallig zu spotten: »Die deutsche Sozialdemokratie beeilte sich beim Ausbruch des Krieges, den Raubzug des deutschen Imperialismus mit einem ideologischen Schild aus der Rumpelkammer des Marxismus zu schmücken, indem sie ihn für den von unseren Altmeistern herbeigesehnten Befreierfeldzug gegen den russischen Zarismus erklärte.«

Den einzigen »Ismus«, den Rosa Luxemburg ohne Zweifel immer akzeptierte, war der Sozialismus; und der genügte ihr für ihr Anliegen vollauf. In ihrem Referat auf dem Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands am 31. Dezember 1918, an dem Linke verschiedener Richtungen, darunter viele bekennende Anhänger der Marxschen Ideen teilnahmen, kam sie noch einmal auf den Marxismus zurück. Um niemanden zu verschrecken, polemisierte sie anders als sonst nicht allgemein gegen den Marxismus, sondern unterschied zwischen »offiziellem Marxismus« und »wahrem, unverfälschten Marxismus« – zog für die neue Partei aber einen anderen Bezug vor. Sie erklärte nicht: »Wir sind wieder beim Marxismus«, sondern: »(W)ir sind wieder bei *Marx*, unter seinem Banner. Wenn wir heute in unserem Programm erklären: die unmittelbare Aufgabe des Proletariats ist keine andere als – in wenigen Worten zusammengefaßt – den Sozialismus zur Wahrheit und Tat zu machen und den Kapitalismus mit Stumpf und Stil auszurotten, so stellen wir uns auf den Boden, auf dem *Marx* und *Engels* 1848 standen und von dem sie prinzipiell nie abgewichen waren.«

Im 20. Jahrhundert haben ungezählte Menschen überall auf der Welt für die Ideale des Marxismus – also für die Abschaffung jeglicher Unterdrückung und Ausbeutung – sich aufgeopfert und ihr Leben gegeben. Verraten und mißbraucht wurden sie jedoch von jenen skrupellosen Machtpolitikern, darunter sogar Massenmörder, die mit dem Marxismus so gut wie alles begründeten und rechtfertigten – von der Behauptung zu Anfang der dreißiger Jahre, Sozialdemokraten seien Sozialfaschisten, bis zum Pakt zwischen den beiden totalitären Diktaturen in Europa, der Hitler-Stalin-Verschwörung gegen das polnische Volk 1939, und der Niederschlagung des Prager Frühlings 1968. Nicht nur Stalin, Berija und Molotow, auch Mao Tse-tung und Pol Pot verstanden sich als gute »Marxisten« und betrieben ihre Ausrottungspolitik – unter dem Banner des Marxismus.

Zwischen Sozialdemokraten und Bolschewiki

*Rosa Luxemburg irrte ...; sie irrte ...; sie irrte ...; sie irrte ...; sie irrte ...
Aber trotz aller dieser ihrer Fehler war sie und bleibt sie ein Adler.*
Lenin, 1922

*... nicht durch Mehrheit zur revolutionären Taktik,
sondern durch revolutionäre Taktik zur Mehrheit geht der Weg.*
Rosa Luxemburg, 1918

Rosa Luxemburg ging es beim politischen Massenstreik nicht, wie oft unterstellt, um diese Kampfform »an sich«. Politischer Massenstreik war ihr vielmehr das Synonym für eine ganze Palette an Aktionen, mit denen sich die proletarischen Massen im Kampf gegen das herrschende wirtschaftliche und politische Regime selbst befähigen, also auch von der Vormundschaft ihrer Führer emanzipieren sollten. Dabei hatte Rosa Luxemburg allerdings einige Illusionen über die »proletarischen Massen«.

Die Chartisten* in England einerseits und Karl Marx in Deutschland andererseits hatten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geglaubt, mit dem Proletariat endlich das gesellschaftliche »Subjekt« gefunden zu haben, das die Linke seit Jahrhunderten suchte, um ihre weltverbessernden Ideen Wirklichkeit werden zu lassen. Ob Reformier, ob Revolutionär – in der Sozialdemokratie der Jahrhundertwende galt diese Auffassung weithin als unstrittig. Später, im Stalinismus, wurde sie ins Absurde getrieben. Einerseits wurden die in der Produktion verbliebenen Arbeiter und mehr noch die durch Zwangsmaßnahmen in Arbeiterschaft verwandelte Landbevölkerung wie im Frühkapitalismus politisch entrechtet und in einigen Ländern sogar verschärft ausgebeutet. Andererseits wurde offiziell eine Vergötterung der »Arbeiterklasse« zelebriert und in der Frühphase von einer speziellen Praxis bei der Rekrutierung der zu allem und jedem willigen »Kader« begleitet: Zum Menschen erster Klasse und damit zum Aufstieg in die neue herrschende Klasse eignete sich, wer einen lupenreinen proletarischen Hintergrund vorweisen konnte; allen anderen war noch mehr zu mißtrauen – auch wenn viele »nichtproletarische Kräfte« einfach unverzichtbar waren.

* *Chartisten*: Frühe britische Arbeiterbewegung; ihr Programm war die *People's Charter* (Volkscharta, 1837/38), ein Verfassungsvorschlag, der allgemeines und geheimes Wahlrecht, jährliche Wahlen und Diätenzahlungen für Abgeordnete vorsah.

Solcherlei sozialrassistisches Proletariatsverständnis findet sich bei Rosa Luxemburg nicht. Bei ihr gehörte zur arbeitenden Klasse, wer sich in und mit ihr gegen die herrschenden Zustände engagierte, ganz gleich, woher er sozial kam oder wo er sozial stand. Praxis, nicht Status lautete ihr Kriterium. Klasse verstand sie als Bewegung.

Doch auch sie war nicht ganz frei vom Glauben an die Auserwähltheit des Arbeiters. Anders als die – heimlich desillusionierte – SPD-Führung erwartete sie bei »den Arbeitern« eine quasi sozialgenetische Affinität zu einer antikapitalistischen, wenn nicht gar revolutionären Haltung. Aufgabe der Politik war es in Rosa Luxemburgs Verständnis, diese Haltung durch die Praxis der Bewegung zu wecken und freizusetzen, die »Klasse« gleichsam wach zu küssen. An dieser Auffassung hat sie bis zu ihrem Tode festgehalten, auch wenn sie mehr als einmal an den »proletarischen Massen« zu verzweifeln, wenn nicht gar irre zu werden drohte. Als die Reichstagsfraktion der SPD am 4. August 1914 den Kriegskrediten zustimmte und große Teile der »proletarischen Massen« nach Beute und Ehre lüsternd sowie mit Blumen bekränzt ins Feld aufbrachen, erwog Rosa Luxemburg allen Ernstes, Selbstmord zu begehen – um ein Fanal zu setzen und die Massen aufzurütteln. Ihr – zumindest in der Krieg-Frieden-Frage – französisches Alter ego, der Sozialist und Pazifist Jean Jaurès, wurde in diesen Tagen von französischen Kriegsfanatikern ermordet. Auch dort geschah nichts, auch dort zogen die »proletarischen Massen« frohgemut zu ihrer eigenen Hinmetzelung.

Letztlich ist die Linke mit ihrem »revolutionären Subjekt«, der Arbeiterschaft, nicht glücklich geworden, auch wenn soziologisch gesehen Arbeiter in der Gesellschaft die größte Gruppe unter denen stellten, die sich zumindest zeitweilig für revolutionäre Ideen, mitunter sogar für revolutionäre Aktionen begeisterten. International betrachtet wurden beim Umgang mit der Arbeiterschaft in der Linken zu Anfang des 20. Jahrhunderts zwei Richtungen relevant, die es auch heute noch lohnt, näher zu betrachten: die deutsche Linke, soweit sie zum Kreis um Rosa Luxemburg gehörte, und die russische Linke, soweit sie zu den Bolschewiki um Lenin zählte.

Beide Richtungen interpretierten die Anpassungsleistungen der deutschen Sozialdemokratie – die damals vielen proletarischen Parteien und Bewegungen in anderen Ländern, besonders denen, die in der II. Internationale vereinigt waren, als Vorbild galt – als

»Abweichung« und »Verrat« der politischen Führer. Den Gedanken, daß die Arbeiterschaft nicht »als Klasse« zum Sozialismus strebe, sondern lediglich zahlenmäßig die meisten Menschen hervorbringt, die für sozialistische Ideale ansprechbar sind, ließen sie letztlich nicht an sich heran. Beide Richtungen vertraten ein Politikverständnis, nach dem die sozialistisch-internationalistische Linke den politisch klarsten Teil des Proletariats und damit seinen politischen Arm bildete. Und beide Richtungen sahen in der Eroberung von entscheidendem Einfluß auf die Arbeiterschaft die Bedingung für eine Besserung der Welt. Sozialismus blieb für sie eine Aufgabe der Arbeiterschaft. Die Vorstellung, die Bewegung zum Sozialismus nicht als eine Bewegung der Arbeiterschaft zu denken, war beiden Richtungen nicht möglich. Das bleibende Verdienst beider Richtungen ist es, den sozialistischen Gedanken im politischen Raum gehalten zu haben – anders als die SPD, die ihn allenfalls als Wert weiter gelten lassen wollte.

Doch beide Richtungen unterschieden sich in einem Punkte grundlegend: Während Lenin im Anschluß an Karl Kautsky meinte, daß das Proletariat sich des Umstandes, Träger des Sozialismus zu sein, nicht selbständig bewußt werden könne und dieses Bewußtsein deshalb »von außen« hineingetragen werden müsse, war für Rosa Luxemburg Sozialismus keine Theorie, die man sich aneignet, um dann nach ihr zu handeln wie nach den 10 Geboten. Aufklärung durch einen Vormund war ihr nicht nur zutiefst zuwider, sondern konterkarierte für sie letztlich den Befreiungsanspruch des Sozialismus. In ihrem Verständnis sollte sich das Proletariat seiner Aufgaben durch gelebte Praxis – durch die Erfahrung eigener Erfolge und mehr noch eigener Niederlagen – bewußt werden und sich so von der Alternative *Sozialismus oder Barbarei* überzeugen.

Bildung, die auch für Rosa Luxemburg von zentraler Bedeutung war – nicht zuletzt initiierte sie zusammen mit Franz Mehring die Parteischule der SPD und lehrte dort auch –, verstand sie nicht als ein Mittel, fehlendes »Bewußtsein hineinzutragen«, also jemandem etwas aufzunötigen. Ihre Bildungsangebote verstand sie als Hilfe zur Selbsthilfe. Für sie begann die Emanzipation nicht erst nach einer wie auch immer (ob per Parlament oder per Revolution) realisierten Machteroberung, sondern in der Bewegung – die ohne Aneignung einer breiten Bildung für sie nicht denkbar war.

Deshalb maß sie der Partei auch eine andere Funktion zu, als das die alte deutsche Sozialdemokratie einerseits und die russischen Bolschewiki andererseits taten. War für die einen die Partei immer mehr zum Wahlverein mutiert, der möglichst viele Parlamentssitze erobern sollte und nach der Wahlschlappe von 1907 zu immer mehr Zugeständnissen an Chauvinismus und Militarismus in Deutschland bereit war, war für die anderen die Partei eine Maschinerie, mit der in einer Revolution die Macht zur Tilgung aller Übel der bisherigen Geschichte erobert werden sollte. Letztlich hatten beide zu der Klasse, für die sie agierten, ein um so instrumentelleres und vormundschaftliches Verhältnis, je mehr sie Erfolg hatten. Für Rosa Luxemburg waren beide Varianten ein Graus. Lenin konnte ihr diese »Abweichung« nicht verzeihen. Noch Jahre nach ihrem Tod verkündete er in jesuitischer Manier ein fünffaches *Sie irrte ...*, ehe er sich zum einem *Aber ...* herbeiließ.

In der Frage des Parlaments fühlte sich Rosa Luxemburg Friedrich Engels verbunden, für den das Parlament eine Tribüne für die revolutionäre Propaganda bot; mehr nicht. Die Gesellschaft konnte sich für sie nur dann emanzipieren, wenn sich das Proletariat emanzipierte. Emanzipation durch Praxis, durch schrittweise Veränderung der Kräfteverhältnisse war für sie der einzige sinnvolle Weg der Emanzipation. Im Mittelpunkt von Rosa Luxemburgs Wollen stand nicht der permanente zahlenmäßige Zuwachs an Mitgliedern der proletarischen Organisationen und an Wählern, sondern ein Zuwachs an Selbstbewußtsein und an der Fähigkeit zu politischem Handeln. Die Partei sollte der Arbeiterschaft Vorschläge machen und ihr die Entscheidung überlassen – selbst auf die Gefahr einer Ablehnung hin, die es in jedem Falle zu akzeptieren galt.

Ein Problem, das sie nicht mehr löste, war die Frage der Revolution – obwohl und vielleicht gerade weil sie eine Revolutionärin war. Auch hierbei war sie in der Polemik stärker als in der positiven Darlegung. Zumindest in einem Punkt wußte sie ganz genau, was sie nicht wollte: jegliche Form von Blanquismus. Louis Auguste Blanqui (1805–1881), der den größten Teil seines Lebens im Gefängnis verbrachte, hatte die Idee von einem straff organisierten Geheimbund entwickelt, der durch einen Staatsstreich die Macht übernehmen und anschließend den Sozialismus einführen sollte. 1904 hatte Rosa Luxemburg erstmals Lenin und den Bolschewiki

eine solche Absicht vorgeworfen: Lenins »Partei neuen Typs«, die bolschewistische Partei der Berufsrevolutionäre, sei mehr eine blanquistische denn eine Arbeiterpartei und würde sich, wenn sie es politisch für opportun hielte, nicht um die Interessen der Arbeiterschaft scheren. Damit sollte Rosa Luxemburg in einem Maße Recht behalten, wie sie es nicht einmal ahnen konnte. Denn anders als in der Theorie postuliert, stützten sich die zahlenmäßig schwachen Bolschewiki nach der Übernahme der Macht nicht so sehr auf die Arbeiterschaft und deren Bewegung, sondern auf eine revolutionär-bäuerliche Soldatenbewegung. Auf Trotzki's Initiative hin schufen sie eine neue, ihnen ergebene Militärmacht – die Rote Armee – und damit sich selbst sowohl eine soziale als auch eine machtpolitische Grundlage. Sogar über die Ausrottung des gesamten Führungskorps 1938* hinweg blieb diese Armee neben dem Stalinschen Partei- und Staatsapparat und der Politischen Polizei bis 1991 die entscheidende Basis der Herrschaft der Bolschewiki. Auch die heutigen politischen Verhältnisse in Rußland sind ohne diese drei Elemente, die sich äußerlich natürlich den neuen Gegebenheiten angepaßt haben, nicht zu verstehen.

Lenins Revolutionsverständnis war nicht nur machtorientiert, sondern auch mechanisch: Mit einer Kampfpartei sollte in einer revolutionären Situation an dem Punkt der Gesellschaft, der am leichtesten zu verändern war, der Durchbruch erfolgen. Dieser Punkt war die Staatsmacht, die es zu erobern und nie wieder herzugeben galt. Danach sollte mit Hilfe der Staatsmacht die Gesellschaft, beginnend mit den Eigentumsverhältnissen, von oben umgebaut werden. Was in der Theorie von einem sanften göttlichen Schein umflort wurde, brachte in der Praxis wenig Göttliches hervor: den real existierenden Sozialismus. Er durchlief drei Phasen: die revolutionäre bis 1927/28, die totalitäre bis 1953 und die einer sich langsam zersetzenden bürokratischen Diktatur bis 1989/91. Am Ende stürzte er ein wie ein hohler Baum; die sozialen Trümmer, die er hinterließ, sind vor allem in seinem Mutterland, in Rußland,

* Nachdem seit 1934 Stalin und seine Gruppe die politischen Führer des revolutionären Bolschewismus hatte ausrotten lassen, wurde 1938 fast das gesamte Führungs- und Offizierskorps der Roten Armee ermordet – ca. 20.000 Menschen. Insgesamt fielen dem Stalinschen Terror mehrere zehn Millionen Menschen zum Opfer – vom Bauern bis zum Universalgelehrten, vom Berufsrevolutionär bis zu den Kindern von Agenten, die für die Sowjetmacht im Ausland im Einsatz waren.

bis heute in einem erbarmungswürdigen Zustand – von den Millionen Gemeuchelten in seiner totalitären Phase ganz zu schweigen.

Rosa Luxemburg hingegen war von einer heiligen Ehrfurcht vor jeder Form von Leben beseelt. Der Botanikerin und Tierfreundin war alles Mechanische fremd; ihr Denken war organisch. Plante und organisierte Lenin den großen Durchbruch, so spürte sie eher den nachhaltigen Veränderungen nach, die sich nicht so einfach wie die Übernahme der politischen Macht rückgängig machen ließen. Sie wollte nicht die Machtübernahme durch eine kleine Gruppe, keine Herrschaft einer Minderheit über die Mehrheit, sie wollte die arbeitende Klasse reifen und sich emanzipieren sehen, bis ... hier hat sie ihre Auffassungen nicht mehr zu Ende entwickeln können.

Gerade am Punkt Revolution hatte sich Rosa Luxemburg am wenigsten vom traditionellen Marxismus emanzipiert. Sie dachte in den Kategorien der Französischen Revolution von 1789 und bestenfalls noch der Pariser Kommune von 1871. Den Widerspruch zwischen Emanzipation und Revolution, zwischen Emanzipation und Gewalt hat sie nicht mehr zu lösen vermocht. Sie bettete die Revolution nicht als ein Moment der Auseinandersetzung in ihren eigenen Emanzipationsansatz ein, sondern konnte sich in diesem Punkt nicht mehr von der (auf den jungen Marx zurückgehenden) Erwartung an die Revolution freimachen, sie würde das Tor zur Freiheit aufstoßen. Den Ausweg aus dem Kapitalismus sah Rosa Luxemburg letztlich nicht in einem Weiterverfolgen ihres eigenen Emanzipationsansatzes, sondern in einer »traditionellen« Revolution; ein Irrtum, den sie und weitere Führer der am Jahreswechsel 1918/19 gegründeten KPD mit dem Leben bezahlten.

Statt Revolutionen wirklich als »Lokomotiven der Weltgeschichte« zu nehmen, mit denen bis zum Platzen aufgeladene Widersprüche entspannt werden und Wege zu demokratischen Entwicklungen freigesprengt werden können, blieb sie in dem Gedanken befangen, daß die »sozialistische« Revolution zu einer völlig anderen Qualität führen würde als die »bürgerliche« Revolution. (Womit nichts gegen Revolutionen gesagt ist – die wird es immer wieder geben –, sondern gegen Heilserwartungen an Revolutionen.) Doch Rosa Luxemburg – und das unterstreicht ihre Größe – war sich sehr wohl bewußt, daß sie bisher auf mehr als nur eine Frage keine schlüssige Antwort hatte: In den letzten Stunden ihres Lebens

plante sie – die eine neuerliche Haft erwartete –, im Gefängnis eine große Analyse der eben durchlebten Revolution vorzunehmen.

Wobei sie nicht bei Null angefangen hätte, denn sie verfügte sehr wohl über einen allgemeinen Rahmen für ihr zu entwickelndes Revolutionsverständnis. In ihrer Akkumulationstheorie hatte sie die Ursachen des Imperialismus zu analysieren gesucht. Sie ging davon aus, daß die kapitalistische Wirtschaft eines ständigen Wachstums bedürfe und sich deshalb immer weitere Teile der nichtkapitalistischen Welt in den Kolonien unterwerfen müsse – bis es keine nichtkapitalistische Wirtschaft mehr gebe und der Kapitalismus in eine Katastrophe, die sie »Barbarei« nannte, umschlagen werde. Aufgabe der proletarischen Massen und ihrer Partei sei es, dem durch den Übergang zum Sozialismus zuvorzukommen. Entsprechend formulierte sie in Anlehnung an Marx ihre – oft mißverständene – Alternative: *Sozialismus oder Barbarei*.

Daß dieser Übergang mit einer – alle Mittel, nicht zuletzt Reformen anwendenden – »revolutionären Realpolitik« zu bewältigen sei, galt für Rosa Luxemburg als ausgemacht, wobei sie eine Revolution wenn auch nicht unbedingt für wünschenswert, so doch für sehr wahrscheinlich hielt. Wie sie sich allerdings in einer Revolution zu verhalten gedachte, war für sie letzten Endes unklar. Das war der große Unterschied zu Lenin, der ganz genau wußte, was er wollte: bei der ersten günstigen Gelegenheit die Macht übernehmen, und zwar die gesamte Macht – und dann weiter sehen.

Und es gab noch ein zweiten Unterschied – in der Frage der organisatorischen Abspaltung von der Sozialdemokratie. Während die Bolschewiki in der Organisationsfrage den Ausgangspunkt aller revolutionären Praxis sahen und auch so handelten, hatte Rosa Luxemburg aus der Russischen Revolution von 1905 bis 1907 die umgekehrte Schlußfolgerung gezogen. Sie meinte, die Linke solle solange wie möglich in den großen Parteien der Sozialdemokratie und damit dicht an der Arbeiterschaft bleiben.

Aus diesem Grund weigerte sie sich auch nach Kriegsbeginn trotz des Verrats vom 4. August 1914 vehement, aus der SPD auszutreten. Sie bildete zwar mit Franz Mehring die »Gruppe Internationale«, bald »Spartakusgruppe« genannt, tat dies aber innerhalb der Sozialdemokratie. Als sich 1917 die SPD an der Krieg-Frieden-Frage spaltete, gingen Rosa Luxemburg und ihre Freunde, poli-

tisch selbständig bleibend, mit in die »Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands« (USPD). Eine eigene Partei hielt sie für schädlich. Sie war der Meinung: Käme es zur Revolution, würde die Bewegung der Massen – so wie 1905 in Rußland mit den Sowjets – die entsprechenden organisatorischen Formen hervorbringen. Deshalb stimmte sie einer Verselbständigung der »Spartakusgruppe« zum »Spartakusbund« erst zu, nachdem die Revolution ausgebrochen war. Die aus ihm hervorgehende Kommunistische Partei Deutschlands – über den Namen war sie nicht glücklich – wurde zum Produkt dieser Revolution.

In der »falschen« Revolution

In Artikeln und Manifesten versuchte Rosa Luxemburg, dem Proletariat den Sinn der Revolution klarzumachen ... Aber wie viele Arbeiter und wie viele Soldaten verstanden Liebknecht und Luxemburg? Dunkel war es in den Soldatenhirnen. Liebknecht ist der, der den Frieden wollte und »Nieder den Krieg« geschrien hat. Das schien dem Soldaten gut ... Jetzt rief der Mann ... »Auf zu neuem Krieg«, zum Krieg der Unterdrückten gegen die Unterdrücker ... Das konnte der Soldat nicht begreifen. Und was wußten sie erst von Luxemburg? ... Die Massen verstanden beide nicht ...

Fritz Heckert, 1921

Rosa Luxemburg hatte 1913 in Bockenheim bei Frankfurt am Main Soldaten aufgerufen, im Falle eines Kriegs den Gehorsam zu verweigern, und war dafür zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden, das sie ab Anfang 1915 im Frauengefängnis in der Berliner Barnimstraße abzusitzen hatte. Danach war sie nur kurze Zeit frei gewesen; bis zur Novemberrevolution wurde sie im schlesischen Wronke und in Breslau in »Schutzhaft« gehalten – während die »Spartakusgruppe« mühevoll und gefährlich illegale Antikriegspropaganda leistete. Sichtlich gealtert, mit fast weißem Haar, stürzte sich die 47jährige am 8. November 1918 in die Revolution.

Und rechnete wieder mit den »proletarischen Massen«. Die SPD-Führung, die vier Jahre lang die Hinmordung von Millionen Arbeitern auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges unterstützt hatte, war am 3. Oktober 1918 für ihre Treue belohnt worden: mit dem Eintritt in die Regierung. Sie hatte damals geglaubt, damit endlich ihr Ziel, eine Machtteilung zwischen alter Gesellschaft und proletarischer Gegengesellschaft, erreicht zu haben. Deshalb war sie, als im No-

vember 1918 eine revolutionäre Soldatenbewegung diese Machtteilung wegfegte, ein Bündnis mit der entmachteten Reichswehrführung eingegangen und hatte so für die deutschen Eliten den Militarismus gerettet.

Die »Spartakusgruppe«, die jahrelang für die Revolution gearbeitet hatte, übte trotz ihrer aufopfernden Antikriegsarbeit auf diese Revolution höchstens marginalen Einfluß aus. Sie kam erst zum Zuge, als alles schon vorbei war: der Kaiser geflohen, der Krieg beendet, die Republik ausgerufen, der Achtstundenarbeitstag eingeführt, das Dreiklassenwahlrecht aus Preußen verschwunden. So schnell, wie die Soldatenbewegung entstand, zerfiel sie wieder – in Ehemänner und Söhne, die nur noch eines wollten: heim.

Die Linke um Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, fixiert auf eine ermüdete Arbeiterschaft, von der sie kurzzeitig geglaubt hatte, sie sei revolutioniert, begriff zu spät, daß die Arbeiterschaft in ihrer Mehrheit nicht nur keine Revolution wollte, sondern sogar mit der Republik, die ihr die Soldatenbewegung hinterlassen hatte, nichts Ernsthaftes anfangen konnte. Diese Republik war kein Kind der Arbeiterbewegung. Die SPD-Führung, mit der Machtteilung zufrieden, hatte sie nicht gewollt. Auch die USPD, auf die Beendigung des Krieges fixiert, hatte sie nicht gewollt. Und die »Spartakusgruppe«, die antikapitalistische Revolution im Sinn, hatte sie ebenfalls nicht gewollt.

Für die proletarischen Massen war politisch höchstens das Dreiklassenwahlrecht in Preußen ein Problem gewesen – und das hätte auch in einer konstitutionellen Monarchie gelöst werden können. Den Deutschen war die brandenburgisch-preußische Monarchie samt der anderen dynastischen Herrscher eher aus Versehen abhanden gekommen. Frieden und Brot sowie etwas modernisierte, weltoffenerere politische Verhältnisse waren eigentlich alles, was sie wünschten. Statt dessen bekamen sie eine Republik, mehrere Jahre bürgerkriegsähnliche Zustände und am Ende auch noch eine galoppierende Inflation, die die Mittelschichten bis aufs Hemd enteignete und in den Städten die Menschen vor Hunger dahin trieb, Pferde bei lebendigem Leibe zu zerlegen.

Das war 1923, da war Rosa Luxemburgs halbverwesteter Leichnam schon längst in die Erde von Friedrichsfelde gesenkt; sie hatte mehrere Monate im Wasser gelegen und nur an ihrer Handtasche

sowie einem Medaillon identifiziert werden können. Die erste Welle des Bürgerkrieges im Januar 1919 hatte sie das Leben gekostet: Als in der Berliner Innenstadt Straßenkämpfe ausgebrochen waren, die bis heute fälschlicherweise immer wieder »Spartakusaufstand« genannt werden, hatte sie – vor die Wahl gestellt, für oder gegen eine aussichtslose Aktion Stellung zu beziehen – sich, so wie Karl Marx 1871 während der Pariser Kommune, für eine propagandistische Unterstützung entschieden. Karl Marx tat das allerdings aus sicherem Hort: Er lebte in London, während Rosa Luxemburg in Wilmersdorf ihren Mördern in die Hände fiel. Der kurz zuvor ernannte Oberbefehlshaber der Reichswehr, Gustav Noske (SPD), hatte, wie vor einigen Jahren bewiesen wurde, dazu seinen Segen erteilt.

Bespuckt und verehrt – aber auch benötigt?

Sie (Parvus und Rosa Luxemburg) ersannen ein utopisches und halbmenschwistisches Schema, das der permanenten Revolution (ein Zerrbild des Marxschen Revolutionsschemas), durchdrungen von einer durch und durch menschwistischen Verneinung der Politik des Bündnisses der Arbeiterklasse mit der Bauernschaft, und stellten es dem bolschwistischen Schema der revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft entgegen ...
Stalin, 1931

Die Angst vor der kleinen Frau verflog unter ihren Gegnern – weder unter denen im eigenen noch unter denen im feindlichen Lager – selbst nach ihrem Tode nicht. Die Nazis ließen gleich 1933 vom Revolutionsdenkmal, das Mies van der Rohe entworfen hatte und das neben den Gräbern von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht auf dem Friedhof in Berlin-Friedrichsfelde aufgestellt worden war, den roten Stern entfernen – 1935 wurde das Denkmal als Ganzes abgerissen, und die Gräber wurden eingeebnet. Die Grabsteine liegen heute im Museum.

Ihre Feinde im eigenen Lager hatten wesentlich mehr Mühe aufzuwenden. Als Stalin daranging, die Arbeiterbewegung und die Idee des Sozialismus von jeglicher Demokratie zu »reinigen« und durch einen »demokratischen Zentralismus« – damit wurde beschönigend das stalinistische System des Kadavergehorsams umschrieben – zu ersetzen, widerfuhr Rosa Luxemburg 1931 eine

besonders merkwürdige Ehrung. Stalin erinnerte sich eines Konstrukts, das einer seiner einstigen Konkurrenten, der Vorsitzende der Kommunistischen Internationale* Grigori Sinowjew, geschaffen hatte – des Luxemburgismus.

Dies war um so merkwürdiger, als Rosa Luxemburg – wie gesehen – außer ihrer heute wieder diskutierten Akkumulationstheorie ihre theoretischen Auffassungen so gut wie nie auch nur ansatzweise geschlossen oder gar systematisch dargelegt, sondern ihre theoretischen Positionen fast immer in der Auseinandersetzung mit fremden Auffassungen entwickelt hatte. Es gibt kein theoretisches Gebäude der Rosa Luxemburg – mit eigener Nationalökonomie, Philosophie, politischer Theorie oder Sozialpsychologie.

Was von Rosa Luxemburg überliefert ist und was sie für den heraufziehenden Stalinismus so gefährlich machte, war aber auch gar nicht irgendein theoretisches Gebäude – es waren ihre politischen Positionen: ihre kompromißlose Forderung nach Demokratie und nach Öffentlichkeit in der Linken sowie ihr unbestechliches Beharren auf der Freiheit als der grundlegenden Bedingung für jede emanzipatorische Bewegung. Da dies schlecht anfechtbar war, mußte ein Theoriegebäude fabriziert werden – wobei Stalins Ideologen in der Tat kenntnisreich und akribisch vorgingen.

Sie durchforsteten die Schriften *Lenins* und *Rosa Luxemburgs* nach Aussagen zu den verschiedensten Themen, filterten die Differenzen heraus und erklärten – Lenins Auffassungen kanonisierend – alle abweichenden Meinungen Rosa Luxemburgs zu »Fehlern«. In einem letzten Arbeitsgang wurden diese »Fehler« dann systematisiert. Fertig war der »Luxemburgismus«. Vorgetragen wurde der Vorstoß gegen ein »utopisches und halbenschewistisches Schema« der Rosa Luxemburg, als die Kommunistische Internationale fast vollständig gleichgeschaltet war und niemand mehr zu protestieren wagte.

So viel Mühe gaben sich die Stalinisten ansonsten nur noch mit Trotzki, dem Gegenspieler Stalins, dem auch ein eigener »Ismus« zuerkannt wurde: der Trotzkiismus – den Trotzki Anhänger später

* *Kommunistische (auch III.) Internationale*: 1919–1943; gegründet, um die Weltrevolution zu koordinieren, wurde sie, nachdem die revolutionäre Welle in Europa abgeebbt war, zu einem Instrument der sowjetischen Außenpolitik. Rosa Luxemburg hatte sich kurz vor ihrem Tod scharf gegen die Bildung einer neuen Internationale ausgesprochen, nachdem die II. Internationale zu Beginn des Weltkriegs zerbrochen war (siehe: S. 18).

allerdings positiv wendeten und zu ihrem Banner erklärten. Galt der Trotzismus als Ausgeburt der Hölle und führte das Stigma »Trotzkist« ab Mitte der dreißiger Jahre in der Sowjetunion fast automatisch zur Ermordung, so wurde der Luxemburgismus als »halbmenschewistisch« charakterisiert – ein Attribut, das nur noch Spezialisten problemlos dechiffrieren können. Übersetzen läßt es sich mit »weichem Trotzismus«. Es ging um die Zerstörung der Autorität Rosa Luxemburgs, und es ging darum zu verhindern, daß sich im Einflußbereich Stalins je wieder jemand ungefährdet auf ihre Demokratie- und Freiheitsforderungen berief.

Für die »Leiche« der Rosa Luxemburg hingegen hatten die Stalinisten durchaus Verwendung, denn anders als der noch nicht ermordete Trotzki war die von ihrem Werk »gereinigte« Revolutionärin Rosa Luxemburg den Stalinisten nützlich – als stumme Ikone. Diese Schizophrenie wurde – wenn auch mit fallender Tendenz – im Ostblock bis 1989 gepflegt. In der DDR stellten sich Jahr für Jahr am zweiten Sonntag im Januar die Verfälscher des Anliegens der Rosa Luxemburg auf eine beheizte Tribüne und ließen sich feiern. Vor einer Kulisse, die sie 1951 dafür eigens hatten gestalten lassen, hatten Zehntausende vorbeizudefilieren – weitab von den ursprünglichen Gräbern Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts.

Seit 1990 gilt das stille Gedenken an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht am zweiten Sonntag im Januar wieder der Trauer um die beiden Opfern des weißen Terrors, in die sich bei vielen, die dazu aus nah und fern kommen, Trauer um das Scheitern der Linken im 20. Jahrhundert mischt.

In der zwischen 1948 und 1989 geteilten Stadt, in der 1919 der Mord geschah, finden sich für Rosa Luxemburg mehr Denkmäler als für sonst eine Persönlichkeit – allerdings bisher nicht an dem Platz, der ihren Namen trägt: am Rosa-Luxemburg-Platz, an dem seit 1914 die *Volksbühne* steht.

Der erste Versuch, dort ein Denkmal zu errichten, war 1951 von der SED-Führung unterbunden worden. Erst 2006 wurde nun ein »Denkzeichen« für Rosa Luxemburg auf den Platz gebracht. Man wollte sie, ihrem Selbstverständnis zweifellos entgegenkommend, nicht auf einen Sockel stellen – wohl wissend, daß sie dort am wenigsten stört. Statt dessen wurden einhundert Sätze von ihr, in Metallbuchstaben geprägt, in die Erde eingelassen. Ob Rosa Luxem-

burg über den Gedanken, ihre Aussagen für die Ewigkeit in Bronze gegossen zu sehen, nicht in ihr gefürchtetes Gelächter ausgebrochen wäre, werden die Initiatoren und Schöpfer dieses Denkmals Gott sei Dank nie erfahren müssen. Die Geste an sich soll hier aber nicht denunziert werden.

Was wird ansonsten von dieser Rosa Luxemburg, geboren im polnischen Zamość, versenkt im Berliner Tiergarten, bleiben – um deren Namen und deren Todesgeschichte zwar so viele wissen, über die sie im übrigen aber meist nur Legenden kennen? Einige Stichworte werden an dieser Stelle genügen müssen:

Die Idee, die heute immer wichtiger wird, auch wenn sie durch ihre scheinbare Banalität beinahe verschreckt, ist Rosa Luxemburgs Verständnis von *Bewegung*. Mit ihrem Gedanken, Klasse als Bewegung und nicht als Status zu fassen, hat sie einen Schlüssel für künftigen Widerstand »hinterlegt«. Heute, da sich die herkömmlichen Klassenverhältnisse zunehmend zersetzen und durch neue Frontstellungen abgelöst werden, erscheint der Gedanke der *gemeinsamen Tat* als *Voraussetzung für Emanzipation* in einem veränderten Licht. Das gilt im übrigen auch für den Gedanken der Emanzipation, verstanden als Befreiung aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit, wie der Philosoph der Aufklärung Immanuel Kant sie faßte.

Funktionierte zumindest zeit- und ansatzweise so etwas wie eine »Klasse« durch das proletarische Milieu, sind heute gemeinsame Kultur- und Lebenslagen zur Ausnahme geworden. Gemeinsamkeit und damit wirksamer Widerstand können, wenn überhaupt, nur noch durch die Aktion, durch die Tat, durch Bewegung hergestellt werden. Dafür ist Rosa Luxemburg eine große Anregerin – die es vollständig noch zu entdecken gilt.

Öffentlichkeit war für Rosa Luxemburg die erste Bedingung jeder Demokratie. Das, von dem sie glaubte, es gehöre in die Öffentlichkeit, weil es sie betrifft, beförderte sie mit einer fast heiligen Wut aus dem Dunkel ins Licht. Die Polemik war das Mittel der Rosa Luxemburg. Dafür wurde sie von den einen geliebt und von den anderen gehaßt. Heute, da es üblich geworden ist, die Gesellschaft bis zur Ermattung mit Scheininformationen zu überschwemmen und die eigentlichen Tatbestände hinter Nebelwänden verschwinden zu lassen, ist Polemik als Arznei gegen die stolz gepflegte Beliebigkeit wieder neu zu erlernen.

Ihr Credo hatte Rosa Luxemburg übrigens bei Ferdinand Lassalle, dem Vorläufer der Sozialdemokratie, gefunden. Sie hat es zum Kummer ihrer Gegner, der »Realpolitiker« und Mauschler, die letztlich meinen, daß auch linke Politik durch den »Pöbel« nur verdorben werden kann und deshalb in seinen »ernsten Teilen« im Hinterzimmer praktiziert werden muß, immer wieder gern zitiert: *Die revolutionärste Tat ist es, stets laut das zu sagen, was ist.* Auf diese Art und Weise kann man natürlich viele mächtige Feinde, selten nur aber mutige Freunde gewinnen.

In einer Zeit wie der unseren, da unter dem Banner der »Individualisierung« die Gesellschaft in wehrlose Einzelpersonen ohne Individualität und Persönlichkeit zertrümmert wird – kooperations- und damit widerstandsunfähig –, läßt sich bei Rosa Luxemburg *Individualismus* lernen. Denn sie war eine große Individualistin – manches Mal bis zur Exaltiertheit –, wußte aber genau, daß Individualismus ohne Kooperation in die Fruchtlosigkeit und Wirkungslosigkeit führt. Beides fürchtete sie mehr als den Tod.

Nicht minder aktuell ist Rosa Luxemburgs Kritik an *Bürokratien und Organisationen*. Heute, im Zeitalter der großen, sich selbst genügenden Bürokratien ist Rosa Luxemburgs Ansicht, daß Organisationen sich in überflüssige Hüllen verwandeln, sobald sie *vorrangig* aus Selbstzweck agieren, von erschreckender Aktualität. Sie ersticken jede Regung, jedes Leben, und ersetzen sie durch Scheinleben. Das ist das Ende jeder Emanzipationsabsicht. Denn dann nützen sie nur noch denen, die sich ihrer bedienen. Das war nicht nur im Stalinismus so.

Last not least bleibt von Rosa Luxemburg Weltliteratur – ein funkelnder Geist, der in seinen Schriften und Briefen stets den Widerspruch suchte und von dem in der heutigen Linken nur noch wenig zu spüren ist.

Rosa Luxemburg hat in der Politik und im Privaten, in der Theorie und in der Praxis ein Niveau vorgelegt, das seitdem nur selten, wenn überhaupt erreicht wurde. Denunziert und verleumdet, ist sie auch heute vielen nur als stumme Ikone erträglich – und nützlich. Damit bleibt diese kleine große Frau eine Herausforderung und mehr noch eine Ermutigung.

Jörn Schütrumpf,
Berlin, 17. Februar 2006

Aber die Parteien als Parteien, als Strömungen, mit Polizeimitteln von der Oberfläche verbannen, ihnen das Licht des Tages nehmen: das war für Rosa Luxemburg eine unmögliche Vorstellung; nicht um der Reformisten willen, sondern um der Revolution und der Revolutionäre selber willen, die nur dann, wenn sie die Fehler frei bekämpfen, auch innerlich überwinden können. Denn auch die Erfahrungen, die Revolutionäre aus dem Kampf gegen den Reformismus schöpfen, kann ihnen kein Führer, keine Polizeibehörde, keine Tscheka ersetzen. Sie müssen die Erfahrungen machen im eigenen Kampfe.

Paul Levi, 1922

Die Lehrerin

Neben ihrer ... Tätigkeit als Schriftstellerin und Rednerin war Rosa Luxemburg auch noch wirkliche Lehrerin ... Sie war es an der alten Parteischule ...

Rosa Luxemburg unterrichtete hier Nationalökonomie. (Man ist versucht, – unterrichtete – in Anführungszeichen zu setzen; so etwas Entgegengesetztes war es, was Rosa Luxemburg als Lehrerin gab.) ...

Wie sie uns zur eigenen Auseinandersetzung, zur Selbstverständigung mit den nationalökonomischen Fragen zwang? Durch Fragen! Durch Fragen und immer erneutes Fragen und Forschen holte sie aus der Klasse heraus, was nur an Erkenntnis über das, was es festzustellen galt, in ihr steckte. Durch Fragen beklopfte sie die Antwort und ließ uns selbst hören, wo und wie es hohl klang, durch Fragen tastete sie die Argumente ab und ließ uns selbst sehen, ob sie schief oder gerade waren, durch Fragen zwang sie über die Erkenntnis des eigenen Irrtums hin zum eigenen Finden einer hieb- und stichfesten Lösung.

...

Manches Mal gab es in der Schule besondere Weihstunden. Das war, wenn der Unterrichtsstoff an Grenzgebiete anderer Wissenschaften grenzte oder in sie hineinragte. Wenn alle Voraussetzungen für die eigene Lösung der Fragen durch die Schüler fehlten, gab Rosa Luxemburg zusammenhängende Darstellungen, manchmal aus der Soziologie, manchmal aus der Geschichte, auch aus der Physik. Wie sie dabei das Wesentliche, worauf es gerade ankam, kristallklar herausarbeitete, wie sie in knapper Darstellung ohne alles rhetorische Beiwerk, rhetorisch geradezu Wundervolles bot, das waren Weihstunden, in denen man das Geistig-Universelle dieser Frau mit frommen Schauer fühlte.

Rosi Wolfstein, 1920
auf dem Gründungsparteitag der KPD
Rosa Luxemburgs Gegenspielerin,
gab mit Paul Frölich – ihrem späteren Mann –
die Werke Rosa Luxemburgs heraus,
1929 aus der KPD ausgeschlossen

Rosa Luxemburg

Im Asyl

Unsere Reichshauptstadt ist in ihrer Feiertagsstimmung grausam gestört worden. Gerade hatten fromme Gemüter das schöne alte Lied angestimmt: O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! als sich die Nachricht verbreitete, daß im städtischen Asyl für Obdachlose eine Massenvergiftung vorgekommen war. Alte und Junge fielen ihr zum Opfer: Handlungsgehilfe Joseph Geihe, 21 Jahre alt, Arbeiter Karl Melchior, 47 Jahre alt, Lucian Szczyptierowski, 65 Jahre alt – jeden Tag kamen neue Listen der vergifteten Obdachlosen. Der Tod fand sie überall: im Asyl, im Gefängnis, in der Wärmehalle oder einfach auf der Straße, in einer Scheune verkrochen. Bevor das neue Jahr mit Glockengeläute eingezogen war, wanden sich anderthalbhundert Obdachlose in Todeschmerzen, hatten siebzig das Zeitliche gesegnet.

Mehrere Tage lang stand das schlichte Gebäude in der Fröbelstraße, das sonst jeder gerne meidet, im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Woher kamen die Massenerkrankungen? War es eine Epidemie, war es eine Vergiftung durch den Genuß fauler Speise? Die Polizeibehörden beeilten sich, die gute Bürgerschaft zu beruhigen: Es war keine ansteckende Krankheit, das heißt, es lag keine Gefahr vor für die anständige Einwohnerschaft, für die besseren Leute in der Stadt. Der Massentod blieb nur auf die »Asylistenkreise« beschränkt, auf die Leute, die sich den Genuß »sehr billiger«, stinkender Bücklinge oder giftigen Fusels zu Weihnachten geleistet hatten. Woher hatten die Leute aber jene stinkenden Bücklinge genommen? Hatten sie sie von einem »fliegenden Fischhändler« gekauft oder aus dem Kehricht in der Markthalle aufgelesen? Letztere Mutmaßung wurde abgelehnt aus einem gewichtigen Grunde: Der Abfall in den städtischen Markthallen ist nicht, wie sich oberflächliche und nationalökonomisch ungebildete Leute vorstellen, herrenloses Gut, das sich der erste beste Obdachlose aneignen dürfte. Dieser Abfall wird gesammelt und an große Schweinemästereien verkauft, wo er, erst sorgfältig desinfiziert und vermahlen, als Futter für die Schweine dient. Wachsame Organe der

Markthallenpolizei sorgen dafür, daß menschliches Gesindel hier nicht den Schweinen ihr Futter unbefugterweise wegschnappt, um es undesinfiziert und unvermahlen zu verschlingen. Die Obdachlosen konnten also unmöglich, wie sich mancher das so leicht denkt, ihren Weihnachtsschmaus aus dem Kehrriech der Markthalle aufgelesen haben. Die Polizei fahndet demnach nach dem »fliegenden Fischhändler« oder dem Budiker, der den Obdachlosen den Giffusel verkauft hat.

Ihr ganzes Leben lang hatten Joseph Geihe, Karl Melchior, Lucian Szczyptierowski nicht so viel Aufmerksamkeit mit ihrem bescheidenen Dasein erregt. Jetzt – welche Ehre! Wirkliche Geheime Medizinalräte wühlen eigenhändig in ihren Gedärmen. Der Inhalt ihres Magens, der der Welt so durchaus gleichgültig gewesen war, wird jetzt peinlich geprüft und in der ganzen Presse besprochen. Zehn Herren – hieß es in den Zeitungen – sind mit der Züchtung von Reinkulturen des Bazillus beschäftigt, an dem die Asylisten gestorben sind. Die Welt will auch genau wissen, wo jeder Obdachlose erkrankte: ob in der Scheune, wo er tot von der Polizei aufgefunden wurde, oder schon im Asyl, wo er vorher übernachtet hatte. Lucian Szczyptierowski ist plötzlich zu einer gewichtigen Persönlichkeit geworden, und er würde sich sicher vor Eitelkeit blähen, läge er nicht als übelriechende Leiche auf dem Seziertisch.

Ja selbst der Kaiser – der gottlob durch die jüngste Teuerungszulage von drei Millionen Mark zu seiner Zivilliste¹ als preußischer König wenigstens vor dem Ärgsten bewahrt ist – erkundigte sich angelegentlich nach dem Befinden der Vergifteten im städtischen Obdach. Und seine hohe Gattin ließ in echter Weiblichkeit durch den Kammerherrn von Winterfeldt dem Oberbürgermeister Kirschner ihr Beileid ausdrücken. Der Oberbürgermeister Kirschner hat zwar von dem faulen Bückling trotz dessen Billigkeit nichts genossen und befindet sich nebst Familie in ausgezeichnete Gesundheit. Auch ist er unseres Wissens mit Joseph Geihe und Lucian Szczyptierowski weder verwandt noch verschwägert. Aber schließlich – wem sollte der Kammerherr von Winterfeldt das Bei-

1 Am 9. Juni 1910 war im preußischen Abgeordnetenhaus gegen die Stimmen der Sozialdemokraten der Gesetzentwurf über die Erhöhung der Kronodotation angenommen worden. Die Vorlage brachte für den preußischen Hof eine zusätzliche Bewilligung von 3,5 Millionen Mark, so daß ihm jährlich insgesamt 19,2 Millionen Mark aus staatlichen Mitteln zur Verfügung gestellt werden mußten.

leid der Kaiserin ausdrücken? Vor den Leichenteilen auf dem Seziertisch konnte er nicht gut die Grüße der Majestät ausrichten. Und die »trauernden Hinterbliebenen«? Wer kennt sie, wer findet sie in den Spelunken, Findelhäusern, den Prostituiertenvierteln oder auch in den Fabriken und Gruben heraus? So nahm der Oberbürgermeister Kirschner in ihrem Namen das Beileid der Kaiserin entgegen, und es gab ihm Kraft, den Schmerz der Szczyptierowskis mit Fassung zu ertragen. Auch im Rathaus bewies man bei der Katastrophe im Asyl mannhafte Kaltblütigkeit. Man rekonozitierte, kontrollierte, protokollierte, beschrieb lange Bogen Papier, behielt aber bei alledem den Kopf oben und blieb bei den Todeswindungen anderer so mutig und standhaft wie antike Helden im Angesicht des eigenen Todes.

Und doch hat der ganze Vorfall einen schrillen Mißton in das öffentliche Leben hineingebracht. Für gewöhnlich sieht unsere Gesellschaft im ganzen ziemlich wohlanständig aus; sie hält auf Ehrbarkeit, auf Ordnung und gute Sitten. Freilich gibt es Mängel und Unvollkommenheiten im Bau und Leben des Staates. Aber hat denn die Sonne nicht auch ihre Flecken? Und gibt es denn überhaupt etwas Vollkommenes hienieden? Die Arbeiter selbst, namentlich die bessergestellten, die organisierten, glauben gern, daß, alles in allem, Dasein und Kampf des Proletariats in den Grenzen der Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit abläuft. Ist denn die »Verelendung« nicht als graue Theorie längst widerlegt? Jedermann weiß, daß es Asyle, daß es Bettler, Prostituierte, Geheimpolizisten, Verbrecher und »lichtscheue Elemente« gibt. Aber das alles wird gewöhnlich als etwas Fernes und Fremdes empfunden, als etwas, das irgendwo außerhalb der eigentlichen Gesellschaft liegt. Zwischen der rechtschaffenen Arbeiterschaft und jenen Ausgestoßenen steht eine Mauer, und man denkt selten an den Jammer, der jenseits der Mauer im Kot kriecht. Plötzlich passiert etwas, das so wirkt, wie wenn inmitten eines Kreises wohlherzogener, feiner und freundlicher Menschen jemand zufällig unter kostbaren Möbeln Spuren scheußlicher Verbrechen, schamloser Ausschweifungen aufdecken würde. Plötzlich wird unserer Gesellschaft durch ein grauenhaftes Gespenst des Elends die Maske der Wohlanständigkeit abgerissen, ihre Ehrbarkeit als die Schminke einer Dirne erwiesen. Plötzlich zeigt sich, daß unter dem äußeren Rausch und

Tand der Zivilisation ein Abgrund der Barbarei, der Vertierung gähnt; Bilder der Hölle steigen auf, wo menschliche Geschöpfe im Kehricht nach Abfällen wühlen, in Todeszuckungen sich winden und verreckend ihren Pesthauch nach oben senden.

Und die Mauer, die uns von diesem düsteren Reich der Schatten trennt, erweist sich plötzlich als eine bloß bemalte papierene Kulisse.

Wer sind die Bewohner des Asyls, die dem faulen Bückling oder dem giftigen Fusel zum Opfer fielen? Ein Handlungsgehilfe, ein Bautechniker, ein Dreher, ein Schlosser – Arbeiter, Arbeiter, lauter Arbeiter. Und wer sind die Namenlosen, die von der Polizei nicht rekognosziert werden konnten? Arbeiter, lauter Arbeiter oder solche, die es noch gestern waren.

Und kein Arbeiter ist vor dem Asyl, vor dem vergifteten Bückling und Fusel gesichert. Heute noch rüstig, ehrbar, fleißig – was wird aus ihm, wenn er morgen entlassen ist, weil er die fatale Grenze der vierzig Jahre erreicht hat, bei der ihn der Unternehmer für »unbrauchbar« erklärt? Was, wenn er morgen einen Unfall erleidet, der ihn zum Krüppel, zum Rentenbettler macht?

Man sagt: Zum großen Teil verfallen dem Armenhaus und dem Gefängnis nur schwache und schlechte Elemente: schwachsinnige Greise, jugendliche Verbrecher, abnorm veranlagte Menschen mit verminderter Zurechnungsfähigkeit. Mag stimmen. Aber schwache und schlechte Naturen aus höheren Klassen kommen nicht ins Asyl, sondern in Sanatorien oder in den Kolonialdienst, wo sie an den Negern und Negerweibern ihre Instinkte ausleben können. Idiotisch gewordene ehemalige Königinnen und Herzoginnen erleben den Rest ihrer Tage in abgeschlossenen Palästen, umgeben von Luxus und ehrerbietiger Dienerschaft. Für das alte irrsinnige Scheusal, das Tausende von Menschenleben auf dem Gewissen hat und dessen Sinne durch Mord und geschlechtliche Ausschweifung stumpf geworden sind, für den Sultan Abdul Hamid hat die Gesellschaft als letzten Ruhewinkel eine prunkvolle Villa mit Lustgärten, perfekten Köchen und einen Harem aus blühenden Mädchen vom zwölften Jahre aufwärts; für den jugendlichen Verbrecher Prosper Arenberg – ein Zuchthaus mit Champagner, Austern und lustiger Herrengesellschaft; für abnorm veranlagte Fürsten – die Schonung der Gerichte, die Pflege heroischer Gattinnen und den stillen Trost eines guten alten Weinkellers; für die sinnes-

krankte, unzurechnungsfähige Offiziersfrau aus Allenstein, die einen Mord und einen Selbstmord verschuldet hat – ein behagliches bürgerliches Dasein, Seidentoiletten und diskrete Sympathie der Gesellschaft.

Aber die alten, schwachen, unzurechnungsfähigen Proletarier verrecken wie die Hunde in Konstantinopel auf den Straßen, an Zäunen, in Asylen, in Gossen, und neben ihnen findet man als einzige Hinterlassenschaft – den Schwanz eines fauligen Bücklings. Die Klassenspaltung zieht sich schroff und grausam bis in den Irrsinn, bis ins Verbrechen, bis in den Tod hinein. Für das besitzende Gesindel – Schonung und Lebensgenuß bis zum letzten Atemzug, für den proletarischen Lazarus – Skorpione des Hungers und der Giftbazillus des Todes auf dem Kehrlichthaufen.

Hier schließt sich der Ring des proletarischen Daseins in der kapitalistischen Gesellschaft. Der Proletarier beginnt als tüchtiger und ehrbarer Arbeiter, von Kindesbeinen auf in der Tretmühle der geduldigen täglichen Fron für das Kapital. Zu Millionen und aber Millionen sammelt sich die goldene Ernte in den Scheunen der Kapitalisten, ein immer mächtigerer Strom der Reichtümer wälzt sich durch die Banken, durch die Börsen, indes die Arbeiter in grauer unscheinbarer schweigender Masse tagtäglich die Tore der Fabriken und Werke verlassen, wie sie sie am Morgen betreten – als Habenichtse, als ewige Händler, die das einzige zu Markte tragen, was sie besitzen – die eigene Haut.

Von Zeit zu Zeit fegt sie ein Unfall, ein schlagendes Wetter zu Dutzenden und Hunderten unter die Erde – ein kurzer Zeitungsbericht, eine runde Zahl meldet das Unglück, nach einigen Tagen sind sie vergessen, ihr letzter Seufzer wird von dem Keuchen und Stampfen der geschäftigen Profitmacherei erstickt. Nach einigen Tagen stehen neue Dutzende und Hunderte an ihrer Stelle im Joche des Kapitals.

Von Zeit zu Zeit kommt eine Krise, kommen Wochen und Monate der Arbeitslosigkeit, des verzweifelten Ringens mit dem Hunger. Immer wieder gelingt es dem Arbeiter, sich auf eine Stufe der Tretmühle zu schwingen, glücklich, daß er wieder für das Kapital Muskeln und Nerven anspannen darf.

Doch die Kraft versagt allmählich. Eine längere Arbeitslosigkeit, ein Unfall, das nahende Alter – und dieser und jener muß zur er-

sten besten Beschäftigung greifen, gleitet aus dem Beruf und sinkt unaufhaltsam hinab. Die Arbeitslosigkeit wird immer länger, die Beschäftigung immer unregelmäßiger. Der Zufall beherrscht bald das Dasein des Proletariers, das Unglück verfolgt ihn, die Teuerung trifft ihn am härtesten. Die ewig gestraffte Energie im Ringen um das Stück Brot lockert sich endlich, die Selbstachtung läßt nach – er steht vor den Toren des Asyls für Obdachlose oder, je nachdem, vor den Toren des Gefängnisses.

Jedes Jahr sinken so Tausende von proletarischen Existenzen aus den normalen Klassenbedingungen der Arbeiterschaft in das Dunkel der Verelendung. Sie sinken unhörbar wie der Bodensatz auf den Grund der Gesellschaft als verbrauchte, nutzlose Elemente, aus denen das Kapital keine Säfte mehr auspressen kann, als menschlicher Kehricht, der mit eisernem Besen weggefegt wird: Der Arm des Gesetzes, Hunger und Kälte wirken hier um die Wette. Und zum Schluß reicht die bürgerliche Gesellschaft ihren Ausgestoßenen den Giftbecher.

Das öffentliche Armenwesen, sagt Karl Marx im »Kapital«, bildet das Invalidenhaus der beschäftigten Arbeiter und das tote Gewicht der Arbeitslosen. Die Entstehung der öffentlichen Armut ist unzertrennlich verbunden mit der Entstehung der vorrätigen unbeschäftigten Arbeiterschicht, beide sind gleich notwendig, beide sind Lebensbedingung der kapitalistischen Produktion und Entwicklung des Reichtums. Je größer der gesellschaftliche Reichtum, das ausbeutende Kapital, der Umfang und die Energie seines Wachstums, also auch die absolute Größe des Proletariats und die Ergiebigkeit seiner Arbeit, desto größer die Schicht der Arbeitslosen. Je größer aber diese Schicht im Verhältnis zur beschäftigten Arbeitermasse, desto massenhafter die überzähligen Verarmten. Dies ist das absolute allgemeine Gesetz der kapitalistischen Produktion.²

Lucian Szczytierowski, der auf der Straße endet, vergiftet vom faulen Bückling, gehört ebenso zum Dasein des Proletariats wie jeder qualifizierte, bestbezahlte Arbeiter, der sich gedruckte Neujahrskarten und eine vergoldete Uhrkette leistet. Das Asyl für Obdachlose und der Polizeigewahrsam sind ebenso Säulen der heuti-

2 Vgl. Karl Marx: Das Kapital. Erster Band, in: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke, Bd. 23, Berlin 1970, S. 673 f.

gen Gesellschaft wie das Reichskanzlerpalais und die Deutsche Bank. Und der vergiftete Bücklingsschmaus mit Fusel im städtischen Obdach ist die unsichtbare Unterlage für den Kaviar und den Champagner auf dem Tische der Millionäre. Die Herren Geheimen Medizinalräte können lange den Todeskeim in den Gedärmen der Vergifteten durch das Mikroskop suchen und »Reinkulturen« züchten: Der wirkliche Giftbazillus, an dem die Berliner Asylisten gestorben sind, heißt – kapitalistische Gesellschaftsordnung in Reinkultur.

Jeden Tag sterben einzelne Obdachlose, brechen vor Hunger und Kälte zusammen – kein Mensch nimmt von ihnen Notiz, bloß der Polizeibericht. Nur die Massenhaftigkeit der Erscheinung erregte diesmal in Berlin das große Aufsehen. Nur als Masse, das Elend zuhauf getragen, vermag der Proletarier die Gesellschaft zur Aufmerksamkeit für sich zu zwingen. Selbst der Letzte, der Obdachlose wird als Masse, und sei es bloß als Haufe von Leichen, zu einer öffentlichen Größe!

Gewöhnlich ist ein Leichnam ein stummes, unansehnliches Ding. Es gibt aber Leichen, die lauter reden als Posaunen und heller leuchten als Fackeln. Nach dem Barrikadenkampf am 18. März 1848 hoben die Berliner Arbeiter die Leichen der Gefallenen in die Höhe, trugen sie vor das Königsschloß und zwangen den Despotismus, vor den Opfern das Haupt zu entblößen. Jetzt gilt es, die Leichen der vergifteten Obdachlosen in Berlin, die Fleisch von unserem Fleisch und Blut von unserem Blut sind, auf Millionen Proletarierhänden emporzuheben und ins neue Jahr des Kampfes zu tragen mit dem Rufe: Nieder mit der infamen Gesellschaftsordnung, die solche Greuel gebiert!

Aus: Die Gleichheit (Stuttgart), 22. Jg. 1912, Nr. 8, S.113-115.

Ich denke, es gibt wenige Briefeschreiber in der Geschichte der Weltliteratur, bei denen wie im Falle Rosa Luxemburgs ein Maximum an Ich-Analyse identisch ist mit einem Höchstmaß an verlässlicher Erkundung jener äußeren Welt, deren soziale ... Misere (sie) auf den Begriff gebracht hat, als sie das Leiden eines rumänischen Büffels beschrieb ...
Die Humanität in unserer Gesellschaft wird sich auch danach bemessen, inwieweit wir das Erbe Rosa Luxemburgs in Ehren halten

Walter Jens, 1988

Rosa Luxemburg

Eher kann ich mir in Deutschland noch Judenpogrome vorstellen ...

Ein Brief aus dem Gefängnis an Sophie Liebknecht

Breslau, vor dem 24. Dezember 1917

Sonitschka, mein Vöglein, ich habe mich so über Ihren Brief gefreut, wollte gleich antworten, hatte aber gerade viel zu tun, wobei ich mich sehr konzentrieren mußte, deshalb durfte ich mir nicht den Luxus gestatten. Dann aber wollte ich schon lieber auf Gelegenheit warten, weil es doch so viel schöner ist, zwanglos ganz unter uns plaudern zu können.

Ich dachte an Sie jeden Tag beim Lesen der Nachrichten aus Rußland und stellte mir mit Sorge vor, wie Sie bei jedem unsinnigen Telegramm grundlos in Aufregung geraten. Was jetzt von drüben kommt, sind ja meist Tatarennachrichten, und das stimmt doppelt für den Süden¹. Den Telegrammagenturen liegt es (hüben wie drüben) daran, das Chaos möglichst zu übertreiben, und sie bauen jedes unbeglaubigte Gerücht tendenziös auf. Bis die Dinge sich klären, hat es gar keinen Sinn und Grund, unruhig zu sein, so ins Blaue hinein, auf Vorschuß. Im allgemeinen scheinen die Dinge dort ganz unblutig zu verlaufen, jedenfalls sind alle Gerüchte von »Schlachten« unbestätigt geblieben. Es ist einfach ein erbitterter Parteikampf, der ja in der Beleuchtung bürgerlicher Zeitungskorrespondenten stets wie ein losgelassener Irrsinn und eine Hölle aussieht. Was nun die Judenpogrome betrifft, so sind alle dergleichen Gerüchte direkt *erlogen*. In Rußland ist die Zeit der Pogrome ein für allemal vorbei. Dazu ist die Macht der Arbeiter und des Sozialismus dort viel zu stark.² Die Revolution hat die Luft drüben so ge-

1 Sophie Liebknecht (1884–1964), Frau von Karl Liebknecht, stammte aus Rostow am Don.

2 Am 24. Oktober (in Deutschland: 6. November – bis 1918 galt in Rußland der Julianische Kalender) 1917 hatten die Bolschewiki in Rußlands Hauptstadt Petrograd (heute St. Petersburg) den bewaffneten Aufstand begonnen, am 25. Oktober die Provisorische Regierung Kerenski gestürzt und damit die Oktoberrevolution eingeleitet. Am 26. Oktober beschloß der II. Gesamtrussische Sowjetkongreß die Machtübernahme durch die Sowjets der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndeputierten. Es wurde die erste Sowjetregierung, der »Rat der Volkskommissare« gebildet, dessen Vorsitzender W. I. Lenin war.

reinigt von Miasmen und von der Stickluft der Reaktion, daß Kischinow³ für immer passé ist. Eher kann ich mir – in Deutschland noch Judenpogrome vorstellen ... Jedenfalls herrscht die dazu passende Atmosphäre der Niedertracht, Feigheit, Reaktion und des Stumpfsinns. In dieser Hinsicht können Sie also für Südrußland völlig beruhigt sein. Da sich die Dinge dort zu einem sehr scharfen Konflikt zwischen der Petersburger Regierung und der Rada⁴ zugespitzt haben, so wird auch die Lösung und die Klärung sehr bald eintreten müssen, worauf man die Situation wird überblicken können. Von allen Standpunkten hat es absolut keinen Sinn, keinen Zweck, daß Sie sich aufs Ungewisse vor Angst und Unruhe verzehren. Halten Sie sich doch tapfer, mein kleines Mädchen, Kopf hoch, fest und ruhig bleiben. Es wird sich noch alles zum Besseren wenden, nur nicht gleich immer das Schlimmste erwarten! ...

Ich hoffte fest darum, Sie bald, im Januar, hier schon zu sehen. Nun heißt es, Mat[hilde] W[urm] wolle im Januar kommen. Mir wäre es schwer, auf Ihren Besuch im Januar zu verzichten, aber ich kann natürlich nicht disponieren. Wenn Sie erklären, Sie können nicht anders als im Januar, dann bleibt es vielleicht dabei; vielleicht kann Mat[hilde] W[urm] im Februar? Ich möchte jedenfalls bald wissen, wann ich Sie sehe.

Jetzt ist es ein Jahr, daß Karl (Liebknecht) in Luckau⁵ sitzt. Ich habe in diesem Monat oft daran gedacht, und genau vor einem Jahr waren Sie bei mir in Wronke, haben mir den schönen Weihnachtsbaum beschert ... Heuer habe ich mir hier einen besorgen lassen, aber man brachte mir einen ganz schäbigen, mit fehlenden Ästen – kein Vergleich mit dem vorjährigen. Ich weiß nicht, wie ich darauf die acht Lichtlein anbringe, die ich erstanden habe. Es ist mein drittes Weihnachten im Kittchen, aber nehmen Sie es ja nicht tragisch. Ich bin so ruhig und heiter wie immer.

3 In Kischinow hatte im April 1903 eine vom zaristischen Regime geschaffene bewaffnete Organisation Juden, Studenten, Linke und revolutionäre Arbeiter terrorisiert. Die Pogrome waren eine Reaktion des Zarenregimes auf Streiks und Demonstrationen gewesen. Siehe Edgar H. Judge: Ostern in Kischinow. Anatomie eines Pogroms, Mainz 1995.

4 In Kiew war im April 1917 vom Block der ukrainischen Parteien und Gruppen die Ukrainische Zentralrada gebildet worden, die sich nach der Oktoberrevolution zum obersten Organ der »Ukrainischen Volksrepublik« erklärte und sich gegen den »Rat der Volkskommissare« in Petrograd stellte. Auf dem I. Gesamtkrainischen Sowjetkongreß im Dezember 1917 in Charkow wurde als Gegenregierung die Ukrainische Sowjetregierung gebildet. Am 26. Januar (8. Februar) 1918 besetzten sowjettreue Truppen Kiew.

5 Karl Liebknecht war am 8. Dezember 1916 in das Zuchthaus Luckau gebracht worden.

Gestern lag ich lange wach – ich kann jetzt nie vor ein Uhr einschlafen, muß aber schon um zehn ins Bett – dann träume ich verschiedenes im Dunkeln. Gestern dachte ich also: Wie merkwürdig das ist, daß ich ständig in einem freudigen Rausch lebe – ohne jeden besonderen Grund. So liege ich zum Beispiel hier in der dunklen Zelle auf einer steinharten Matratze, um mich im Hause herrscht die übliche Kirchhofstille, man kommt sich vor wie im Grabe; vom Fenster her zeichnet sich auf der Decke der Reflex der Laterne, die in dem Gefängnis die ganze Nacht brennt. Von Zeit zu Zeit hört man nur ganz dumpf das ferne Rattern eines vorbeigehenden Eisenbahnzuges oder ganz in der Nähe unter den Fenstern des Räuspens der Schildwache, die in ihren schweren Stiefeln ein paar Schritte langsam macht, um die steifen Beine zu bewegen. Der Sand knirscht so hoffnungslos unter diesen Schritten, daß die ganze Öde und Ausweglosigkeit des Daseins daraus klingt in die feuchte dunkle Nacht. Da liege ich still allein, gewickelt in diese vielfachen schwarzen Tücher der Finsternis, Langeweile, Unfreiheit des Winters – und dabei klopft mein Herz von einer ungreiflichen, unbekannteren inneren Freude, wie wenn ich im strahlenden Sonnenschein über eine blühende Wiese gehen würde. Und ich lächle im Dunkeln dem Leben, wie wenn ich irgendein zauberhaftes Geheimnis wüßte, das alles Böse und Traurige Lügen straft und in lauter Helligkeit und Glück wandelt. Und dabei suche ich selbst nach einem Grund zu dieser Freude, finde nichts und muß wieder lächeln über mich selbst. Ich glaube, das Geheimnis ist nichts anderes als das Leben selbst; die tiefe nächtliche Finsternis ist so schön und weich wie Sammet, wenn man nur richtig schaut. Und in dem Knirschen des feuchten Sandes unter den langsamen schweren Schritten der Schildwache singt auch ein kleines schönes Lied vom Leben – wenn man nur richtig zu hören weiß. In solchen Augenblicken denke ich an Sie und möchte Ihnen so gern diesen Zauberschlüssel mitteilen, damit Sie immer und in allen Lagen das Schöne und Freudige des Lebens wahrnehmen, damit Sie auch im Rausch leben und wie über eine bunte Wiese gehen. Ich denke ja nicht daran, Sie mit Asketetum, mit eingebildeten Freuden abzuspisen. Ich gönne Ihnen alle reellen Sinnesfreuden. Ich möchte Ihnen nur noch dazu meine unerschöpfliche innere Heiterkeit geben, damit ich um Sie ruhig bin, daß Sie in einem sternbestickten

Mantel durchs Leben gehen, der Sie vor allem Kleinen, Trivialen und Beängstigendem schützt.

Sie haben im Steglitzer Park einen schönen Strauß aus schwarzen und rosavioletten Beeren gepflückt. Für die schwarzen Beeren kommen in Betracht entweder Holunder – seine Beeren hängen in schweren dichten Trauben zwischen großen gefiederten Blattwedeln, sicher kennen Sie sie – oder, wahrscheinlicher, Liguster; schlanke zierliche aufrechte Rispen von Beeren und schmale, längliche grüne Blättchen. Die rosigvioletten unter kleinen Blättchen versteckten Beeren können die der Zwergmispel sein; sie sind zwar eigentlich rot, aber in dieser späten Jahreszeit ein bißchen schon überreif und angefault, erscheinen sie oft violettrotlich; die Blättchen sehen der Myrte ähnlich, klein, spitz am Ende, dunkelgrün und lederig oben, unten rau.

Sonjuscha, kennen Sie Platens »Verhängnisvolle Gabel«? Könnten Sie's mir schicken oder bringen? Karl hat einmal erwähnt, daß er sie zu Hause gelesen hat. Die Gedichte Georges sind schön; jetzt weiß ich, woher der Vers »Und unterm Rauschen rötlichen Getreides ...«⁶ stammt, den Sie gewöhnlich hersagten, wenn wir im Felde spazierengingen. Können Sie mir gelegentlich den neuen »Amadis«⁷ abschreiben, ich liebe das Gedicht so sehr – natürlich dank Hugo Wolffs Lied –, habe es aber nicht hier. Lesen Sie weiter die »Lessing-Legende«⁸? Ich habe wieder zu Langes »Geschichte des Materialismus« gegriffen, die mich stets anregt und erfrischt. Ich möchte so sehr, daß Sie sie mal lesen.

Ach, Sonitschka, ich habe hier einen scharfen Schmerz erlebt, auf dem Hof, wo ich spaziere, kommen oft Wagen vom Militär, voll bepackt mit Säcken oder alten Soldatenröcken und -hemden, oft mit Blutflecken ..., die werden hier abgeladen, in die Zellen verteilt, geflickt, dann wieder aufgeladen und ans Militär abgeliefert. Neulich kam so ein Wagen, bespannt, statt mit Pferden, mit Büffeln. Ich sah die Tiere zum erstenmal in der Nähe. Sie sind kräftiger und breiter gebaut als unsere Rinder, mit flachen Köpfen und flach abgebogenen Hörnern, die Schädel also unseren Schafen ähnlicher, ganz schwarz mit großen sanften Augen. Sie stammen aus Rumä-

6 »Der siebente Ring. »Nun laß mich rufen« von Stefan George.

7 Komisches Heldengedicht von Christoph Martin Wieland.

8 »Die Lessing-Legende von Franz Mehring.

nien, sind Kriegstrophäen ... die Soldaten, die den Wagen führen, erzählen, daß es sehr mühsam war, diese wilden Tiere zu fangen, und noch schwerer, sie, die an die Freiheit gewöhnt waren, zum Lastdienst zu benutzen. Sie wurden furchtbar geprügelt, bis daß für sie das Wort gilt »vae victis«⁸ ... An hundert Stück der Tiere sollen in Breslau allein sein; dazu bekommen sie, die an die üppige rumänische Weide gewöhnt waren, elendes und karges Futter. Sie werden schonungslos ausgenutzt, um alle möglichen Lastwagen zu schleppen, und gehen dabei rasch zugrunde. – Vor einigen Tagen kam also ein Wagen mit Säcken hereingefahren, die Last war so hoch aufgetürmt, daß die Büffel nicht über die Schwelle bei der Toreinfahrt konnten. Der begleitende Soldat, ein brutaler Kerl, fing an, derart auf die Tiere mit dem dicken Ende des Peitschenstieles loszuschlagen, daß die Aufseherin ihn empört zur Rede stellte, ob er denn kein Mitleid mit den Tieren hätte! »Mit uns Menschen hat auch nienmand Mitleid«, antwortete er mit bösem Lächeln und hieb noch kräftiger ein ... Die Tiere zogen schließlich an und kamen über den Berg, aber eins blutete ... Sonitschka, die Büffelhaut ist sprichwörtlich an Dicke und Zähigkeit, und die war zerrissen. Die Tiere standen dann beim Abladen ganz still und erschöpft, und eins, das, welches blutete, schaute dabei vor sich hin mit einem Ausdruck in dem schwarzen Gesicht und den sanften schwarzen Augen wie ein verweintes Kind. Es war direkt der Ausdruck eines Kindes, das hart bestraft worden ist und nicht weiß, wofür, weshalb, nicht weiß, wie es der Qual und der rohen Gewalt entgehen soll ... ich stand davor, und das Tier blickte mich an, mir rannen die Tränen herunter – es waren seine Tränen, man kann um den liebsten Bruder nicht schmerzlicher zucken, als ich in meiner Ohnmacht um dieses stille Leid zuckte. Wie weit, wie unerreichbar, verloren die freien saftigen grünen Weiden Rumäniens! Wie anders schien dort die Sonne, blies der Wind, wie anders waren die schönen Laute der Vögel oder das melodische Rufen der Hirten. Und hier – diese fremde schaurige Stadt, der dumpfe Stall, das ekelerregende muffige Heu mit faulem Stroh gemischt, die fremden furchtbaren Menschen, und – die Schläge, das Blut, das aus der frischen Wunde rinnt ... Oh, mein armer Büffel, mein armer, geliebter Bruder, wir stehen hier beide so ohnmächtig und stumpf und sind nur

9 Wehe den Besiegten.

eins in Schmerz, in Ohnmacht, in Sehnsucht. – Derweil tummelten sich die Gefangenen geschäftig um den Wagen, luden die schweren Säcke ab und schleppten sie ins Haus; der Soldat aber streckte beide Hände in die Hosentaschen, spazierte mit großen Schritten über den Hof, lächelte und piffte leise einen Gassenhauer. Und der ganze herrliche Krieg zog an mir vorbei.

Schreiben Sie schnell.

Ich umarme Sie, Sonitschka.

Ihre R

Sonjuschka, Liebste, seien Sie trotz alledem ruhig und heiter. So ist das Leben, und so muß man es nehmen, tapfer, unverzagt und lächelnd – trotz alledem. Fröhliche Weihnachten! ...

Paul Levi will sich jetzt bei der Bourgeoisie – und folglich bei der II. und zweieinhalbten Internationale, ihren Agenten – dadurch besonders verdient machen, daß er gerade diejenigen Werke Rosa Luxemburgs neu herausgibt, in denen sie unrecht hatte ... Auf dem Hinterhof der Arbeiterbewegung aber, zwischen den Misthaufen, werden Hühner von Schlage Paul Levis, Scheidemanns, Kautskys und dieser ganzen Sippschaft selbstverständlich über die Fehler der großen Kommunistin in ganz besondere Verzückung geraten.

Lenin, 1922

... immer der eine Mensch

Denn, liebe Clara, das sage ich offen: das Gepäck, das die Russen dem Kommunismus augenblicklich aufladen, könnten wir Kommunisten in Deutschland – Gott vergebe mir, wenn ich mich auch dazu rechne – kaum durchschleppen, wenn wir noch eine kommunistische Partei hätten – Gott vergeb mir's, wenn ich die jetzige nicht dazu zähle ...

Die Russen haben nun eine bequeme Methode. Wer etwas [gegen sie] sagt, ist ein Menschewist. Ich halte es nun für ein Gebot der Stunde, einmal die *tiefsten* Quellen der Fehler der Russen rein ideologisch aufzureißen, und nach meiner Meinung dabei zu zeigen, wie diese Fehler stammen aus einer Leninschen Auffassung, die Rosa Luxemburg etwa vor 20 Jahren bekämpfte und dabei, um der Sache willen wie um einer allen bequemen Methode willen sich vom Menschewismus abzugrenzen. Wie notwendig das ist, das hat mir freilich auch die Tatsache gezeigt, daß auch ein Lenin es über sich bringt, etwa die Artikel, die ich schrieb, als Menschewismus auszugeben. Ein Lenin müßte das schließlich wissen, daß Menschewismus ganz etwas anderes ist, und ich werde versuchen, das zu zeigen. Und ich glaube, daß dabei alles in allem ein tiefgehender Unterschied ist zwischen Rosa sowohl gegen die Menschewiki als gegen die Bolschewiki. Ich finde, liebe Genossin Clara, Sie tun Rosa ebenso oder noch viel mehr unrecht, wenn Sie alles nur auf Mißverständnis, schlechte Information – Rosa war sehr gut informiert – oder persönlich üble Laune zurückführen.

Ein Mensch mit einem in sich abgeschlossenen Weltbild wie Rosa ist nun einmal überall derselbe: ob er das Spartakusprogramm schreibt oder die Bolschewiki kritisiert, ob er Artikel schreibt oder Bücher, ob er eine Rede hält oder taktische Entscheidungen trifft: er ist *immer der eine Mensch*, und das ist ja eben das Tröstliche, daß es so etwas gibt oder gab.

Paul Levi am 23. September 1921
an Clara Zetkin, die in Lenins Auftrag
versuchte, Levi von der Veröffentlichung
des Manuskriptes von Rosa Luxemburg
über die russische
Revolution abzubringen

Rosa Luxemburg

Zur russischen Revolution¹

I

Die russische Revolution ist das gewaltigste Faktum des Weltkrieges. Ihr Ausbruch, ihr beispielloser Radikalismus, ihre dauerhafte Wirkung strafen am besten die Phrase Lügen, mit der die offizielle deutsche Sozialdemokratie den Eroberungsfeldzug des deutschen Imperialismus im Anfang dienstefrig ideologisch bemäntelt hat: die Phrase von der Mission der deutschen Bajonette, den russischen Zarismus zu stürzen und seine unterdrückten Völker zu befreien. Der gewaltige Umfang, den die Revolution in Rußland angenommen hat, die tiefgehende Wirkung, womit sie alle Klassenverhältnisse erschüttert, sämtliche sozialen und wirtschaftlichen Probleme aufgerollt, sich folgerichtig vom ersten Stadium der bürgerlichen Republik zu immer weiteren Phasen mit der Fatalität der inneren Logik voranbewegt hat – wobei der Sturz des Zarismus nur eine knappe Episode, beinahe eine Lappalie geblieben ist –, all dies zeigt auf flacher Hand, daß die Befreiung Rußlands nicht das Werk des Krieges und der militärischen Niederlage des Zarismus war, nicht das Verdienst »deutscher Bajonette in deutschen Fäusten«, wie die »Neue Zeit« unter der Redaktion Kautskys im Leitartikel versprach, sondern daß sie im eigenen Lande tiefe Wurzeln hatte und innerlich vollkommen reif war. Das Kriegsabenteuer des deutschen Imperialismus unter ideologischem Schilde der deutschen Sozialdemokratie hat die Revolution in Rußland nicht herbeigeführt, sondern nur für eine Zeitlang anfänglich – nach ihrer ersten steigenden Sturmflut in den Jahren 1911 bis 1913 – unterbrochen und dann – nach ihrem Ausbruch – ihr die schwierigsten, abnormsten Bedingungen geschaffen.

Dieser Verlauf ist aber für jeden denkenden Beobachter auch ein schlagender Beweis gegen die doktrinäre Theorie, die Kautsky mit der Partei der Regierungssozialisten teilt, wonach Rußland als wirtschaftlich zurückgebliebenes, vorwiegend agrarisches Land für die soziale Revolution und für eine Diktatur des Proletariats

1 Redaktionelle Überschrift. – Ein unvollendetes Manuskript, wiedergegeben nach: *Rosa Luxemburg, Werke, Bd. 4, S. 332-365* – mit einer Änderung auf S. 94.

noch nicht reif wäre. Diese Theorie, die in Rußland nur eine *bürgerliche* Revolution für angängig hält – aus welcher Auffassung sich dann auch die Taktik der Koalition der Sozialisten in Rußland mit dem bürgerlichen Liberalismus ergibt –, ist zugleich diejenige des opportunistischen Flügels in der russischen Arbeiterbewegung, der sogenannten Menschewiki unter der bewährten Führung Axelrods und Dans. Beide, die russischen wie die deutschen Opportunisten, treffen in dieser grundsätzlichen Auffassung der russischen Revolution, aus der sich die Stellungnahme zu den Detailfragen der Taktik von selbst ergibt, vollkommen mit den deutschen Regierungssozialisten zusammen: Nach der Meinung aller drei hätte die russische Revolution bei jenem Stadium haltmachen sollen, das sich die Kriegführung des deutschen Imperialismus nach der Mythologie der deutschen Sozialdemokratie zur edlen Aufgabe stellt: beim Sturz des Zarismus. Wenn sie darüber hinausgegangen ist, wenn sie die Diktatur des Proletariats zur Aufgabe gestellt hat, so ist das nach jener Doktrin ein einfacher Fehler des radikalen Flügels der russischen Arbeiterbewegung, der Bolschewiki, gewesen, und alle Unbilden, die der Revolution in ihrem weiteren Verlauf zugestoßen sind, alle Wirren, denen sie zum Opfer gefallen, stellen sich eben als ein einfaches Ergebnis dieses verhängnisvollen Fehlers dar. Theoretisch läuft diese Doktrin, die vom Stampferischen »Vorwärts« wie von Kautsky gleichermaßen als Frucht »marxistischen Denkens« empfohlen wird, auf die originelle »marxistische« Entdeckung hinaus, daß die sozialistische Umwälzung eine nationale, sozusagen häusliche Angelegenheit jedes modernen Staates für sich sei. In dem blauen Dunst des abstrakten Schemas weiß ein Kautsky natürlich sehr eingehend die weltwirtschaftlichen Verknüpfungen des Kapitalismus auszumalen, die aus allen modernen Ländern einen zusammenhängenden Organismus machen.

Rußlands Revolution – eine Frucht der *internationalen* Entwicklung und Agrarfrage – unmöglich in den Schranken der bürgerlichen Gesellschaft zu lösen.

Praktisch hat diese Doktrin die Tendenz, die Verantwortlichkeit des internationalen, in erster Linie des deutschen Proletariats für die Gesicke der russischen Revolution abzuwälzen, die internationalen Zusammenhänge dieser Revolution zu leugnen. Nicht Rußlands Unreife, sondern die Unreife des deutschen Proletariats zur Erfül-

lung der historischen Aufgaben hat der Verlauf des Krieges und der russischen Revolution erwiesen, und dies mit aller Deutlichkeit hervorzukehren ist die erste Aufgabe einer kritischen Betrachtung der russischen Revolution. Die Revolution Rußlands war in ihren Schicksalen völlig von den *internationalen* [Ereignissen] abhängig. Daß die Bolschewiki ihre Politik gänzlich auf die Weltrevolution des Proletariats stellten, ist gerade das glänzendste Zeugnis ihres politischen Weitblicks und ihrer grundsätzlichen Treue, des kühnen Wurfs ihrer Politik. Darin der kolossale Sprung sichtbar, den die kapitalistische Entwicklung in dem letzten Jahrzehnt gemacht hatte. Die Revolution 1905–1907 fand nur ein schwaches Echo in Europa. Sie mußte deshalb ein Anfangskapitel bleiben. Fortsetzung und Lösung war an die europäische Entwicklung gebunden.

Es ist klar, daß nicht kritikloses Apologetentum, sondern nur eingehende, nachdenkliche Kritik imstande ist, die Schätze an Erfahrungen und Lehren zu heben. Es wäre in der Tat eine wahnwitzige Vorstellung, daß bei dem ersten welthistorischen Experiment mit der Diktatur der Arbeiterklasse, und zwar unter den denkbar schwersten Bedingungen: mitten im Weltbrand und Chaos eines imperialistischen Völkermordens, in der eisernen Schlinge der reaktionärsten Militärmacht Europas, unter völligem Versagen des internationalen Proletariats, daß bei einem Experiment der Arbeiterdiktatur unter so abnormen Bedingungen just alles, was in Rußland getan und gelassen wurde, der Gipfel der Vollkommenheit gewesen sei. Umgekehrt zwingen die elementaren Begriffe der sozialistischen Politik und die Einsicht in ihre notwendigen historischen Voraussetzungen zu der Annahme, daß unter so fatalen Bedingungen auch der riesenhafteste Idealismus und die sturmfeste revolutionäre Energie nicht Demokratie und nicht Sozialismus, sondern nur ohnmächtige, verzerrte Anläufe zu beiden zu verwirklichen imstande seien.

Sich dies in allen tiefgehenden Zusammenhängen und Wirkungen klar vor die Augen zu führen ist geradezu elementare Pflicht der Sozialisten in allen Ländern; denn nur an einer solchen bitteren Erkenntnis ist die ganze Größe der eigenen Verantwortung des internationalen Proletariats für die Schicksale der russischen Revolution zu ermessen. Andererseits kommt nur auf diesem Wege die entscheidende Wichtigkeit des geschlossenen internationalen

Vorgehens der proletarischen Revolution zur Geltung – als eine Grundbedingung, ohne die auch die größte Tüchtigkeit und die höchsten Opfer des Proletariats in einem einzelnen Lande sich unvermeidlich in ein Wirrsal von Widersprüchen und Fehlgriffen verwickeln müssen.

Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß die klugen Köpfe an der Spitze der russischen Revolution, daß Lenin und Trotzki auf ihrem dornenvollen, von Schlingen aller Art umstellten Weg gar manchen entscheidenden Schritt nur unter größten inneren Zweifeln und mit dem heftigsten inneren Widerstreben taten und daß ihnen selbst nichts ferner liegen kann, als all ihr unter dem bitteren Zwange und Drange in gärendem Strudel der Geschehnisse eingegebenes Tun und Lassen von der Internationale als erhabenes Muster der sozialistischen Politik hingenommen zu sehen, für das nur kritiklose Bewunderung und eifrige Nachahmung am Platze wäre.

Es wäre ebenso verfehlt, zu befürchten, eine kritische Sichtung der bisherigen Wege, die die russische Revolution gewandelt, sei eine gefährliche Untergrabung des Ansehens und des faszinierenden Beispiels der russischen Proletarier, das allein die fatale Trägheit der deutschen Massen überwinden könne. Nichts verkehrter als dies. Das Erwachen der revolutionären Tatkraft der Arbeiterklasse in Deutschland kann nimmermehr im Geiste der Bevormundungsmethoden der deutschen Sozialdemokratie seligen Angedenkens durch irgendeine Massensuggestion, durch den blinden Glauben an irgendeine fleckenlose Autorität, sei es die der eigenen »Instanzen« oder die des »russischen Beispiels«, hervorgezaubert werden. Nicht durch Erzeugung einer revolutionären Hurrastimmung, sondern umgekehrt nur durch Einsicht in den ganzen furchtbaren Ernst, die ganze Kompliziertheit der Aufgaben, aus politischer Reife und geistiger Selbständigkeit, aus kritischer Urteilsfähigkeit der Massen, die von der deutschen Sozialdemokratie unter verschiedensten Vorwänden jahrzehntelang systematisch ertötet wurde, kann die geschichtliche Aktionsfähigkeit des deutschen Proletariats geboren werden. Sich kritisch mit der russischen Revolution in allen ihren historischen Zusammenhängen auseinanderzusetzen, ist die beste Schulung der deutschen wie der internationalen Arbeiter für die Aufgaben, die ihnen aus der gegenwärtigen Situation erwachsen.

II

Die erste Periode der russischen Revolution, von deren Ausbruch im März bis zum Oktoberumsturz, entspricht in ihrem allgemeinen Verlauf genau dem Entwicklungsschema sowohl der großen englischen wie der Großen Französischen Revolution. Es ist der typische Werdegang jeder ersten großen Generalauseinandersetzung der im Schoße der bürgerlichen Gesellschaft erzeugten revolutionären Kräfte mit den Fesseln der alten Gesellschaft.

Ihre Entfaltung bewegt sich naturgemäß auf aufsteigender Linie: von gemäßigten Anfängen zu immer größerer Radikalisierung der Ziele und parallel damit von der Koalition der Klassen und Parteien zur Alleinherrschaft der radikalsten Partei.

Im ersten Moment, im März 1917, standen an der Spitze der Revolution die »Kadetten«, d. h. die liberale Bourgeoisie. Der allgemeine erste Hochgang der revolutionären Flut riß alle und alles mit: die vierte Duma, das reaktionärste Produkt des aus dem Staatsstreich² hervorgegangenen reaktionärsten Vierklassenwahlrechts³, verwandelte sich plötzlich in ein Organ der Revolution. Sämtliche bürgerliche Parteien, einschließlich der nationalistischen Rechten, bildeten plötzlich eine Phalanx gegen den Absolutismus. Dieser fiel auf den ersten Ansturm fast ohne Kampf, wie ein abgestorbenes Organ, das nur angerührt zu werden brauchte, um dahin zu fallen. Auch der kurze Versuch der liberalen Bourgeoisie, wenigstens die Dynastie und den Thron zu retten, zerschellte in wenigen Stunden. Der reißende Fortgang der Entwicklung übersprang in Tagen und Stunden Strecken, zu denen Frankreich einst Jahrzehnte brauchte. Hier zeigte sich, daß Rußland die Resultate der

- 2 Die zaristische Regierung hatte am 3. Juni 1907 die II. Reichsduma aufgelöst und die Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion verhaften lassen. Gleichzeitig führte sie, ohne Zustimmung der Reichsduma einzuholen, ein neues Wahlgesetz ein. Dieser Staatsstreich ermöglichte es der Regierung, in der Duma eine rechtsgerichtete Mehrheit zu behaupten und die 1912 gewählte IV. Reichsduma zu einem Machtorgan »der reaktionären Schichten, der mit den fröhlichen Gutsbesitzern und den Oberschichten der Bourgeoisie verquickten zaristischen Bürokratie« zu machen. (*W. I. Lenin, Werke, Bd. 19, S. 29.*)
- 3 Nach dem Wahlgesetz vom Dezember 1905 wurden die Wähler nach Stand und Besitz in vier Kurien eingeteilt, wobei die Grundbesitzer besondere Privilegien erhielten und die Zahl der Arbeiter- und Bauerndeputierten beschränkt wurde. Diesem undemokratischen Wahlrecht wurden nach dem Staatsstreich 1907 neue Begrenzungen hinzugefügt, so daß die Herrschaft der Großgrundbesitzer und der Großbourgeoisie in der Duma garantiert wurde und die Völker der nationalen Randgebiete Rußlands entweder kein oder nur ein äußerst beschränktes Wahlrecht besaßen.

europäischen Entwicklung eines Jahrhunderts realisierte und vor allem – daß die Revolution des Jahres 1917 eine direkte Fortsetzung der Revolution von 1905–1907, nicht ein Geschenk der deutschen »Befreier« war. Die Bewegung im März 1917 knüpfte unmittelbar dort an, wo die vor zehn Jahren ihr Werk abgebrochen hatte. Die demokratische Republik war das fertige, innerlich reife Produkt gleich des ersten Ansturms der Revolution.

Jetzt begann aber die zweite, schwierigere Aufgabe. Die treibende Kraft der Revolution war vom ersten Augenblick an die Masse des städtischen Proletariats. Seine Forderungen erschöpften sich aber nicht in der politischen Demokratie, sondern richteten sich auf die brennende Frage der internationalen Politik: sofortigen Frieden. Zugleich stützte sich die Revolution auf die Masse des Heeres, das dieselbe Forderung nach sofortigem Frieden erhob, und auf die Masse des Bauerntums, das die Agrarfrage, diesen Drehpunkt der Revolution schon seit 1905, in den Vordergrund schob. Sofortiger Frieden und Land – mit diesen beiden Zielen war die innere Spaltung der revolutionären Phalanx gegeben. Die Forderung des sofortigen Friedens setzte sich in schärfsten Widerspruch mit der imperialistischen Tendenz der liberalen Bourgeoisie, deren Wortführer Miljukow war⁴; die Landfrage war das Schreckgespenst zunächst für den anderen Flügel der Bourgeoisie: für das Landjunktum, sodann aber, als Attentat auf das heilige Privateigentum überhaupt, ein wunder Punkt für die gesamten bürgerlichen Klassen.

So begann am andern Tage nach dem ersten Siege der Revolution ein innerer Kampf in ihrem Schoße um die beiden Brennpunkte: Frieden und Landfrage. Die liberale Bourgeoisie begann eine Taktik der Verschleppung und der Ausflüchte. Die Arbeitermassen, die Armee, das Bauerntum drängten immer ungestümer. Es unterliegt keinem Zweifel, daß mit der Frage des Friedens und der Landfrage auch die Schicksale selbst der politischen Demokratie der Republik verknüpft waren. Die bürgerlichen Klassen, die, von der ersten Sturmwelle der Revolution überspült, sich bis zur republikanischen Staatsform hatten mit fortreißen lassen, begannen alsbald nach rückwärts Stützpunkte zu suchen und im Stillen die Konterrevolution zu organisieren. Der Kaledinsche Kosakenfeldzug gegen Pe-

4 Der Führer der Kadetten P. N. Miljukow war Außenminister der Provisorischen Regierung.

tersburg⁵ hat dieser Tendenz deutlichen Ausdruck gegeben. Wäre dieser Vorstoß von Erfolg gekrönt gewesen, dann war nicht nur die Friedens- und die Agrarfrage, sondern auch das Schicksal der Demokratie, der Republik selbst besiegelt. Militärdiktatur mit einer Schreckensherrschaft gegen das Proletariat und dann Rückkehr zur Monarchie wären die unausbleibliche Folge [gewesen].

Daran kann man das Utopische und im Kern Reaktionäre der Taktik ermessen, von der sich die russischen Sozialisten der Kautskyschen Richtung, die Menschewiki, leiten ließen.

Es ist geradezu erstaunlich, zu beobachten, wie dieser fleißige Mann⁶ in den vier Jahren des Weltkriegs durch seine unermüdliche Schreibearbeit ruhig und methodisch ein theoretisches Loch nach dem anderen in den Sozialismus reißt, eine Arbeit, aus der der Sozialismus wie ein Sieb ohne eine heile Stelle hervorgeht. Der kritiklose Gleichmut, mit dem seine Gefolgschaft dieser fleißigen Arbeit ihres offiziellen Theoretikers zusieht und seine immer neue Entdeckungen schluckt, ohne mit der Wimper zu zucken, findet nur ihre Analogie in dem Gleichmut, mit dem die Gefolgschaft der Scheidemann und Co. zusieht, wie diese letzteren den Sozialismus *praktisch* Schritt für Schritt durchlöchern. In der Tat ergänzen sich die beiden Arbeiten vollkommen, und Kautsky, der offizielle Tempelwächter des Marxismus, verrichtet seit Ausbruch des Krieges in Wirklichkeit nur theoretisch dasselbe, was die Scheidemänner praktisch: 1. die Internationale, ein Instrument des Friedens; 2. Abrüstung und Völkerbund, Nationalismus; endlich 3. Demokratie, *nicht* Sozialismus.

In die Fiktion von dem bürgerlichen Charakter der russischen Revolution festgebissen – dieweil ja Rußland für die soziale Revolution noch nicht reif sei –, klammerten sie sich verzweifelt an die Koalition mit den bürgerlichen Liberalen, d. h. an die gewaltsame Verbindung derjenigen Elemente, die, durch den natürlichen inneren Gang der revolutionären Entwicklung gespalten, in schärfsten Widerspruch zueinander geraten waren. Die Axelrod und Dan wollten um jeden Preis mit denjenigen Klassen und Parteien zu-

5 Der Kosakenataman A. M. Kaledin hatte die Donkosaken mobilisiert und die konterrevolutionären Truppen unterstützt, die im August 1917 unter Führung L. G. Kornilows auf Petrograd rückten, um die Revolution niederzuwerfen und eine Militärdiktatur zu errichten. Geführt von den Bolschewiki, stellten sich Arbeiter und Soldaten den Konterrevolutionären entgegen und bereiteten ihnen eine totale Niederlage.

6 Gemeint ist Karl Kautsky.

sammenarbeiten, von denen der Revolution und ihrer ersten Er rungenschaft, der Demokratie, die größten Gefahren drohten.

In dieser Situation gebührt denn der bolschewistischen Richtung das geschichtliche Verdienst, von Anfang an diejenige Taktik proklamiert und mit eiserner Konsequenz verfolgt zu haben, die allein die Demokratie retten und die Revolution vorwärtstreiben konnte. Die ganze Macht ausschließlich in die Hände der Arbeiter- und Bauernmasse, in die Hände der Sowjets – dies war in der Tat der einzige Ausweg aus der Schwierigkeit, in die die Revolution geraten war, das war der Schwertstreich, womit der gordische Knoten durchhauen, die Revolution aus dem Engpaß hinausgeführt und vor ihr das freie Blachfeld einer ungehemmten weiteren Entfaltung geöffnet wurde.

Die Lenin-Partei war somit die einzige in Rußland, welche die wahren Interessen der Revolution in jener ersten Periode begriff, sie war ihr vorwärtstreibendes Element, also in diesem Sinne die einzige Partei, die wirklich sozialistische Politik trieb.

Dadurch erklärt sich auch, daß die Bolschewiki, im Beginn der Revolution eine von allen Seiten verfemte, verleumdete und gehetzte Minderheit, in kürzester Zeit an die Spitze der Revolution geführt wurden und alle wirklichen Volksmassen: das städtische Proletariat, die Armee, das Bauerntum, sowie die revolutionären Elemente der Demokratie, den linken Flügel der Sozialisten-Revolutionäre, unter ihrer Fahne sammeln konnten.

Die wirkliche Situation der russischen Revolution erschöpfte sich nach wenigen Monaten in der Alternative: Sieg der Konterrevolution oder Diktatur des Proletariats, Kaledin oder Lenin. Das war die objektive Lage, die sich in jeder Revolution sehr bald, nachdem der erste Rausch verflogen ist, ergibt und die sich in Rußland aus den konkreten brennenden Fragen nach dem Frieden und der Landfrage ergab, für die im Rahmen der »bürgerlichen« Revolution keine Lösung vorhanden war.

Die russische Revolution hat hier nur bestätigt die Grundlehre jeder großen Revolution, deren Lebensgesetz lautet: Entweder muß sie sehr rasch und entschlossen vorwärtstürmen, mit eiserner Hand alle Hindernisse niederwerfen und ihre Ziele immer weiter stecken, oder sie wird sehr bald hinter ihren schwächlichen Ausgangspunkt zurückgeworfen und von der Konterrevolution

erdrückt. Ein Stillstehen, ein Trippeln auf demselben Fleck, ein Selbstbescheiden mit dem ersten einmal erreichten Ziel gibt es in der Revolution nicht. Und wer diese hausbackenen Weisheiten aus den parlamentarischen Froschmäusekriegen auf die revolutionäre Taktik übertragen will, zeigt nur, daß ihm die Psychologie, das Lebensgesetz selbst der Revolution ebenso fremd wie alle historische Erfahrung, ein Buch mit sieben Siegeln ist.

Der Verlauf der englischen Revolution seit ihrem Ausbruch 1642. Wie die Logik der Dinge dazu trieb, daß erst die schwächlichen Schwankungen der Presbyterianer, der zaudernde Krieg gegen die royalistische Armee, in dem die presbyterianischen Häupter einer entscheidenden Schlacht und einem Siege über Karl I. geflissentlich auswichen, es zur unabweisbaren Notwendigkeit machten, daß die Independenten sie aus dem Parlament vertrieben und die Gewalt an sich rissen. Und ebenso war es weiter innerhalb des Independentenheeres die untere kleinbürgerliche Masse der Soldaten, die Lilburnschen »Gleichmacher«, die die Stoßkraft der ganzen Independentenbewegung bildete, sowie endlich die proletarischen Elemente der Soldatenmasse, die am weitesten gehenden sozialumstürzlerischen Elemente, die in der Digger-Bewegung ihren Ausdruck fanden, ihrerseits den Sauerteig der demokratischen »Gleichmacher«-Partei darstellten.

Ohne die geistige Wirkung der revolutionären proletarischen Elemente auf die Soldatenmasse, ohne den Druck der demokratischen Soldatenmasse auf die bürgerliche Oberschicht der Independentenpartei wäre es weder zur »Reinigung« des Langen Parlaments von den Presbyterianern noch zur siegreichen Beendigung des Krieges mit dem Heer der Kavaliere und mit den Schotten, noch zum Prozeß und zur Hinrichtung Karls I., noch zur Abschaffung der Lordskammer und zur Proklamierung der Republik gekommen.

Wie war es in der Großen Französischen Revolution? Die Macht ergreifung der Jakobiner erwies sich hier nach vierjährigen Kämpfen als das einzige Mittel, die Errungenschaften der Revolution zu retten, die Republik zu verwirklichen, den Feudalismus zu zerschmettern, die revolutionäre Verteidigung nach innen wie nach außen zu organisieren, die Konspirationen der Konterrevolution zu erdrücken, die revolutionäre Welle aus Frankreich über ganz Europa zu verbreiten.

Kautsky und seine russischen Gesinnungsgenossen, die der russischen Revolution ihren »bürgerlichen Charakter« der ersten Phase bewahrt wissen wollten, sind ein genaues Gegenstück zu jenen deutschen und englischen Liberalen des vorigen Jahrhunderts, die in der Großen Französischen Revolution die bekannten zwei Perioden unterschieden: die »gute« Revolution der ersten, girondistischen Phase und die »schlechte« seit dem jakobinischen Umsturz. Die liberale Seichtheit der Geschichtsauffassung brauchte natürlich nicht zu begreifen, daß ohne den Umsturz der »maßlosen« Jakobiner auch die ersten zaghaften und halben Errungenschaften der girondistischen Phase alsbald unter den Trümmern der Revolution begraben worden wären, daß die wirkliche Alternative zu der Jakobinerdiktatur, wie sie der eherne Gang der geschichtlichen Entwicklung im Jahre 1793 stellte, nicht »gemäßigte« Demokratie war, sondern – Restauration der Bourbonen! Der »goldene Mittelweg« läßt sich eben in keiner Revolution aufrechterhalten, ihr Naturgesetz fordert eine rasche Entscheidung: Entweder wird die Lokomotive voll dampf den geschichtlichen Anstieg bis zum äußersten Punkt vorangetrieben, oder sie rollt durch die eigene Schwerkraft wieder in die Ausgangsniederung zurück und reißt diejenigen, die sie auf halbem Wege mit ihren schwachen Kräften aufhalten wollten, rettungslos in den Abgrund mit.

Dadurch erklärt sich, daß in jeder Revolution nur diejenige Partei die Führung und die Macht an sich zu reißen vermag, die den Mut hat, die vorwärtstreibende Parole auszugeben und alle Konsequenzen daraus zu ziehen. Daraus erklärt sich die klägliche Rolle der russischen Menschewiki, der Dan, Zereteli u. a., die, anfänglich von ungeheurem Einfluß auf die Massen, nach längerem Hin- und Herpendeln, nachdem sie sich gegen die Übernahme der Macht und Verantwortung mit Händen und Füßen gesträubt hatten, ruhmlos von der Bühne weggefegt worden sind.

Die Lenin-Partei war die einzige, die das Gebot und die Pflicht einer wirklich revolutionären Partei begriff, die durch die Losung: Alle Macht in die Hände des Proletariats und des Bauerntums! den Fortgang der Revolution gesichert hat.

Damit haben die Bolschewiki die berühmte Frage nach der »Mehrheit des Volkes« gelöst, die den deutschen Sozialdemokraten seit jeher wie ein Alp auf der Brust liegt. Als eingefleischte Zöglinge des parlamentarischen Kretinismus übertragen sie auf die Revolu-

tion einfach die hausbackene Weisheit aus der parlamentarischen Kinderstube: um etwas durchzusetzen, müsse man erst die Mehrheit haben. Also auch in der Revolution: Zuerst werben wir eine »Mehrheit«. Die wirkliche Dialektik der Revolutionen stellt aber diese parlamentarische Maulwurfsweisheit auf den Kopf: Nicht durch Mehrheit zur revolutionären Taktik, sondern durch revolutionäre Taktik zur Mehrheit geht der Weg. Nur eine Partei, die zu führen, d. h. vorwärtszutreiben versteht, erwirbt sich im Sturm die Anhängerschaft. Die Entschlossenheit, mit der die Lenin und Genossen im entscheidenden Moment die einzige vorwärtstreibende Losung ausgegeben haben: Die ganze Macht in die Hände des Proletariats und der Bauern! hat sie fast über Nacht aus einer verfolgten, verleumdeten, »illegalen« Minderheit, deren Führer sich wie Marat in den Kellern verstecken mußten, zur absoluten Herrin der Situation gemacht.

Die Bolschewiki haben auch sofort als Zweck dieser Machtergreifung das ganze und weitgehendste revolutionäre Programm aufgestellt: nicht etwa Sicherung der bürgerlichen Demokratie, sondern Diktatur des Proletariats zum Zwecke der Verwirklichung des Sozialismus. Sie haben sich damit das unvergängliche geschichtliche Verdienst erworben, zum erstenmal die Endziele des Sozialismus als unmittelbares Programm der praktischen Politik zu proklamieren.

Was eine Partei in geschichtlicher Stunde an Mut, Tatkraft, revolutionärem Weitblick und Konsequenz aufzubringen vermag, das haben die Lenin, Trotzki und Genossen vollauf geleistet. Die ganze revolutionäre Ehre und Aktionsfähigkeit, die der Sozialdemokratie im Westen gebracht, war in den Bolschewiki vertreten. Ihr Oktoberaufstand war nicht nur eine tatsächliche Rettung für die russische Revolution, sondern auch eine Ehrenrettung des internationalen Sozialismus.

III

Die Bolschewiki sind die historischen Erben der englischen Gleichmacher und der französischen Jakobiner. Aber die konkrete Aufgabe, die ihnen in der russischen Revolution nach der Machtergreifung zugefallen ist, war unvergleichlich schwieriger als diejenige ihrer geschichtlichen Vorgänger.⁷ Gewiß war die Losung der un-

7 Notiz Rosa Luxemburgs am oberen Rand ohne Einordnungshinweis: »(Bedeutung der Agrarfrage. Schon 1905. Dann in der 3. Duma die rechten Bauern! Bauernfrage und Verteidigung, Armee.)«

mittelbaren, sofortigen Ergreifung und Aufteilung des Grund und Bodens durch die Bauern⁸ die kürzeste, einfachste, lapidarste Formel, um zweierlei zu erreichen: den Großgrundbesitz zu zerschüttern und die Bauern sofort an die revolutionäre Regierung zu fesseln. Als politische Maßnahme zur Befestigung der proletarisch-sozialistischen Regierung war dies eine vorzügliche Taktik. Sie hatte aber leider ihre zwei Seiten, und die Kehrseite bestand darin, daß die unmittelbare Landergreifung durch die Bauern mit sozialistischer Bewirtschaftung gar nichts gemein hat.

Die sozialistische Umgestaltung der Wirtschaftsverhältnisse setzt in bezug auf die Agrarverhältnisse zweierlei voraus. – Zunächst die Nationalisierung gerade des Großgrundbesitzes als derjenigen technisch fortschrittlichsten Konzentration der agrarischen Produktionsmittel und Methoden, die allein zum Ausgangspunkt der sozialistischen Wirtschaftsweise auf dem Lande dienen kann. Wenn man natürlich dem Kleinbauern seine Parzelle nicht wegzunehmen braucht und es ihm ruhig anheimstellen kann, sich durch Vorteile des gesellschaftlichen Betriebes freiwillig zuerst für den Weg des genossenschaftlichen Zusammenschlusses und schließlich für die Einordnung in den sozialen Gesamtbetrieb gewinnen zu lassen, so muß jede sozialistische Wirtschaftsreform auf dem Lande selbstverständlich mit dem Groß- und Mittelgrundbesitz anfangen. Sie muß hier das Eigentumsrecht vor allem auf die Nation oder, was bei sozialistischer Regierung dasselbe, auf den Staat übertragen; denn nur dies gewährt die Möglichkeit, die landwirtschaftliche Produktion nach zusammenhängenden großen sozialistischen Gesichtspunkten zu organisieren.

Zweitens aber ist eine der Voraussetzungen dieser Umgestaltung, daß die Trennung der Landwirtschaft von der Industrie, dieser charakteristische Zug der bürgerlichen Gesellschaft, aufgehoben wird, um einer gegenseitigen Durchdringung und Verschmelzung beider, einer umfassenden Ausgestaltung sowohl der Agrar- wie der Indu-

8 Entsprechend dem vom 2. Gesamtrussischen Sowjetkongreß beschlossenen Dekret über den Grund und Boden vom 8. November 1917 und dem darin enthaltenen »bäuerlichen Wählerauftrag« wurde das Privateigentum an Grund und Boden aufgehoben und das Eigentum der Gutsbesitzer, die Apanage-, Kloster- und Kirchenländereien entschädigungslos enteignet. Der Boden wurde nach dem Prinzip der ausgleichenden Bodennutzung, d. h. nach bestimmten Arbeits- und Verbrauchsnormen aufgeteilt. Die Form der Bodennutzung, ob Einzelwirtschaft, Gemeinde- oder Artelwirtschaft, wurde den Dörfern freigestellt. Ländereien mit hochentwickelten Wirtschaften sollten nicht aufgeteilt werden, sondern in die Hände der Gemeinde oder des Staates übergehen.

strieproduktion nach einheitlichen Gesichtspunkten Platz zu machen. Wie im einzelnen die praktische Bewirtschaftung sein mag; ob durch städtische Gemeinden, wie die einen vorschlagen, oder vom staatlichen Zentrum aus – auf jeden Fall ist Voraussetzung eine einheitlich durchgeführte, vom Zentrum aus eingeleitete Reform und als ihre Voraussetzung Nationalisierung des Grund und Bodens. Nationalisierung des großen und mittleren Grundbesitzes, Vereinigung der Industrie und der Landwirtschaft, das sind zwei grundlegende Gesichtspunkte jeder sozialistischen Wirtschaftsreform, ohne die es keinen Sozialismus gibt.

Daß die Sowjetregierung in Rußland diese gewaltigen Reformen nicht durchgeführt hat – wer kann ihr das zum Vorwurf machen! Es wäre ein übler Spaß, von Lenin und Genossen zu verlangen oder zu erwarten, daß sie in der kurzen Zeit ihrer Herrschaft, mitten im reißenden Strudel der inneren und äußeren Kämpfe, von zahllosen Feinden und Widerständen ringsherum bedrängt, eine der schwierigsten, ja, wir können ruhig sagen, *die* schwierigste Aufgabe der sozialistischen Umwälzung lösen oder auch nur in Angriff nehmen sollten! Wir werden uns, einmal zur Macht gelangt, auch im Westen und unter den günstigsten Bedingungen an dieser harten Nuß manchen Zahn ausbrechen, ehe wir nur aus den größten der tausend komplizierten Schwierigkeiten dieser Riesenaufgabe heraus sind!

Eine sozialistische Regierung, die zur Macht gelangt ist, muß aber auf jeden Fall eins tun: Maßnahmen ergreifen, die in der Richtung auf jene grundlegenden Voraussetzungen einer späteren sozialistischen Reform der Agrarverhältnisse liegen, sie muß zum mindesten alles vermeiden, was ihr den Weg zu jenen Maßnahmen verrammelt.

Die Parole nun, die von den Bolschewiki herausgegeben wurde: sofortige Besitzergreifung und Aufteilung des Grund und Bodens durch die Bauern, mußte geradezu nach der entgegengesetzten Richtung wirken. Sie ist nicht nur keine sozialistische Maßnahme, sondern sie schneidet den Weg zu einer solchen ab, sie türmt vor der Umgestaltung der Agrarverhältnisse im sozialistischen Sinne unüberwindliche Schwierigkeiten auf.

Die Besitzergreifung der Ländereien durch die Bauern auf die kurze und lapidare Parole Lenins und seiner Freunde hin: Geht und nehmet euch das Land! führte einfach zur plötzlichen chaotischen Überführung des Großgrundbesitzes in bäuerlichen Grundbesitz.

Was geschaffen wurde, ist nicht gesellschaftliches Eigentum, sondern neues Privateigentum, und zwar Zerschlagung des großen Eigentums in mittleren und kleineren Besitz, des relativ fortgeschrittenen Großbetriebes in primitiven Kleinbetrieb, der technisch mit den Mitteln aus der Zeit der Pharaonen arbeitet. Nicht genug: Durch diese Maßnahme und die chaotische, rein willkürliche Art ihrer Ausführung wurden die Eigentumsunterschiede auf dem Lande nicht beseitigt, sondern nur verschärft. Obwohl die Bolschewiki die Bauernschaft aufforderten, Bauernkomitees zu bilden, um die Besitzergreifung der adligen Ländereien irgendwie zu einer Kollektivaktion zu machen, so ist es klar, daß dieser allgemeine Rat an der wirklichen Praxis und den wirklichen Machtverhältnissen auf dem Lande nichts zu ändern vermochte. Ob mit oder ohne Komitees, sind die reichen Bauern und Wucherer, welche die Dorfbourgeoisie bildeten und in jedem russischen Dorf die tatsächliche lokale Macht in ihren Händen haben, sicher die Hauptnutznießer der Agrarrevolution geworden. Unbesehen kann jeder sich an den Fingern abzählen, daß im Ergebnis der Aufteilung des Landes die soziale und wirtschaftliche Ungleichheit im Schoße des Bauerntums nicht beseitigt, sondern nur gesteigert, die Klassengegensätze dort verschärft worden sind. Diese Machtverschiebung hat aber entschieden *zuungunsten* der proletarischen und sozialistischen Interessen stattgefunden.

Lenins Rede über notwendige Zentralisation in der Industrie, Nationalisierung der Banken, des Handels und der Industrie. Warum nicht des Grund und Bodens? Hier im Gegenteil Dezentralisation und Privateigentum. Lenins eigenes Agrarprogramm vor der Revolution war anders. Die Losung übernommen von den vielgeschmähten Sozialisten-Revolutionären oder, richtiger, von der spontanen Bewegung der Bauernschaft.

Um sozialistische Grundsätze in die Agrarverhältnisse einzuführen, suchte die Sowjetregierung nunmehr aus Proletariern – meist städtischen, arbeitslosen Elementen – Agrarkommunen zu schaffen. Allein es läßt sich leicht im voraus erraten, daß die Ergebnisse dieser Anstrengungen, gemessen an dem ganzen Umfang der Agrarverhältnisse, nur verschwindend winzige bleiben mußten und für die Beurteilung der Frage gar nicht in Betracht fallen.⁹ (Nachdem man den

9 Notiz Rosa Luxemburgs am linken Rand ohne Einordnungshinweis: »Getreidemonopol mit Prämien. Jetzt post festum wollen sie den Klassenkampf ins Dorf hineintragen!«

Großgrundbesitz, den geeignetsten Ansatzpunkt für die sozialistische Wirtschaft, in Kleinbetrieb zerschlagen, sucht man jetzt aus kleinen Anfängen kommunistische Musterbetriebe aufzubauen.) Unter den gegebenen Verhältnissen beanspruchen diese Kommunen nur den Wert eines Experiments, nicht einer umfassenden sozialen Reform.

Früher stand einer sozialistischen Reform auf dem Lande allenfalls der Widerstand einer kleinen Kaste adeliger und kapitalistischer Großgrundbesitzer sowie eine kleine Minderheit der reichen Dorfbourgeoisie entgegen, deren Expropriation durch eine revolutionäre Volksmasse ein Kinderspiel ist. Jetzt, nach der »Besitzergreifung« steht als Feind jeder sozialistischen Vergesellschaftung der Landwirtschaft eine enorm angewachsene und erstarkte Masse des besitzenden Bauerntums entgegen, das sein neuerworbenes Eigentum gegen alle sozialistischen Attentate mit Zähnen und mit Nägeln verteidigen wird. Jetzt ist die Frage der künftigen Sozialisierung der Landwirtschaft, also der Produktion überhaupt in Rußland, zur Gegensatz- und Kampffrage zwischen dem städtischen Proletariat und der Bauernmasse geworden. Wie scharf der Gegensatz schon jetzt geworden ist, beweist der Boykott der Bauern den Städten gegenüber, denen sie die Lebensmittel vorenthalten, um damit Wuchergeschäfte zu machen, genau wie die preußischen Junker. Der französische Parzellenbauer war zum tapfersten Verteidiger der Großen Französischen Revolution geworden, die ihn mit dem konfiszierten Land der Emigranten ausgestattet hatte. Er trug als napoleonischer Soldat die Fahne Frankreichs zum Siege, durchquerte ganz Europa und zertrümmerte den Feudalismus in einem Lande nach dem anderen. Lenin und seine Freunde mochten eine ähnliche Wirkung von ihrer Agrarparole erwartet haben. Indes der russische Bauer hat, nachdem er vom Lande auf eigene Faust Besitz ergriffen, nicht im Traume daran gedacht, Rußland und die Revolution, der er das Land verdankte, zu verteidigen. Er verbiß sich in seinen neuen Besitz und überließ die Revolution ihren Feinden, den Staat dem Zerfall, die städtische Bevölkerung dem Hunger.

Die Leninsche Agrarreform hat dem Sozialismus auf dem Lande eine neue mächtige Volksschicht von Feinden geschaffen, deren Widerstand viel gefährlicher und zäher sein wird, als es derjenige der adligen Großgrundbesitzer war.

Daß sich die militärischen Niederlage in den Zusammenbruch und Zerfall Rußlands verwandelte, dafür haben die Bolschewiki

einen Teil der Schuld. Diese objektiven Schwierigkeiten der Lage haben sich die Bolschewiki aber selbst in hohem Maße verschärft durch eine Parole¹⁰, die sie in den Vordergrund ihrer Politik geschoben haben: das sogenannte Selbstbestimmungsrecht der Nationen¹¹ oder, was unter dieser Phrase in Wirklichkeit steckte: den staatlichen Zerfall Rußlands. Die mit doktrinärer Hartnäckigkeit immer wieder proklamierte Formel von dem Recht der verschiedenen Nationalitäten des russischen Reichs, ihre Schicksale selbständig zu bestimmen »bis einschließlich der staatlichen Lostrennung von Rußland«, war ein besonderer Schlachtruf Lenins und Genossen während ihrer Opposition gegen den Miljukowschen wie den Kerenskischen Krieg¹², sie bildete die Achse ihrer inneren Politik nach dem Oktoberumschwung, und sie bildete die ganze Plattform der Bolschewiki in Brest-Litowsk¹³, ihre einzige Waffe, die sie der Machtstellung des deutschen Imperialismus entgegenzustellen hatten.

Zunächst frappt an der Hartnäckigkeit und starren Konsequenz, mit der Lenin und Genossen an dieser Parole festhielten, daß sie sowohl in krassem Widerspruch zu ihrem sonstigen ausgesprochenen Zentralismus der Politik wie auch zu der Haltung [steht], die sie den sonstigen demokratischen Grundsätzen gegenüber eingenommen haben. Während sie gegenüber der Konstituierenden Versammlung, dem allgemeinen Wahlrecht, der Presse- und Versammlungsfreiheit, kurz, dem ganzen Apparat der demokratischen Grundfreiheiten der Volksmassen, die alle zusammen das »Selbstbestimmungsrecht« in Rußland selbst bildeten, eine sehr kühle Geringschätzung an den Tag

10 In der Quelle: Politik.

11 Die Sowjetregierung vertrat den Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts der Nationen. Sie ging davon aus, daß die vom Zarismus unterdrückten Nationen nicht gewaltsam an Rußland gekettet werden dürfen.

12 Die Provisorische Regierung mit P. N. Miljukow als Außenminister hatte den Krieg fortgesetzt und den Ententeländern versichert, allen Bündnisverpflichtungen nachzukommen, um den Krieg bis zum »siegreichen Ende« zu führen. Diese Politik wurde von der im Mai 1917 neugebildeten Regierung, der A. F. Kerenski als Kriegs- und Marineminister angehörte, weitergeführt und im Juli 1917 eine Offensive unternommen, die 60 000 Opfer kostete. Die Bolschewiki stellten dem ihre Forderung nach einem sofortigen Frieden ohne Annexionen entgegen, wobei sie es auch als Annexion betrachteten, wenn Polen, Finnland, die Ukraine und die übrigen nicht großrussischen Gebiete zwangsweise beim russischen Staatsverband gehalten würden.

13 Während der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk forderte die Sowjetregierung das Selbstbestimmungsrecht aller Nationen der kriegführenden Länder bis zum Recht der Lostrennung und Bildung eines selbständigen Staates für jede Nation. Dieses Recht sollte verwirklicht werden durch ein unter bestimmten Voraussetzungen durchgeführtes Referendum der gesamten Bevölkerung des jeweiligen Gebietes.

legten, behandelten sie das Selbstbestimmungsrecht der Nationen als ein Kleinod der demokratischen Politik, dem zuliebe alle praktischen Gesichtspunkte der realen Kritik zu schweigen hätten. Während sie sich von der Volksabstimmung zur Konstituierenden Versammlung in Rußland, einer Volksabstimmung auf Grund des demokratischsten Wahlrechts der Welt und in voller Freiheit einer Volksrepublik – nicht im geringsten hatten imponieren lassen und, von sehr nüchternen, kritischen Erwägungen geleitet, ihre Resultate einfach für null und nichtig erklärten, verfochten sie in Brest die »Volksabstimmung« der fremden Nationen Rußlands über ihre staatliche Zugehörigkeit als das wahre Palladium jeglicher Freiheit und Demokratie, als unverfälschte Quintessenzen des Volkswillens und als die höchste, entscheidende Instanz in Fragen des politischen Schicksals der Nationen.

Der Widerspruch, der hier klapft, ist um so unverständlicher, als es sich bei den demokratischen Formen des politischen Lebens in jedem Lande, wie wir das noch weiter sehen werden, tatsächlich um höchst wertvolle, ja unentbehrliche Grundlagen der sozialistischen Politik handelt, während das famose »Selbstbestimmungsrecht der Nationen« nichts als hohle kleinbürgerliche Phraseologie und Humbug ist.

In der Tat, was soll dieses Recht bedeuten? Es gehört zum Abc der sozialistischen Politik, daß sie, wie jede Art Unterdrückung, so auch die einer Nation durch die andere bekämpft.

Wenn trotz alledem sonst so nüchterne und kritische Politiker wie Lenin und Trotzki mit ihren Freunden, die für jede Art utopistische Phraseologie wie Abrüstung, Völkerbund etc. nur ein ironisches Achselzucken haben, diesmal eine hohle Phrase von genau derselben Kategorie geradezu zu ihrem Steckenpferd machten, so geschah es, wie es uns scheint, aus einer Art Opportunitätspolitik. Lenin und Genossen rechneten offenbar darauf, daß es wohl kein sichereres Mittel gäbe, die vielen fremden Nationalitäten im Schoße des russischen Reiches an die Sache der Revolution, an die Sache des sozialistischen Proletariats zu fesseln, als wenn man ihnen im Namen der Revolution und des Sozialismus die äußerste unbeschränkteste Freiheit gewährte, über ihre Schicksale zu verfügen. Es war dies eine Analogie zu der Politik der Bolschewiki den russischen Bauern gegenüber, deren Landhunger die Parole der direkten Besitzergreifung des adeligen Grund und Bodens befriedigt und die dadurch an die Fahne der Revolution und der proletarischen Regierung gefesselt werden soll-

ten. In beiden Fällen ist die Berechnung leider gänzlich fehlgeschlagen. Während Lenin und Genossen offenbar erwarteten, daß sie als Verfechter der nationalen Freiheit »bis zur staatlichen Absonderung« Finnland, die Ukraine, Polen, Litauen, die Baltenländer, die Kaukasier usw. zu ebenso vielen treuen Verbündeten der russischen Revolution machen würden, erlebten wir das umgekehrte Schauspiel: Eine nach der anderen von diesen »Nationen« benutzte die frisch geschenkte Freiheit dazu, sich als Todfeindin der russischen Revolution gegen sie mit dem deutschen Imperialismus zu verbünden und unter seinem Schutze die Fahne der Konterrevolution nach Rußland selbst zu tragen. Das Zwischenspiel mit der Ukraine in Brest¹⁴, das eine entscheidende Wendung jener Verhandlungen und der ganzen inner- und außenpolitischen Situationen der Bolschewiki herbeigeführt hatte, ist dafür ein Musterbeispiel. Das Verhalten Finnlands, Polens, Litauens, der Baltenländer, der Nationen des Kaukasus zeigt in überzeugendster Weise, daß wir hier nicht etwa mit einer zufälligen Ausnahme, sondern mit einer typischen Entscheidung zu tun haben.

Freilich, es sind in allen diesen Fällen in Wirklichkeit nicht die »Nationen«, die jene reaktionäre Politik betätigen, sondern nur die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Klassen, die im schärfsten Gegensatz zu den eigenen proletarischen Massen das »nationale Selbstbestimmungsrecht« zu einem Werkzeug ihrer konterrevolutionären Klassenpolitik verkehrten. Aber – damit kommen wir gerade zum Knotenpunkt der Frage – darin liegt eben der utopisch-kleinbürgerliche Charakter dieser nationalistischen Phrase, daß sie in der rauhen Wirklichkeit der Klassengesellschaft, zumal in der Zeit aufs äußerste verschärfter Gegensätze, sich einfach in ein Mittel der bürgerlichen Klassenherrschaft verwandelt. Die Bolschewiki sollten zu ihrem und der Revolution größten Schaden darüber belehrt werden, daß es eben unter der Herrschaft des Kapitalismus keine Selbstbestimmung der »Nation« gibt, daß sich in einer Klassengesellschaft jede Klasse der Nation anders »selbstzubestimmen« strebt und daß für die bürgerlichen Klassen die Gesichtspunkte der nationalen Freiheit hinter denen der Klassenherr-

14 Die Ukrainische Zentralrada hatte am 27. Januar 1918 mit den Mittelmächten einen Vertrag unterzeichnet, obwohl zu diesem Zeitpunkt bereits ihre Herrschaft zusammengebrochen war und die Sowjetmacht fast in der gesamten Ukraine gesiegt hatte. Deutschland erhielt durch den Vertrag das Recht zur Besetzung der Ukraine und erhob während der Verhandlungen in Brest-Litowsk am 27. und 28. Januar 1918 annexionistische Forderungen in ultimativer Form.

schaft völlig zurücktreten. Das finnische Bürgertum wie das ukrainische Kleinbürgertum waren darin vollkommen einig, die deutsche Gewaltherrschaft der nationalen Freiheit vorzuziehen, wenn diese mit den Gefahren des »Bolschewismus« verbunden werden sollte.

Die Hoffnung, diese realen Klassenverhältnisse etwa durch »Volksabstimmungen«, um die sich alles in Brest drehte, in ihr Gegenteil umzukehren und im Vertrauen auf die revolutionäre Volksmasse ein Mehrheitsvotum für den Zusammenschluß mit der russischen Revolution zu erzielen, war, wenn sie von Lenin-Trotzki ernst gemeint war, ein unbegreiflicher Optimismus, und wenn sie nur ein taktischer Florettstoß im Duell mit der deutschen Gewaltpolitik sein sollte, ein gefährliches Spiel mit dem Feuer. Auch ohne die deutsche militärische Okkupation hätte die famose »Volksabstimmung«, wäre es in den Randländern zu einer solchen gekommen, bei der geistigen Verfassung der Bauernmasse und großer Schichten noch indifferenter Proletarier, bei der reaktionären Tendenz des Kleinbürgertums und den tausend Mitteln der Beeinflussung der Abstimmung durch die Bourgeoisie, mit aller Wahrscheinlichkeit allenthalben ein Resultat ergeben, an dem die Bolschewiki wenig Freude erlebt hätten. Kann es doch in Sachen dieser Volksabstimmungen über die nationale Frage als unverbrüchliche Regel gelten, daß die herrschenden Klassen sie entweder, wo ihnen eine solche nicht in den Kram paßt, zu verhindern wissen oder, wo sie etwa zustande käme, ihre Resultate durch all diese Mittel und Mittelchen zu beeinflussen wüßten, die es auch bewirken, daß wir auf dem Wege von Volksabstimmungen keinen Sozialismus einführen können.

Daß überhaupt die Frage der nationalen Bestrebungen und Sondertendenzen mitten in die revolutionären Kämpfe hineingeworfen, ja durch den Brester Frieden in den Vordergrund geschoben und gar zum Schibboleth der sozialistischen und revolutionären Politik gestempelt wurde, hat die größte Verwirrung in die Reihen des Sozialismus getragen und die Position des Proletariats gerade in den Randländern erschüttert. In Finnland hatte das sozialistische Proletariat, solange es als ein Teil der geschlossenen revolutionären Phalanx Rußlands kämpfte, bereits eine beherrschende Machtstellung; es besaß die Mehrheit im Landtag, in der Armee, es hatte die Bourgeoisie völlig zur Ohnmacht herabgedrückt und war der Herr der Situation im Lande. Die russische Ukraine war zu Beginn des Jahrhunderts, als

die Narreteien des »ukrainischen Nationalismus« mit den »Karbawentzen« und den »Universals« und das Steckenpferd Lenins von einer »selbständigen Ukraine« noch nicht erfunden waren, die Hochburg der russischen revolutionären Bewegung gewesen. Von dort aus, aus Rostow, aus Odessa, aus dem Donezgebiete flossen schon um die Jahre 1902 bis 1904 die ersten Lavaströme der Revolution und entzündeten ganz Südrußland zu einem Flammenmeer, so den Ausbruch von 1905 vorbereitend; dasselbe wiederholte sich in der jetzigen Revolution, in der das südrussische Proletariat die Elitetruppen der proletarischen Phalanx stellte. Polen und die Baltenländer waren seit 1905 die mächtigsten und zuverlässigsten Herde der Revolution, in denen das sozialistische Proletariat eine hervorragende Rolle spielte.

Wie kommt es, daß in allen diesen Ländern plötzlich die Konterrevolution triumphiert? Die nationalistische Bewegung hat eben das Proletariat dadurch, daß sie es von Rußland losgerissen hat, gelähmt und der nationalen Bourgeoisie in den Randländern ausgeliefert. Statt gerade im Geiste der reinen internationalen Klassenpolitik, die sie sonst vertraten, die kompakteste Zusammenfassung der revolutionären Kräfte auf dem ganzen Gebiet des Reiches anzustreben, die Integrität des russischen Reiches als Revolutionsgebiet mit Zähnen und Nägeln zu verteidigen, die Zusammengehörigkeit und Unzertrennlichkeit der Proletarier aller Nationen im Bereiche der russischen Revolution als oberstes Gebot der Politik allen nationalistischen Sonderbestrebungen entgegenzustellen, haben die Bolschewiki durch die dröhnende nationalistische Phraseologie von dem »Selbstbestimmungsrecht bis zur staatlichen Lostrennung« gerade umgekehrt der Bourgeoisie in allen Randländern den erwünschtesten, glänzendsten Vorwand, geradezu das Banner für ihre konterrevolutionären Bestrebungen geliefert. Statt die Proletarier in den Randländern vor jeglichem Separatismus als vor rein bürgerlichem Fallstrick zu warnen und die separatistischen Bestrebungen mit eiserner Hand, deren Gebrauch in *diesem* Falle wahrhaft im Sinne und Geist der proletarischen Diktatur lag, im Keime zu ersticken, haben sie vielmehr die Massen in allen Randländern durch ihre Parole verwirrt und der Demagogie der bürgerlichen Klassen ausgeliefert. Sie haben durch diese Förderung des Nationalismus den Zerfall Rußlands selbst herbeigeführt, vorbereitet und so den eigenen Feinden das Messer in die Hand gedrückt, das sie der russischen Revolution ins Herz stoßen sollten.

Freilich, ohne die Hilfe des deutschen Imperialismus, ohne »die deutschen Gewehrkolben in deutschen Fäusten«, wie die »Neue Zeit« Kautskys schrieb, wären die Lubinskys und die anderen Schufterles der Ukraine sowie die Erichs und Mannerheims in Finnland und die baltischen Barone mit den sozialistischen Proletarierrmassen ihrer Länder nimmermehr fertig geworden. Aber der nationale Separatismus war das Trojanische Pferd, in dem die deutschen »Genossen« mit Bajonetten in den Fäusten in all jene Länder eingezogen kamen. Die realen Klassengegensätze und die militärischen Machtverhältnisse haben die Intervention Deutschlands herbeigeführt. Aber die Bolschewiki haben die *Ideologie* geliefert, die diesen Feldzug der Konterrevolution maskiert hat, sie haben die Position der Bourgeoisie gestärkt und die der Proletarier geschwächt. Der beste Beweis ist die Ukraine, die eine so fatale Rolle in den Geschicken der russischen Revolution spielen sollte. Der ukrainische Nationalismus war in Rußland ganz anders als etwa der tschechische, polnische oder finnische, nichts als eine einfache Schrulle, eine Fatzkerei von ein paar Dutzend kleinbürgerlichen Intelligenzlern, ohne die geringsten Wurzeln in den wirtschaftlichen, politischen oder geistigen Verhältnissen des Landes, ohne jegliche historische Tradition, da die Ukraine niemals eine Nation oder einen Staat gebildet hatte, ohne irgendeine nationale Kultur, außer den reaktionär-romantischen Gedichten Schewtschenkos. Es ist förmlich, als wenn eines schönen Morgens die von der Waterkant auf den Fritz Reuter hin eine neue plattdeutsche Nation und einen selbständigen Staat gründen wollten! Und diese lächerliche Posse von ein paar Universitätsprofessoren und Studenten bauschten die Lenin und Genossen durch ihre doktrinäre Agitation mit dem »Selbstbestimmungsrecht bis einschließlich« usw. künstlich zu einem politischen Faktor auf. Sie verliehen der anfänglichen Posse eine Wichtigkeit, bis die Posse zum blutigsten Ernst wurde: nämlich nicht zu einer ernstesten nationalen Bewegung, für die es nach wie vor gar keine Wurzeln gibt, sondern zum Aushängeschild und zur Sammelfahne der Konterrevolution! Aus diesem Windei krochen in Brest die deutschen Bajonette.

Phrasen haben in der Geschichte der Klassenkämpfe zuzeiten eine sehr reale Bedeutung. Es ist das fatale Los des Sozialismus, daß er in diesem Weltkriege dazu ausersehen war, ideologische Vorwände für die konterrevolutionäre Politik zu liefern. Die deutsche

Sozialdemokratie beeilte sich beim Ausbruch des Krieges, den Raubzug des deutschen Imperialismus mit einem ideologischen Schild aus der Rumpelkammer des Marxismus zu schmücken, indem sie ihn für den von unseren Altmeistern 1848 herbeigesehnten Befreierfeldzug gegen den russischen Zarismus erklärte. Den Antipoden der Regierungssozialisten, den Bolschewiki, war es beschieden, mit der Phrase von der »Selbstbestimmung« Wasser auf die Mühle der Konterrevolution zu liefern und damit eine Ideologie nicht nur für die Erdrosselung der russischen Revolution selbst, sondern für die geplante konterrevolutionäre Liquidierung des ganzen Weltkrieges zu liefern. Wir haben allen Grund, uns die Politik der Bolschewiki in dieser Hinsicht sehr gründlich anzusehen. Das »Selbstbestimmungsrecht der Nationen«, verkoppelt mit dem Völkerbund und der Abrüstung von Wilsons Gnaden, bildet den Schlachtruf, dem sich die bevorstehende Auseinandersetzung des internationalen Sozialismus mit der bürgerlichen Welt abspielen wird. Es liegt klar zutage, daß die Phrase von der Selbstbestimmung und die ganze nationale Bewegung, die gegenwärtig die größte Gefahr für den internationalen Sozialismus bildet, gerade durch die russische Revolution und die Brester Verhandlungen eine außerordentliche Stärkung erfahren haben. Wir werden uns mit dieser Plattform noch eingehend zu befassen haben. Die tragischen Schicksale dieser Phraseologie in der russischen Revolution, in deren Stacheln sich die Bolschewiki verfangen und blutigritzen sollten, muß dem internationalen Proletariat als warnendes Exempel dienen.

Nun folgte aus alledem die Diktatur Deutschlands. Vom Brester Frieden bis zum »Zusatzvertrag«!¹⁵ Die 200 Sühneopfer in Moskau.¹⁶ Aus dieser Lage ergab sich der Terror und die Erdrückung der Demokratie.

15 Der deutsch-russische Ergänzungsvertrag vom 27. August 1918 legte fest, daß Deutschland nach Bestimmung der Ostgrenzen Estlands und Livlands das von ihm besetzte Gebiet östlich davon zu räumen hatte. Das Gebiet östlich der Beresina wollte Deutschland in dem Maße räumen, wie Sowjetrußland seinen im Finanzabkommen festgelegten Zahlungen nachkam. Sowjetrußland verzichtete auf die Staatshoheit über Estland, Livland und Georgien. Im deutsch-russischen Finanzabkommen vom 27. August 1918 wurde Sowjetrußland verpflichtet, 6 Milliarden Mark an Deutschland zu zahlen.

16 Mit der Ermordung des deutschen Botschafters Wilhelm Graf von Mirbach-Harff hatten die linken Sozialrevolutionäre am 6. Juli 1918 in Moskau einen Putsch zur Beseitigung der Sowjetregierung begonnen. Der Aufstand wurde niedergeschlagen und Hunderte Sozialrevolutionäre verhaftet.

IV

Wir wollen dies an einigen Beispielen näher prüfen.

Eine hervorragende Rolle in der Politik der Bolschewiki spielte die bekannte Auflösung der Konstituierenden Versammlung im November 1917. Diese Maßnahme war bestimmend für ihre weitere Position, sie war gewissermaßen der Wendepunkt ihrer Taktik. Es ist eine Tatsache, daß Lenin und Genossen bis zu ihrem Oktobersiege die Einberufung der Konstituierenden Versammlung stürmisch forderten, daß gerade die Verschleppungspolitik der Kerenski-Regierung in dieser Sache einen der Anklagepunkte der Bolschewiki gegen jene Regierung bildete und ihnen zu heftigsten Ausfällen Anlaß gab. Ja, Trotzki sagt in seinem interessanten Schriftchen »Von der Oktober-Revolution bis zum Brester Friedens-Vertrag«, der Oktoberumschwung sein geradezu »eine Rettung für die Konstituante« gewesen wie für die Revolution überhaupt. »Und als wir sagten«, fährt er fort, »daß der Eingang zur Konstituierenden Versammlung nicht über das Vorparlament Zeretelis, sondern über die Machtergreifung der Sowjets führe, waren wir vollkommen aufrichtig.«¹⁷

Und nun war nach diesen Ankündigungen der erste Schritt Lenins nach der Oktoberrevolution – die Auseinandertreibung derselben Konstituierenden Versammlung, zu der sie den Eingang bilden sollte. Welche Gründe konnten für eine so verblüffende Wendung maßgebend sein? Trotzki äußert sich darüber in der erwähnten Schrift ausführlich, und wir wollen seine Argumente hierher setzen¹⁸:

17 Leo Trotzki: *Von der Oktober-Revolution bis zum Brester Friedens-Vertrag*, Berlin o. J., S. 90.

18 Diese Argumentation, auch Hinweise auf Trotzkis Schrift fehlen in der Quelle. Trotzki's Argumentation lautet: »Wenn die Monate, die der Oktoberrevolution vorangingen, eine Zeit der Linksverschiebung der Massen und des elementaren Zustroms der Arbeiter, Soldaten und Bauern zu den Bolschewiki waren, so drückte sich innerhalb der Partei der Sozialisten-Revolutionäre dieser Prozeß in der Verstärkung des linken Flügels auf Kosten des rechten aus. Aber immer noch dominierten in den Parteilisten der Sozialisten-Revolutionäre zu drei Vierteln die alten Namen des rechten Flügels ... Dazu kam noch der Umstand, daß die Wahlen selbst im Laufe der ersten Wochen nach dem Oktoberumsturz stattfanden. Die Nachricht von der Veränderung, die stattgefunden habe, verbreitete sich verhältnismäßig langsam in konzentrischen Kreisen, von der Hauptstadt nach der Provinz und aus den Städten nach den Dörfern. Die Bauernmassen waren sich an vielen Orten recht wenig klar über das, was in Petrograd und Moskau vorging. Sie stimmten für ›Land und Freiheit‹ und stimmten für ihre Vertreter in den Nationalkomitees, die meistens unter dem Banner der ›Narodniki‹ standen. Damit aber stimmten sie für Kerenski und Awxentjew, die dieses Landkomitee auflösten und verhaften ließen ... Dieser Sachverhalt gibt eine klare Vorstellung, in welchem Maße die Konstituante hinter der Entwicklung des politischen Kampfes und den Partei-gruppierungen zurückgeblieben war.«

Das alles ist ganz ausgezeichnet und sehr überzeugend. Nur muß man sich wundern, daß so kluge Leute wie Lenin und Trotzki nicht auf die nächstliegende Schlußfolgerung geraten sind, die sich aus den obigen Tatsachen ergab. Da die Konstituierende Versammlung lange vor dem entscheidenden Wendepunkt, dem Oktoberumschwung, gewählt und in ihrer Zusammensetzung das Bild der überholten Vergangenheit, nicht der neuen Sachlage spiegelte, so ergab sich von selbst der Schluß, daß sie eben die verjährte, also totgeborene Konstituierende Versammlung kassierten und ungesäumt Neuwahlen zu einer neuen Konstituante ausschrieben! Sie wollten und durften die Geschicke der Revolution nicht einer Versammlung anvertrauen, die das gestrige Kerenskische Rußland, die Periode der Schwankungen und der Koalition mit der Bourgeoisie spiegelte. Wohlan, es blieb nur übrig, sofort an ihre Stelle eine aus dem erneuerten, weitergegangenen Rußland hervorgegangene Versammlung einzuberufen.

Statt dessen schließt Trotzki aus der speziellen Unzulänglichkeit der im Oktober zusammengetretenen Konstituierenden Versammlung auf die Überflüssigkeit jeder Konstituierenden Versammlung, ja, er verallgemeinert sie zu der Untauglichkeit jeder aus den allgemeinen Volkswahlen hervorgegangenen Volksvertretung während der Revolution überhaupt.

»Dank dem offenen und unmittelbaren Kampf um die Regierungsgewalt häufen die arbeitenden Massen in kürzester Zeit eine Menge politischer Erfahrung an und steigen in ihrer Entwicklung schnell von einer Stufe auf die andere. Der schwerfällige Mechanismus der demokratischen Institutionen kommt dieser Entwicklung um so weniger nach, je größer das Land und je unvollkommener sein technischer Apparat ist.« (Trotzki S. 93.)

Hier haben wir schon den »Mechanismus der demokratischen Institution überhaupt«. Demgegenüber ist zunächst hervorzuheben, daß in dieser Einschätzung der Vertretungsinstitutionen eine etwas schematische, steife Auffassung zum Ausdruck kommt, der die historische Erfahrung gerade aller revolutionären Epochen nachdrücklich widerspricht. Nach Trotzki's Theorie widerspiegelt jede gewählte Versammlung ein für allemal nur die geistige Verfassung, politische Reife und Stimmung ihrer Wählerschaft just in dem Moment, wo sie zur Wahlurne schritt. Die demokratische Körperschaft ist demnach stets das Spiegelbild der Masse vom Wahltermin,

gleichsam wie der Herschelsche Sternhimmel uns stets die Weltkörper nicht zeigt, wie sie sind, da wir auf sie blicken, sondern wie sie im Moment der Versendung ihrer Lichtboten aus unermeßlichen Weiten zur Erde waren. Jeder lebendige geistige Zusammenhang zwischen den einmal Gewählten und der Wählerschaft, jede dauernde Wechselwirkung zwischen beiden wird hier geleugnet.

Wie sehr widerspricht dem alle geschichtliche Erfahrung! Diese zeigt uns umgekehrt, daß das lebendige Fluidum der Volksstimmung beständig die Vertretungskörperschaften umspült, in sie eindringt, sie lenkt. Wie wäre es sonst möglich, daß wir in jedem bürgerlichen Parlament zuzeiten die ergötzlichsten Kapriolen der »Volksvertreter« erleben, die, plötzlich von einem »neuen Geist« belebt, ganz unerwartete Töne hervorbringen, daß die vertrocknetsten Mumien sich zuzeiten jugendlich gebärden und verschiedene Scheidemännchen auf einmal in ihrer Brust revolutionäre Töne finden – wenn es in den Fabriken, Werkstätten und auf der Straße rumort?

Und diese ständige lebendige Einwirkung der Stimmung und der politischen Reife der Massen auf die gewählten Körperschaften sollte gerade in einer Revolution vor dem starren Schema der Parteischilder und der Wahllisten versagen? Gerade umgekehrt! Gerade die Revolution schafft durch ihre Gluthitze jene dünne, vibrierende, empfängliche politische Luft, in der die Wellen der Volksstimmung, der Pulsschlag des Volkslebens augenblicklich in wunderbarster Weise auf die Vertretungskörperschaften einwirken. Gerade darauf beruhen ja immer die bekannten effektvollen Szenen aus dem Anfangsstadium aller Revolutionen, wo alte reaktionäre oder höchst gemäßigte, unter altem Regime aus beschränktem Wahlrecht gewählte Parlamente plötzlich zu heroischen Wortführern des Umsturzes, zu Stürmern und Drängern werden. Das klassische Beispiel bietet ja das berühmte Lange Parlament in England, das, 1642 gewählt und zusammengetreten, sieben Jahre lang auf dem Posten blieb und in seinem Innern alle Wechselverschiebungen der Volksstimmung, der politischen Reife, der Klassenspaltung, des Fortgangs der Revolution bis zu ihrem Höhepunkt, von der anfänglichen devoten Plänkelei mit der Krone unter einem auf den Knien stehenden »Sprecher« bis zur Abschaffung des Hauses der Lords, Hinrichtung Karls und Proklamierung der Republik, [widerspiegelt].

Und hat sich nicht dieselbe wunderbare Wandlung in den Generalständen¹⁹ Frankreichs, im Zensusparlament Louis-Philippes, ja – das letzte frappanteste Beispiel liegt Trotzki so nahe – in der vierten russischen Duma wiederholt, die, im Jahre des Heils 1912²⁰, unter der starrsten Herrschaft der Konterrevolution gewählt, im Februar 1917 plötzlich den Johannistrieb des Umsturzes verspürte und zum Ausgangspunkt der Revolution ward?

Das alles zeigt, daß »der schwerfällige Mechanismus der demokratischen ...«²¹ ein kräftiges Korrektiv hat – eben in der lebendigen Bewegung der Masse, in ihrem unausgesetzten Druck. Und je demokratischer die Institution, je lebendiger und kräftiger der Pulsschlag des politischen Lebens der Masse, um so unmittelbarer und genauer die Wirkung – trotz starrer Parteischilder, veralteter Wahllisten etc. Gewiß, jede demokratische Institution hat ihre Schranken und Mängel, was sie wohl mit sämtlichen menschlichen Institutionen teilt. Nur ist das Heilmittel, das Trotzki und Lenin gefunden: die Beseitigung der Demokratie überhaupt, noch schlimmer als das Übel, dem es steuern soll: Es verschüttet nämlich den lebendigen Quell selbst, aus dem heraus alle angeborenen Unzulänglichkeiten der sozialen Institutionen allein korrigiert werden können: das aktive, ungehemmte, energische politische Leben der breitesten Volksmassen.

Nehmen wir ein anderes frappantes Beispiel: das von der Sowjetregierung ausgearbeitete Wahlrecht.²² Es ist nicht ganz klar, welche praktische Bedeutung diesem Wahlrecht beigemessen ist. Aus der Kritik Trotzki und Lenins an den demokratischen Institutionen geht hervor, daß sie Volksvertretungen aus allgemeinen Wahlen grundsätzlich ablehnen und sich nur auf die Sowjets stützen wollen. Weshalb dann überhaupt ein allgemeines Wahlrecht ausgearbeitet wurde, ist eigentlich nicht ersichtlich. Es ist uns auch nicht bekannt, daß dieses Wahl-

19 In der Quelle: Generalstaaten.

20 In der Quelle: 1909.

21 Punkte in der Quelle. – Das vollständige Zitat lautet: »der schwerfällige Mechanismus der demokratischen Institutionen«.

22 Das aktive und passive Wahlrecht besaßen laut Verfassung unabhängig von Glaubensbekenntnis, Nationalität und Ansässigkeit folgende Bürger, die das 18. Lebensjahr vollendet hatten: »All diejenigen, die ihren Lebensunterhalt aus produktiver und gesellschaftlich nützlicher Arbeit bestreiten, ebenso Personen, die im Haushalt tätig sind, wodurch den ersteren das produktive Arbeiten ermöglicht wird, wie Arbeiter und Angestellte aller Arten und Kategorien, die in der Industrie, im Handel, in der Landwirtschaft usw. beschäftigt sind, Bauern und ackerbautreibende Kosaken, insofern sie sich keiner Lohnarbeiter zur Erzielung von Gewinn bedienen.«

recht irgendwie ins Leben eingeführt worden wäre; von Wahlen zu einer Art Volksvertretung auf seiner Grundlage hat man nichts gehört. Wahrscheinlicher ist die Annahme, daß es nur ein theoretisches Produkt sozusagen vom grünen Tisch aus geblieben ist; aber, so wie es ist, bildet es ein sehr merkwürdiges Produkt der bolschewistischen Diktaturtheorie. Jedes Wahlrecht wie überhaupt jedes politische Recht ist nicht nach irgendwelchen abstrakten Schemen der »Gerechtigkeit« und ähnlicher bürgerlich demokratischer Phraseologie zu messen, sondern an den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen, auf die es zugeschnitten ist. Das von der Sowjetregierung ausgearbeitete Wahlrecht ist eben auf die Übergangsperiode von der bürgerlich-kapitalistischen zur sozialistischen Gesellschaftsform berechnet, auf die Periode der proletarischen Diktatur. Im Sinne der Auslegung, die Lenin-Trotzki von dieser Diktatur vertreten, wird das Wahlrecht nur denjenigen verliehen, die von eigener Arbeit leben, und allen anderen verweigert.

Nun ist es klar, daß ein solches Wahlrecht nur in einer Gesellschaft Sinn hat, die auch wirtschaftlich in der Lage ist, allen, die arbeiten wollen, ein auskömmliches, kulturwürdiges Leben von eigener Arbeit zu ermöglichen. Trifft das auf das jetzige Rußland zu? Bei den ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen das vom Weltmarkt abgesperrte, von seinen wichtigsten Rohstoffquellen abgeschnürte Sowjetrußland zu ringen hat, bei der allgemeinen, furchtbaren Zerrüttung des Wirtschaftslebens, bei dem schroffen Umsturz der Produktionsverhältnisse infolge der Umwälzungen der Eigentumsverhältnisse in der Landwirtschaft wie in der Industrie und im Handel liegt es auf der Hand, daß ungezählte Existenzen ganz plötzlich entwurzelt, aus ihrer Bahn herausgeschleudert werden, ohne jede objektive Möglichkeit, in dem wirtschaftlichen Mechanismus irgendeine Anwendung für ihre Arbeitskraft zu finden. Das bezieht sich nicht bloß auf die Kapitalisten- und Grundbesitzerklasse, sondern auch auf die breite Schicht des kleinen Mittelstandes und auf die Arbeiterklasse selbst. Ist es doch Tatsache, daß das Zusammenschrumpfen der Industrie ein massenhaftes Abfluten des städtischen Proletariats aufs platte Land hervorgerufen hat, das in der Landwirtschaft Unterkunft sucht. Unter solchen Umständen ist ein politisches Wahlrecht, das den allgemeinen Arbeitszwang zur wirtschaftlichen Voraussetzung hat, eine ganz unbegreifliche Maßregel. Der Tendenz nach soll es die Ausbeuter allein politisch rechtlos machen. Und während produktive Ar-

beitskräfte massenhaft enturzelt werden, sieht sich die Sowjetregierung umgekehrt vielfach gezwungen, die nationale Industrie den früheren kapitalistischen Eigentümern sozusagen in Pacht zu überlassen. Desgleichen sah sich [im] April 1918 die Sowjetregierung gezwungen, auch mit den bürgerlichen Konsumgenossenschaften ein Kompromiß zu schließen. Ferner [hat sich die] Benutzung von bürgerlichen Fachleuten als unumgänglich [erwiesen]. Eine andere Folge derselben Richtung ist, daß wachsende Schichten des Proletariats als Rotgardisten etc. vom Staate aus öffentlichen Mitteln erhalten werden. In Wirklichkeit macht es rechtlos breite und wachsende Schichten des Kleinbürgertums und des Proletariats, für die der wirtschaftliche Organismus keinerlei Mittel zur Ausübung des Arbeitszwanges vorsieht.

Das ist eine Ungereimtheit, die das Wahlrecht als ein utopisches, von der sozialen Wirklichkeit losgelöstes Phantasieprodukt qualifiziert. Und gerade deshalb ist es kein ernsthaftes Werkzeug der proletarischen Diktatur.²³

Als der ganze Mittelstand, die bürgerliche und kleinbürgerliche Intelligenz nach der Oktoberrevolution die Sowjetregierung monatelang boykottierten, den Eisenbahn-, Post- und Telegraphenverkehr, den Schulbetrieb, den Verwaltungsapparat lahmlegten und sich auf diese Weise gegen die Arbeiterregierung auflehnten, da waren selbstverständlich alle Maßregeln des Druckes gegen sie: durch Entziehung politischer Rechte, wirtschaftlicher Existenzmittel etc. geboten, um den Widerstand mit eiserner Faust zu brechen. Da kam eben die sozialistische Diktatur zum Ausdruck, die vor keinem Machtaufgebot zurückschrecken darf, um bestimmte Maßnahmen im Interesse des Ganzen zu erzwingen oder zu verhindern. Hingegen ein Wahlrecht, das eine allgemeine Entrechtung ganz breiter Schichten der Gesellschaft ausspricht, das sie politisch außerhalb des Rahmens der Gesellschaft stellt, während es für sie wirtschaftlich innerhalb ihres Rahmens selbst keine Platz zu schaffen imstande ist, eine Entrechtung nicht als konkrete Maßnahme zu einem konkreten Zweck, sondern als allgemeine Regel von dauernder Wirkung, das ist nicht eine Notwendigkeit der Diktatur, sondern eine lebensunfähige Improvisation.²⁴

23 Bemerkung am linken Rand ohne Einordnungshinweis: »Ein Anachronismus, eine Vorwegnahme der rechtlichen Lage, die auf einer schon fertigen sozialistischen Wirtschaftsbasis am Platze ist, nicht in der Übergangsperiode der proletarischen Diktatur.«

24 Bemerkung am linken Rand ohne Einordnungshinweis: »Sowohl Sowjets als Rückgrat wie Konstituante und *allgemeines Wahlrecht*.« Auf losen, unnummeriertem Blatt die No-

Doch mit der konstituierenden Versammlung und dem Wahlrecht ist die Frage nicht erschöpft, es kommt noch die Abschaffung der wichtigsten demokratischen Garantien eines gesunden öffentlichen Lebens und der politischen Aktivität der arbeitenden Massen in Betracht: der Pressefreiheit, des Vereins- und Versammlungsrechts, die für alle Gegner der Sowjetregierung vogelfrei geworden sind.²⁵ Für diese Eingriffe reicht die obige Argumentation Trotzki über die Schwerfälligkeit der demokratischen Wahlkörper nicht entfernt aus. Hingegen ist es eine offenkundige, unbestreitbare Tatsache, daß ohne freie, ungehemmte Presse, ohne ungehindertes Vereins- und Versammlungsleben gerade die Herrschaft breiter Volksmassen völlig undenkbar ist.

Lenin sagt: Der bürgerliche Staat sei ein Werkzeug zur Unterdrückung der Arbeiterklasse, der sozialistische – zur Unterdrückung der Bourgeoisie. Es sei bloß gewissermaßen der auf den Kopf gestellte kapitalistische Staat. Diese vereinfachte Auffassung sieht von dem Wesentlichsten ab: Die bürgerliche Klassenherrschaft braucht keine politische Schulung und Erziehung der ganzen Volksmasse, wenigstens nicht über gewisse enge Grenzen hinaus. Für die proletarische Diktatur ist sie das Lebenselement, die Luft, ohne die sie nicht zu existieren vermag.

»Dank dem offenen und unmittelbaren Kampf um die Regierungsgewalt ...«²⁶ Hier widerlegt Trotzki sich selbst und seine eigenen Parteifreunde aufs treffendste. Eben weil dies zutrifft, haben sie durch Erdrückung des öffentlichen Lebens die Quelle der politischen Erfahrung und das Steigen der Entwicklung verstopft. Oder aber müßte man annehmen, daß die Erfahrung und Entwicklung bis

tiz: »Die Bolschewiki bezeichneten die Sowjets als reaktionär, weil die Mehrheit darin Bauern seien (Bauerndelegierte und Soldatendelegierte). Nachdem sich die Sowjets auf ihre Seite stellten, wurden sie die richtigen Vertreter der Volksmeinung. Aber dieser plötzliche Umschwung hing nur mit *Frieden* und Landfrage zusammen.«

25 »Die proletarische Diktatur hält die Ausbeuter, die Bourgeoisie nieder – darum heuchelt sie nicht, verspricht ihnen nicht Freiheit und Demokratie –, den Werktätigen aber gibt sie die wahre Demokratie. Erst Sowjetrußland hat dem Proletariat und der ganzen gewaltigen werktätigen Mehrheit Rußlands eine Freiheit und Demokratie gegeben, wie sie in keiner bürgerlichen demokratischen Republik bekannt, möglich und denkbar ist; zu diesem Zweck hat es z. B. der Bourgeoisie ihre Paläste und Villen abgenommen (sonst ist die Versammlungsfreiheit eine Heuchelei), zu diesem Zweck hat es den Kapitalisten die Druckereien und das Papier abgenommen (sonst ist die Pressefreiheit für die werktätige Mehrheit der Nation eine Lüge).« (*W. I. Lenin, Werke, Bd. 28, S. 97/98.*)

26 Punkte in der Quelle. – Der vollständige Zitat lautet: »Dank dem offenen und unmittelbaren Kampf um die Regierungsgewalt häufen die arbeitenden Massen in kürzester Zeit eine Menge politischer Erfahrung an und steigen in ihrer Entwicklung schnell von Stufe zu Stufe.« *Leo Trotzki, Von der Oktoberrevolution bis zum Brester Friedens-Vertrag, S. 93.*

zur Machtergreifung der Bolschewiki nötig war, den höchsten Grad erreicht hatte und von nun an überflüssig wurde. (Rede Lenins: Rußland ist überzeugt für den Sozialismus!!!)²⁷

In Wirklichkeit umgekehrt! Gerade die riesigen Aufgaben, an die die Bolschewiki mit Mut und Entschlossenheit herantraten, erforderten die intensivste politische Schulung der Massen und Sammlung der Erfahrung ... [Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für die Mitglieder einer Partei – mögen sie noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden. Nicht wegen des Fanatismus der »Gerechtigkeit«, sondern weil all das Belebende, Heilsame und Reinigende der politischen Freiheit an diesem Wesen hängt und seine Wirkung versagt, wenn die »Freiheit« zum Privilegium wird.]²⁸

Die stillschweigende Voraussetzung der Diktaturtheorie im Lenin-Trotzkischen Sinn ist, daß die sozialistische Umwälzung eine Sache sei, für die ein fertiges Rezept in der Tasche der Revolutionspartei liege, das dann nur mit Energie verwirklicht zu werden brauche.²⁹ Dem ist leider – oder je nachdem: zum Glück – nicht so. Weit entfernt, eine Summe fertiger Vorschriften zu sein, die man nur anzuwenden hätte, ist die praktische Verwirklichung des Sozialismus als eines wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Systems eine Sache, die völlig im Nebel der Zukunft liegt. Was wir in unserem Programm besitzen, sind nur wenige große Wegweiser, die die Richtung anzeigen, in der die Maßnahmen gesucht werden müssen, dazu vorwiegend negativen Charakters. Wir wissen so ungefähr, was wir zu allererst zu beseitigen haben, um der sozialistischen Wirtschaft die Bahn frei zu machen, welcher Art hingegen die tausend konkreten, praktischen großen und kleinen Maßnahmen sind, die auf jedem Schritt zu ergreifen sind, um die sozialistischen Grundsätze in die Wirtschaft,

27 Siehe Anm. 30.

28 Bei dem in [] gestellten Sätzen folgt der Text: *Rosa Luxemburg, Breslauer Gefängnismanuskripte zur Russischen Revolution. Textkritische Ausgabe, Leipzig 2001, S. 34.* Der Satz: »Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden« wird allerdings ohne den dort vorgenommenen Zusatz: »sich zu äussern« wiedergegeben. Hier folgen wir der Argumentation von *Annelies Laschitzka, Bemerkungen zum Probestück für eine textkritische Ausgabe der Breslauer Gefängnismanuskripte von Rosa Luxemburg, in: Ebenda, S. 3.*

29 Bemerkung am linken Rand ohne Einordnungshinweis: »Die Bolschewiki werden selbst mit der Hand auf dem Herzen nicht leugnen wollen, daß sie auf Schritt und Tritt tasten, versuchen, experimentieren, hin- und herprobieren mußten und daß ein gut Teil ihrer Maßnahmen keine Perle darstellt. So muß und wird es uns allen gehen, wenn wir daran gehen – wenn auch nicht überall so schwierige Verhältnisse herrschen mögen.«

in das Recht, in alle gesellschaftlichen Beziehungen einzuführen, darüber gibt kein sozialistisches Parteiprogramm und kein sozialistisches Lehrbuch Aufschluß. Das ist kein Mangel, sondern gerade der Vorzug des wissenschaftlichen Sozialismus vor dem utopischen: Das sozialistische Gesellschaftssystem soll und kann nur ein geschichtliches Produkt sein, geboren aus der eigenen Schule der Erfahrung, in der Stunde der Erfüllung, aus dem Werden der lebendigen Geschichte, die genau wie die organische Natur, deren Teil sie letzten Endes ist, die schöne Gepflogenheit hat, zusammen mit einem wirklichen gesellschaftlichen Bedürfnis stets auch die Mittel zu seiner Befriedigung, mit der Aufgabe zugleich die Lösung hervorzubringen. Ist dem aber so, dann ist es klar, daß der Sozialismus sich seiner *Natur* nach nicht oktroyieren läßt, durch Ukase einführen. Er hat zur Voraussetzung eine Reihe Gewaltmaßnahmen – gegen Eigentum etc. Das Negative, den Abbau kann man dekretieren, den Aufbau, das Positive, *nicht*. Neuland. Tausend Probleme. Nur Erfahrung [ist] imstande, zu korrigieren und neue Wege zu eröffnen. Nur ungehemmtes, schäumendes Leben verfällt auf tausend neue Formen, Improvisationen, erhält *schöpferische Kraft*, korrigiert selbst alle Fehlgriffe. Das öffentliche Leben der Staaten mit beschränkter Freiheit ist eben deshalb so dürftig, so armselig, so schematisch, so unfruchtbar, weil es sich durch Ausschließung der Demokratie die lebendigen Quellen allen geistigen Reichtums und Fortschritts absperrt. (Beweis: die Jahre 1905 und die [Monate] Februar bis Oktober 1917.) Wie dort politisch, so auch ökonomisch und sozial. Die ganze Volksmasse muß daran teilnehmen. Sonst wird der Sozialismus vom grünen Tisch eines Dutzends Intellektueller dekretiert, oktroyiert.

Unbedingt öffentliche Kontrolle notwendig. Sonst bleibt der Austausch der Erfahrungen nur in dem geschlossenen Kreis der Beamten der neuen Regierung. Korruption unvermeidlich. (Lenins Worte, Mitteilungs-Blatt Nr. 36.³⁰) Die Praxis des Sozialismus erfordert eine ganze geistige Umwälzung in den durch Jahrhunderte der bürgerlichen Klassenherrschaft degradierten Massen. Soziale Instinkte anstelle egoistischer; Masseninitiative anstelle der Trägheit; Idealismus, der

30 In der Quelle gibt Rosa Luxemburg irrtümlich Nr. 29 an. Der Artikel »Nach der russischen Revolution« wurde veröffentlicht im Mitteilungs-Blatt des Verbandes der sozialdemokratischen Wahlvereine Berlins und Umgegend, Nr. 36 vom 8. Dezember 1918. Er enthält eine sehr ausführlich, teilweise wörtliche Wiedergabe der Arbeit *Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht* von W. I. Lenin.

über alle Leiden hinwegbringt usw. usw. Niemand weiß das besser, schildert das eindringlicher, wiederholt das hartnäckiger als Lenin.³¹ Nur vergreift er sich völlig im Mittel. Dekret, diktatorische Gewalt der Fabrikaufseher, drakonische Strafen, Schreckensherrschaft, das sind alles Palliative. Der einzige Weg zu dieser Wiedergeburt: die Schule des

31 Bemerkung am linken Rand ohne Einordnungshinweis: »Lenins Rede über Disziplin und Korruption.

Anarchie wird auch bei uns und überall unvermeidlich sein. Lumpenproletarisches Element haftet der bürgerlichen Gesellschaft an und läßt sich nicht von ihr trennen:

Beweise:

1. Ostpreußen, die »Kosaken«-Plünderungen.

2. Der generelle Ausbruch von Raub und Diebstahl in Deutschland (»Schiebungen«, Post- und Eisenbahnpersonal, Polizei, völlige Verwischung der Grenzen zwischen der wohlgeordneten Gesellschaft und dem Zuchthaus).

3. Die rapide Verlumpung der Gewerkschaftsführer. Dagegen sind die drakonischen Terrormaßnahmen machtlos. Im Gegenteil, sie korrumpieren noch mehr. Das einzige Gegengift: Idealismus und soziale Aktivität der Massen, unbeschränkte *politische* Freiheit.«

Auf einem losen Blatt ohne Einordnungshinweis befindet sich folgende Ausarbeitung:

»Ein Problem für sich von hoher Wichtigkeit in jeder Revolution bildet der Kampf mit dem Lumpenproletariat. Auch wir in Deutschland und allerorts werden damit zu tun haben. Das lumpenproletarische Element haftet tief der bürgerlichen Gesellschaft an, nicht nur als besondere Schicht, als sozialer Abfall, der namentlich in Zeiten riesig anwächst, wo die Mauern der Gesellschaftsordnung zusammenstürzen, sondern als integrierendes Element der gesamten Gesellschaft. Die Vorgänge in Deutschland – und mehr oder minder in allen andern Staaten – haben gezeigt, wie leicht alle Schichten der bürgerlichen Gesellschaft der Verlumpung anheimfallen. Abstufungen zwischen kaufmännischem Preiswucher, Schlachtschützen-Schiebungen, fiktiven Gelegenheitsgeschäften, Lebensmittelfälschung, Prellerei, Beamtenunterschlagung, Diebstahl, Einbruch und Raub flossen so ineinander, daß die Grenze zwischen dem ehrbaren Bürgertum und dem Zuchthaus verschwand. Hier wiederholt sich dieselbe Erscheinung wie die regelmäßige rasche Verlumpung bürgerlicher Zierden, wenn sie in überseeische koloniale Verhältnisse auf fremden sozialen Boden verpflanzt werden. Mit der Abstreifung der konventionellen Schranken und Stützen für Moral und Recht fällt die bürgerliche Gesellschaft, deren innerstes Lebensgesetz die tiefste Unmoral: die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, unmittelbar und hemmungslos einfacher Verlumpung anheim. Die proletarische Revolution wird überall mit diesem Feind und Werkzeug der Konterrevolution zu ringen haben.

Und doch ist auch in dieser Beziehung der Terror ein stumpfes, ja zweischneidiges Schwert. Die drakonischste Feldjustiz ist ohnmächtig gegen Ausbrüche des lumpenproletarischen Unwesens. Ja, jedes dauernde Regiment des Belagerungszustandes führt unweigerlich zur Willkür, und jede Willkür wirkt depravierend auf die Gesellschaft. Das einzige wirksame Mittel in der Hand der proletarischen Revolution sind auch hier: radikale Maßnahmen politischer und sozialer Natur, rascheste Umwandlung der sozialen Garantien des Lebens der Masse und – Entfachung des revolutionären Idealismus, der sich nur in uneingeschränkter politischer Freiheit durch intensiv aktives Leben der Massen auf die Dauer halten läßt.

Wie gegen Krankheitsinfektionen und -keime die freie Wirkung der Sonnenstrahlen das wirksamste, reinigende und heilende Mittel ist, so ist die Revolution selbst und ihr erneuerndes Prinzip, das von ihr hervorgerufene geistige Leben, Aktivität und Selbstverantwortung der Massen, also die breiteste politische Freiheit als ihre Form, die einzige heilende und reinigende Sonne.«

öffentlichen Lebens selbst, uneingeschränkte breiteste Demokratie, öffentliche *Meinung*. Gerade die Schreckensherrschaft demoralisiert.

Fällt das alles hinweg, was bleibt in Wirklichkeit? Lenin und Trotzki haben an Stelle der aus allgemeinen Volkswahlen hervorgegangenen Vertretungskörperschaften die Sowjets als die einzige wahre Vertretung der arbeitenden Massen hingestellt. Aber mit dem Erdrücken des politischen Lebens im ganzen Lande muß auch das Leben in den Sowjets immer mehr erlahmen. Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Presse- und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf erstirbt das Leben in jeder öffentlichen Institution, wird zum Scheinleben, in der die Bürokratie allein das tätige Element bleibt. Das öffentliche Leben schläft allmählich ein, einige Dutzend Parteiführer von unerschöpflicher Energie und grenzenlosem Idealismus dirigieren und regieren, unter ihnen leitet in Wirklichkeit ein Dutzend hervorragender Köpfe, und eine Elite der Arbeiterschaft wird von Zeit zu Zeit zu Versammlungen aufgeboten, um den Reden der Führer Beifall zu klatschen, vorgelegten Resolutionen einstimmig zuzustimmen, im Grunde also eine Cliquenwirtschaft – eine Diktatur allerdings, aber nicht die Diktatur des Proletariats, sondern die Diktatur einer Handvoll Politiker, d. h. Diktatur im bürgerlichen Sinne, im Sinne der Jakobinerherrschaft (das Verschieben der Sowjetkongresse von drei Monaten auf sechs Monate!). Ja noch weiter: Solche Zustände müssen eine Verwilderung des öffentlichen Lebens zeitigen: Attentate, Geiselschießungen usw. Das ist ein übermächtiges, objektives Gesetz, dem sich keine Partei zu entziehen vermag.

Der Grundfehler der Lenin-Trotzkischen Theorie ist eben der, daß sie die Diktatur, genau wie Kautsky, der Demokratie entgegenstellen. »Diktatur *oder* Demokratie« heißt die Fragestellung sowohl bei den Bolschewiki wie bei Kautsky. Dieser entscheidet sich natürlich für die Demokratie, und zwar für die *bürgerliche* Demokratie, da er sie eben als die Alternative der sozialistischen Umwälzung hinstellt. Lenin-Trotzki entscheiden sich umgekehrt für die Diktatur im Gegensatz zur Demokratie und damit für die Diktatur einer Handvoll Personen, d. h. für *bürgerliche* Diktatur. Es sind zwei Gegenpole, beide gleich weit entfernt von der wirklichen sozialistischen Politik. Das Proletariat kann, wenn es die Macht ergreift, nimmermehr nach dem guten Rat Kautskys unter dem Vorwand der »Unreife des Landes« auf die sozialistische Umwälzung verzichten und sich nur der Demokratie

widmen, ohne an sich selbst, an der Internationale, an der Revolution Verrat zu üben. Es soll und muß eben sofort sozialistische Maßnahmen in energischster, unnachgiebigster, rücksichtslosester Weise in Angriff nehmen, also Diktatur ausüben, aber Diktatur der *Klasse*, nicht einer Partei oder Clique, Diktatur der Klasse, d. h. in breitester Öffentlichkeit, unter tätigster ungehemmter Teilnahme der Volksmassen, in unbeschränkter Demokratie. »Als Marxisten sind wir nie Götzendiener der formalen Demokratie gewesen«, schreibt Trotzki.³² Gewiß, wir sind nie Götzendiener der formalen Demokratie gewesen. Wir sind auch nie Götzendiener des Sozialismus oder des Marxismus gewesen. Folgt etwa daraus, daß wir auch den Sozialismus, den Marxismus à la Cunow-Lensch-Parvus, wenn er uns unbequem wird, in die Rumpelkammer werfen dürfen? Trotzki und Lenin sind die lebendige Verneinung dieser Frage. Wir sind nie Götzendiener der formalen Demokratie gewesen, das heißt nur: Wir unterschieden stets den sozialen Kern von der politischen Form der *bürgerlichen* Demokratie, wir enthüllten stets den herben Kern der sozialen Ungleichheit und Unfreiheit unter der süßen Schale der formalen Gleichheit und Freiheit – nicht um diese zu verwerfen, sondern um die Arbeiterklasse dazu anzustacheln, sich nicht mit der Schale zu begnügen, vielmehr die politische Macht zu erobern, um sie mit neuem sozialem Inhalt zu füllen. Es ist die historische Aufgabe des Proletariats, wenn es zur Macht gelangt, an Stelle der bürgerlichen Demokratie sozialistische Demokratie zu schaffen, nicht jegliche Demokratie abzuschaffen. Sozialistische Demokratie beginnt aber nicht erst im gelobten Lande, wenn der Unterbau der sozialistischen Wirtschaft geschaffen ist, als fertiges Weihnachtsgeschenk für das brave Volk, das inzwischen treu die Handvoll sozialistischer Diktatoren unterstützt hat. Sozialistische Demokratie beginnt zugleich mit dem Abbau der Klassenherrschaft und dem Aufbau des Sozialismus. Sie beginnt mit dem Moment der Macht-eroberung durch die sozialistische Partei. Sie ist nichts anderes als die Diktatur des Proletariats.

Jawohl: Diktatur! Aber diese Diktatur besteht in der Art der *Verwendung* der Demokratie, nicht in ihrer Abschaffung, in energischen, entschlossenen Eingriffen in die wohlerworbenen Rechte und wirtschaftlichen Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, ohne welche sich die sozialistische Umwälzung nicht verwirklichen läßt. Aber

32 Leo Trotzki, *Von der Oktoberrevolution bis zum Brester Friedens-Vertrag*, S. 93.

diese Diktatur muß das Werk der *Klasse* und nicht einer kleinen, führenden Minderheit im Namen der Klasse sein, d. h. sie muß auf Schritt und Tritt aus der aktiven Teilnahme der Massen hervorgehen, unter ihrer unmittelbaren Beeinflussung stehen, der Kontrolle der gesamten Öffentlichkeit unterstehen, aus der wachsenden politischen Schulung der Volksmassen hervorgehen.

Genauso würden auch sicher die Bolschewiki vorgehen, wenn sie nicht unter dem furchtbaren Zwang des Weltkrieges, der deutschen Okkupation und aller damit verbundenen abnormen Schwierigkeiten litten, die jede von den besten Absichten und den schönsten Grundsätzen erfüllte sozialistische Politik verzerren müssen.

Ein krasses Argument dazu bildet die so reichliche Anwendung des Terrors durch die Räteregierung, und zwar namentlich in der letzten Periode vor dem Zusammenbruch des deutschen Imperialismus, seit dem Attentat auf den deutschen Gesandten. Die Binsenweisheit, daß Revolutionen nicht mit Rosenwasser getauft werden, ist an sich ziemlich dürftig.

Alles, was in Rußland vorgeht, ist begreiflich und eine unvermeidliche Kette von Ursachen und Wirkungen, deren Ausgangspunkte und Schlußsteine: das Versagen des deutschen Proletariats und die Okkupation Rußlands durch den deutschen Imperialismus. Es hieße, von Lenin und Genossen Übermenschliches verlangen, wollte man ihnen auch noch zumuten, unter solchen Umständen die schönste Demokratie, die vorbildlichste Diktatur des Proletariats und eine blühende sozialistische Wirtschaft hervorzuzaubern. Sie haben durch ihre entschlossene revolutionäre Haltung, ihre vorbildliche Tatkraft und ihre unverbrüchliche Treue dem internationalen Sozialismus wahrhaftig genug geleistet, was unter so verteufelt schwierigen Verhältnissen zu leisten war. Das Gefährliche beginnt dort, wo sie aus der Not die Tugend machen, ihre von diesen fatalen Bedingungen aufgezwungene Taktik nunmehr theoretisch in allen Stücken fixieren und dem internationalen [Proletariat] als das Muster der sozialistischen Taktik zur Nachahmung empfehlen wollen. Wie sie sich damit selbst völlig unnötig im Lichte stehen und ihr wirkliches, unbestreitbares historisches Verdienst unter den Scheffel notgedrungener Fehlritte stellen, so erweisen sie dem internationalen Sozialismus, dem zuliebe und um dessentwillen sie gestritten und gelitten, einen schlechten Dienst, wenn sie in seine Rüstkammer

als neue Erkenntnisse all die von Not und Zwang in Rußland eingegebenen Schiefheiten eintragen wollen, die letzten Endes nur Ausstrahlungen des Bankerotts des internationalen Sozialismus in diesem Weltkriege waren.

Mögen die deutschen Regierungssozialisten schreien, die Herrschaft der Bolschewiki in Rußland sei ein Zerrbild der Diktatur des Proletariats. Wenn sie es war oder ist, so nur, weil sie eben ein Produkt der Haltung des deutschen Proletariats war, die ein Zerrbild auf sozialistischen Klassenkampf war. Wir alle stehen unter dem Gesetz der Geschichte, und die sozialistische Politik läßt sich eben nur international durchführen. Die Bolschewiki haben gezeigt, daß sie alles können, was eine echte revolutionäre Partei in den Grenzen der historischen Möglichkeiten zu leisten imstande ist. Sie sollen nicht Wunder wirken wollen. Denn eine mustergültige und fehlerfreie proletarische Revolution in einem isolierten, vom Weltkrieg erschöpften, vom Imperialismus erdrosselten, vom internationalen Proletariat verratenen Lande wäre ein Wunder. Worauf es ankommt, ist, in der Politik der Bolschewiki das Wesentliche vom Unwesentlichen, den Kern von dem Zufälligen zu unterscheiden. In dieser letzten Periode, in der wir vor entscheidenden Endkämpfen in der ganzen Welt stehen, war und ist das wichtigste Problem des Sozialismus, geradezu die brennende Zeitfrage nicht diese oder jene Detailfrage der Taktik, sondern: die Aktionsfähigkeit des Proletariats, die revolutionäre Tatkraft der Massen, der Wille zur Macht des Sozialismus überhaupt. In dieser Beziehung waren die Lenin und Trotzki mit ihren Freunden die *ersten*, die dem Weltproletariat mit dem Beispiel vorangegangen sind, sie sind bis jetzt immer noch die *einzigsten*, die mit Hutten ausrufen können: Ich hab's gewagt!

Dies ist das Wesentliche und *Bleibende* der Bolschewiki-Politik. In *diesem* Sinne bleibt ihnen das unsterbliche geschichtliche Verdienst, mit der Eroberung der politischen Gewalt und der praktischen Problemstellung der Verwirklichung des Sozialismus dem internationalen Proletariat vorangegangen zu sein und die Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit in der ganzen Welt mächtig vorangetrieben zu haben. In Rußland konnte das Problem nur gestellt werden. Es konnte nicht in Rußland gelöst werden. Es kann nur international gelöst werden. Und *in diesem Sinne* gehört die Zukunft überall dem »Bolschewismus«.

Der Mann ward zum Sieb, die Frau
mußte schwimmen, die Sau,
für sich, für keinen, für jeden. –
Der Landwehrkanal wird nicht rauschen. Nichts
stockt.

Paul Celan

Ein kurzes Leben

Ein kurzes Leben; reich an Verfolgung, ständig bespitzelt, immer wieder in der Illegalität, inhaftiert, auf freien Fuß gesetzt, eingesperrt, am Rande der Gesellschaft lebend: um der Einbürgerung in Deutschland eine Scheinehe führend und zum Schluß, in genauer Kenntnis des Kommenden, gezeichnet vom Martyrium: Die »auf ihrem Posten« sterben wollte, in offenem Kampf, fiel, ohne daß sie einer aus den eigenen Reihen hätte begleiten können, uniformierten Meuchelmördern zum Opfer: »Da kommt Röschen, die alte Hure«, riefen die Soldaten, als die Gefangene das Hotel Eden betrat, um mißhandelt und herumgeschleift zu werden. Einer der Beteiligten bot später einen Schuh aus, in der Küche des Eden-Hotels, den die Umhergezerzte verloren hatte – in einem Totentanz, wie er schauerlicher nicht erdacht werden kann.

Ein kurzes Leben, nochmals, reich an Verfolgung und durch eine Hinrichtung von seiten derer, die sich am Abend des 15. Januar 1919 so zeigten, wie Rosa Luxemburg sie beschrieben hatte: unmenschlich und erbarmungslos.

Ein kurzes Leben, aber, wie die Briefe zeigen, auch ein Leben, das geprägt war von Enthusiasmus und Inspiration, von großen Triumphen, gewonnenen Schlachten in der Phalanx der sozialdemokratischen Linken, von verwegenen Liebesgeschichten, die zwischen Ekstasen, Entzweiungen, neuen Aufschwüngen, bitteren Preisgaben, abermaligen Verknüpfungen, Liaisons mit jungen Männern und, wichtiger am Ende, Freundschaften mit älteren Frauen hin und her pendelten – Aventiuren und Gratwanderungen an der Grenze von Politik und Persönlich-Privatem, von großer Liebe und der Sachbezogenheit kleiner Mitteilungen.

Walter Jens

Aus: »Rosa Luxemburg –
Weder Poetin noch Petroleuse«

Ausgewählte Daten

1789–1799

Französische Revolution gegen die absolutistische Herrschaft der bourbonischen Monarchie und die spätf feudalen Verhältnisse in der Gesellschaft. »Leitrevolution«, mit der in Europa bürgerlich-kapitalistischen Verhältnissen zum Durchbruch verholfen wurde. Verkündung der Bürger- und Menschenrechte mit dem Anspruch »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« – ein bis heute kaum zu überschätzender Fortschritt, auch wenn sich »unter der süßen Schale der formalen Gleichheit und Freiheit« der »herb(e) Kern der sozialen Ungleichheit und Unfreiheit« versteckte (Rosa Luxemburg). Beginn der modernen Geschichte Europas. Bis 1794 trieb die Revolution immer weiter nach links – bis sie im Terror der ursprünglich konsequent demokratisch gesonnenen Jakobiner versank und in die – jeder Revolution folgende – Restauration mündete. Napoleon, der Europa und Nordafrika über zehn Jahre lang bis 1814 mit Krieg und Verwüstung überzog, machte eine Rückkehr in die Zustände vor 1789 unmöglich und wurde damit zum Testamentvollstrecker der Französischen Revolution. Alle Revolutionäre des 19. und frühen 20. Jahrhunderts kannten nicht nur die Französische Revolution im Detail, sondern »bewegten sich« in ihrem eigenen Tun ständig in dieser Revolution. Nach der Oktoberrevolution gäbe von Anfang an die Frage: Wer wird der Napoleon? Um Leo Trotzki's Aufstieg, neben Lenin der Führer der Oktoberrevolution sowie der Organisator der Roten Armee, zu verhindern, schlossen sich wichtige Führer der Bolschewiki (siehe S. 14) zusammen und machten, ohne es zu bemerken, den Weg für Jossif Stalin frei – der sie in den dreißiger Jahren fast alle umbringen ließ.

1830

Julirevolution in Frankreich. Nach der Niederlage und dem Sturz Napoleons war die Herrschaft der Bourbonen, der französischen Königsfamilie, wieder restauriert worden. Die »schöne Revolution« vom Juli 1830 ersetzt die Herrschaft der Bourbonen durch einen »Bürgerkönigtum« unter Louis-Philippe (»König Birne«); das Großbürgertum wird an der Macht beteiligt. Frankreich nimmt politische Emigranten, vor allem aus Deutschland, auf, unter ihnen Heinrich Heine, Ludwig Börne, später Karl Marx.

1848

Europäische Revolution. Von Paris aus werden auch die deutschen Staaten erfaßt; das Ziel einer einheitlichen deutschen Republik wird aber verfehlt; Konterrevolution und Reaktion tragen den Sieg davon; in der Folge setzt sich die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft durch eine »Revolution von oben« durch (siehe S. 105, **Otto von Bismarck**).

1864, 1866, 1870/71

Der deutsch-dänische, preußisch-österreichische und preußischdeutsch-französische Krieg (»Blut und Eisen«) sichern Preußens Vorherrschaft in Deutschland; der Militarismus erlangt in der Bevölkerung Akzeptanz.

1871

Pariser Kommune: die proletarische und kleinbürgerliche Bevölkerung von Paris errichtet eine Selbstverwaltung und proklamiert sozialistische Ziele; nach 72 Tagen wird die Kommune in einem Blutbad erstickt; preußisch-deutsche Truppen, die nach dem Sieg über das französische Heer vor Paris stehen, halten den französischen Regierungstruppen bei diesem Massaker den Rücken frei.

1878–1890

Sozialistengesetz – siehe S. 12.

1896–1903

Revisionismusdebatte – siehe S. 20.

4. August 1914

Bei Ausbruch des Weltkrieges stimmt die Reichstagsfraktion der SPD für die Kriegskredite und verrät ihre bisherige Politik; »Sündenfall« der SPD, forciert die Spaltung der deutschen Linken.

3. Oktober 1918

Nach dem Sturz der Kriegsdiktatur tritt die SPD als Juniorpartner in die Regierung ein; die Regierungssozialisten glauben sich am Ziel ihrer Träume.

9. November 1918

Deutsche Revolution; Sturz der Monarchie; die SPD-Führung geht ein Bündnis mit der Reichswehr ein, um ein Weitertreiben der Revolution zu verhindern; im Ergebnis entsteht als Zugeständnis an die revolutionären Kräfte die »Weimarer Republik«, die auf Grund ihres Kompromißcharakters nur über eine schwache soziale Verankerung in der Bevölkerung verfügt.

15. Januar 1919

Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht durch Reichswehrtrouppen; Gustav Noske erteilt sein Einverständnis (siehe S. 42)

30. Januar 1933

Reichspräsident Hindenburg ernennt Hitler zum Reichskanzler; Ende der »Weimarer Republik«, Beginn der nazifaschistischen Diktatur mit Einverständnis der traditionellen deutschen »Eliten«.

2. Mai 1933

Zerschlagung der Gewerkschaften; sechs Wochen später: Verbot der SPD; Ende der ersten Welle der deutschen Arbeiterbewegung.

Biographische Angaben

Alexander III. (Regierungszeit 1881–1894) – das Attentat vom März 1887 auf den russischen Zaren Alexander III. mißlang; die Attentäter, soweit sie verhaftet werden konnten, wurden hingerichtet, darunter der ältere Bruder von Lenin.

Babeuf, Gracchus (eigtl. Francois Noel, 1760–1797) – während der Französischen Revolution Wortführer der »Verschwörung der Gleichen«, der ersten »wirklich agierenden kommunistischen Partei« (Marx); scheiterte mit dem Versuch, die Revolution mit Hilfe einer Volksdiktatur bis zu einer kommunistischen Umwälzung zu treiben; hingerichtet.

Bebel, August (1840–1913) – gemeinsam mit Wilhelm Liebknecht Begründer und Führer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (»Eisenacher«, 1869) und nach der Vereinigung mit dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (»Lassalleaner«) 1875 der Sozialistischen Arbeiterpartei, der späteren SPD; mehrmals im Gefängnis; verfolgte als Marxist einen reformpolitischen Kurs und erwartete einen Zusammenbruch des Kapitalismus; Hauptwerke: »Die Frau und der Sozialismus« (1883), »Aus meinem Leben« (1910–1914).

Bakunin, Michail Alexandrowitsch (1814–1876) – russischer Revolutionär, der einen libertären, ethisch begründeten Sozialismus, allgemein als Anarchismus bezeichnet, vertrat; beteiligte sich in Westeuropa an fast allen revolutionären Bestrebungen seiner Zeit; an Rußland ausgeliefert und Flucht aus der Verbannung 1861; Mitglied der I. Internationale, das Zerwürfnis mit Karl Marx 1872 führte zur Spaltung des revolutionär gesinnten Teils der Arbeiterbewegung in einen Marxschen Sozialismus und einen selbständigen Anarchismus; Bakunin beeinflusste in Rußland die »Volkstümpler«, die durch Arbeit in der Bauernschaft Widerstand erzeugen wollten, sowie die italienische und spanische Arbeiterbewegung.

Berija, Lawrenti Pawlowitsch (1899–1953) – einer der Haupttäter des Stalinismus; 1922 maßgeblich an der Unterwerfung Georgiens beteiligt, 1938–1945 Chef der Geheimpolizei GPU (Nachfolger der »Tscheka«), 1946 Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU; nach Stalin Tod (5. März 1953) zusammen mit Malenkow und Molotow dessen Nachfolger; im Dezember 1953 entmachtet, verurteilt und hingerichtet.

Bernstein, Eduard (1850–1938) – emigrierte als Anhänger von Marx während des Sozialistengesetzes (siehe S. 12) nach Zürich, später nach London; redigierte den »Sozialdemocrat«; plädierte ab Mitte der 1890er Jahre zunehmend für ein friedliches Hineinwachsen in den Sozialismus auf parlamentarischem Weg und wurde damit zum Begründer des »Revisionismus« der Ansichten von Marx (siehe S. 20), der eine Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise für unausweichlich gehalten hatte; Rosa Luxemburg wurde die wichtigste Kritikerin Eduard Bernsteins.

Bismarck, Otto Fürst von (1815–1898) – ab 1862 preußischer Ministerpräsident, einigte unter preußischer Vorherrschaft und durch Hinausdrängung Österreichs aus dem Deutschen Bund (»kleindeutsche Lösung«) Deutschland durch drei Kriege (gegen Dänemark 1864, gegen Österreich 1866, gegen Frankreich

1870/71); sicherte den reaktionären Eliten die Herrschaft, indem er durch eine »Revolution von oben« den kapitalistischen Geldadel an der Macht beteiligte, die demokratischen Bestrebungen durch das allgemeine Wahlrecht paralytierte und den Kapitalismus durch Sozialreformen zügelte; seine Versuche, den politischen Katholizismus und die Sozialdemokratie zu zerschlagen (siehe S. 12) scheiterten; 1890 Sturz; für die sogenannten deutschen Eliten ist Bismarck bis heute der Idealpolitiker und eine zentrale Identifikationsfigur.

Blanqui, Auguste (1805–1881) – siehe S. 36.

Dzierżyński, Feliks Edmundowitsch (1877–1926) – vereinigte 1900 die Litauische Sozialdemokratie mit der Sozialdemokratie des Königreiches Polen, der Partei von Leo Jogiches und Rosa Luxemburg, zur SDKPiL; schloß sich in der Russischen Revolution 1905 den Bolschewiki an; ab 1907 Mitglied in deren ZK; viele Jahre in Haft; organisierte 1917 die Geheimpolizei »Tscheka«, mit der die Sowjetregierung jeglichen politischen Widerstand niederhielt.

Campanella, Tommaso (eigtl. Giovanni Domenico, 1568–1639), entwarf im Kerker der Inquisition in seinem Buch »Der Sonnenstaat« (1623) ein von einer Hierarchie von Weisen geleitetes Gemeinwesen mit gesellschaftlichem Eigentum, organisierter Produktion und Verteilung sowie allgemeiner Arbeitspflicht, Erziehung und Bildung.

Engels, Friedrich (1829–1895) – begründete gemeinsam mit Karl Marx den »wissenschaftlichen Sozialismus«, der in der ökonomischen Entwicklung die letzte Ursache für die gesellschaftliche Entwicklung sah; wichtige Werke: »Die Lage der arbeitenden Klasse in England« (1845); »Manifest der Kommunistischen Partei« (1848); »Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft« (1883).

Fanon, Frantz (1925–1961) – afroamerikanischer Theoretiker und Psychiater; sah die Ursache für die Unterentwicklung der »Dritten Welt« in der Ausbeutung durch die »Erste Welt«, woraus er das Recht auf Widerstand ableitete; schloß sich 1956 der algerischen Nationalen Befreiungsfront an; Hauptwerk: »Die Verdammten dieser Erde (1961).

Fischer, Ruth (eigtl. Elfriede Golke, 1895–1961) – Mitbegründerin der KP Österreichs; ab 1919 führend in der KPD; betrieb ab 1924 maßgeblich die »Bolschewisierung« und verunglimpfte als erste Rosa Luxemburgs Werk, das sie als Syphilis bezeichnete; überwarf sich 1925 mit Stalin; 1926 Ausschluß aus der KPD; denunzierte nach 1945 ihre Brüder Gerhard und Hanns Eisler beim US-amerikanischen »Ausschuß zur Untersuchung unamerikanischer Betätigung« (»McCarthy-Ausschuß«) als Kommunisten.

Fourier, Charles (1772–1837) – kritisierte scharf die kapitalistische Gesellschaft; plädierte für die Bildung landwirtschaftlicher Manufaktur-Genossenschaften im Weltmaßstab (»Phalanstères«), in denen kollektiver Wettstreit, allseitige Fähigkeiten und Bedürfnisse sowie ein Anteilhaben an allem Geschaffenen die Arbeit anziehend machen und individuelle und gesellschaftliche Interessen in Übereinstimmung bringen sollten.

Gramsci, Antonio (1891–1937) – 1921 Mitbegründer der KP Italiens und 1924 der Zeitung »Unitá«; 1924–1927 Generalsekretär der KPI; 1928 unter dem italienischen Faschismus zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt; starb an den Folgen der Haft; beeinflußt mit seinen theoretischen Schriften, die mehrheitlich in der Haft entstanden, bis heute die Debatten um einen nichtautoritären und emanzipatorischen demokratischen Sozialismus.

Gracchus, Tiberius Sempronius (162 v. u. Z.–133 v. u. Z.) – wollte als Volkstribun durch eine Neuverteilung des in den Händen der adligen Großgrundbesitzer befindlichen öffentlichen Ländereien die Lage des römischen Bauern verbessern; zusammen mit 300 seiner Anhänger erschlagen; sein Bruder Gaius (153 v. u. Z.–121 v. u. Z.) nahm dieses Programm wieder auf, wurde zum Volkstribun gewählt und zusammen mit 3 000 seiner Anhänger ermordet.

Guevara, Ernesto »Che« (1928–1967) – Arzt; kämpfte ab 1956 als Guerilla-Führer gemeinsam mit Fidel Castro gegen die kubanische Batista-Diktatur; nach dem Sieg 1959 verschiedene Führungspositionen; ging 1965 auf das lateinamerikanische Festland; sein Versuch, die indianische Bevölkerung in Bolivien für einen Aufstand zu mobilisieren, scheiterte; zusammen mit seiner Guerilla-Gruppe ermordet.

Heckert, Fritz (1884–1936) – Maurer, stand schon vor dem Weltkrieg in der SPD auf der Linken; 1916 in Chemnitz am Entstehen einer der größten Spartakusgruppen führend beteiligt; in der KPD durchgängig in Spitzenfunktionen.

Ho Chi Minh (»der Erleuchtete«, eigtl. Nguyen Ai Quoc, 1890–1969) – Mitbegründer der KP Frankreichs und 1930 der KP Indochinas; führte ab 1941 eine Guerilla-Gruppe (»Viet-Minh«) zuerst gegen die japanische (bis 1945) und dann gegen die französische Besatzung (bis 1954); rief 1945 die Republik Vietnam aus und wurde deren Staatspräsident; nach der Teilung des Landes 1954 Staatspräsident Nordvietnams; durch den erfolgreichen Kampf gegen die US-amerikanische Aggression (1964–1975) wurde er zum Symbol für den Widerstand der »Dritten Welt« gegen eine materiell überlegende Macht.

Jacob, Mathilde (1873–1943) – bei der Betreiberin eines Schreib- und Übersetzungsbüros ließen Rosa Luxemburg und ihre Freunde seit 1913 die für die »Sozialdemokratische Korrespondenz« verfaßten Artikel schreiben, vervielfältigen und wahrscheinlich auch versenden; wurde zur engsten Vertrauten von Rosa Luxemburg, die während des Weltkrieges zu ihr den Kontakt in die Haft hielt; nach dem Tod von Rosa Luxemburg engste Mitarbeiterin von Paul Levi, dessen Zeitschriften sie bis 1928 redigierte; 1943 in Theresienstadt umgekommen.

Jogiches, Leo (1867–1919) – siehe S. 15 f.

Kautsky, Karl (1854–1938) – Herausgeber der »Neuen Zeit«, der wichtigsten theoretischen Zeitschrift der II. Internationale (siehe S. 18); formte, um die Auffassungen von Marx und Engels für Arbeiter verständlich zu machen, den »Marxismus«; schuf damit ein »Gefäß«, in das bis heute Linke unterschiedlicher Provenienz ihre eigenen Ideen füllen und als die Weltanschauung von Marx und Engels ausgeben; bis 1910 einer der engsten Verbündeten von Rosa Luxemburg.

Kraus, Karl (1874–1936) – Herausgeber der Wiener Zeitschrift »Die Fackel«, die er ab 1911 allein verfaßte; kompromißloser Kritiker des Kulturverfalls in der modernen Gesellschaft und des Militarismus; Hauptwerk: »Die letzten Tage der Menschheit« (1918/19).

Kropotkin, Pjotr Fürst (1842–1921) – dem revolutionär gesinnten Angehörigen des russischen Hochadels gelang 1876 die Flucht aus dem russischen Kerker in den Westen, wo er die anarchistische Bewegung beeinflusste; er plädierte für die Abschaffung des Privateigentums und des Staates und wollte eine Gesellschaft auf gegenseitiger Hilfe in freiwilligen Assoziationen aufbauen.

Lassalle, Ferdinand (1825–1864) – förderte die Entstehung einer selbständigen Arbeiterbewegung, die sich politisch von der bürgerlichen Vormundschaft

emanzipierte; erster Präsident des »Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins«, der sich 1875 mit den »Eisenachern« (siehe **August Bebel**) vereinigte; starb im Duell; bis heute eine der Persönlichkeiten, auf die sich die SPD und einige deutsche Linke beziehen.

Lenin, Wladimir Iljitsch (eigtl. Uljanow, 1870–1924) – Jurist, Führer und wichtigster Theoretiker der Bolschewiki (siehe S. 14), den mit Rosa Luxemburg die revolutionäre Gesinnung und die unbedingte Ablehnung von Kapitalismus und imperialistischem Krieg verband; daran änderten die seit 1904 bestehenden Differenzen, vor allem in den Fragen »Organisation und Demokratie« erst etwas, als Lenin in Rußland die Macht übernahm.

Levi, Paul (1883–1930) – 1914 Rechtsanwalt von Rosa Luxemburg; nach der Ermordung von Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und Leo Jogiches Führer der KPD; 1921 wegen seiner Kritik am Putschismus der Partei ausgeschlossen; zurück zur SPD; sicherte gemeinsam mit Mathilde Jacob den Nachlaß Rosa Luxemburgs und gab 1922 »Zur russischen Revolution« und 1925 »Einführung in die Nationalökonomie« heraus.

Liebknecht, Karl (1871–1919) – Rechtsanwalt; Sohn von Wilhelm Liebknecht; 1907 Präsident der Sozialistischen Jugendinternationale; entschiedener Gegner von Militarismus und Rüstungspolitik; stimmte im Dezember 1914 als erster Sozialdemokrat gegen weitere Kriegskredite; vor und während des Krieges in Haft; 1919 gemeinsam mit Rosa Luxemburg Führer der KPD und mit ihr am 15. Januar 1919 ermordet; Hauptwerk: »Militarismus und Antimilitarismus (1907).

Liebknecht, Wilhelm (1826–1900) – gemeinsam mit August Bebel Begründer und Führer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (»Eisenacher«, 1869) und nach der Vereinigung mit dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (»Lassalleaner«) 1875 der Sozialistischen Arbeiterpartei, der späteren SPD; mehrmals im Gefängnis; Mitbegründer der II. Internationale (siehe S. 18); Autor des bis in die 1950er Jahre immer wieder aufgelegten »Volksfremdwörterbuches« (1874); wurde als erster Arbeiterführer auf dem Armenfriedhof in Friedrichsfelde bei Berlin beigesetzt.

Lumumba, Patrice (1925–1961) – Mitbegründer und Vorsitzender der Kongoleischen Nationalbewegung; bekämpfte als Ministerpräsident der Republik Kongo-Kinshasa (heute Zaire) die belgische Intervention und die Abspaltung der Kupferprovinz Katanga; nach einem Staatsstreich ermordet.

Mao Tse-tung (1893–1976) – ab 1927 führend an der Errichtung von Sowjetgebieten in China beteiligt; ab 1935 faktisch Führer der KP Chinas; führte 1949 China in die Unabhängigkeit und Anfang der 1960er Jahre aus der Bevormundung durch die Sowjetunion; einer der Führer der Bewegung der Nichtpaktgebundenen zwischen den beiden Blöcken der Supermächte USA und Sowjetunion; initiierte 1966 die »Kulturrevolution«, in der mehrere Millionen Menschen, vor allem Intellektuelle und Politiker, auf das Land verbannt und ermordet wurden; die »Kulturrevolution« faszinierte in den 1960er Jahren im Westen einen Teil der Studentenbewegung.

Marx, Karl (1818–1883) – begründete gemeinsam mit Friedrich Engels den »wissenschaftlichen Sozialismus«, der in der ökonomischen Entwicklung die *letzte* Ursache für die gesellschaftliche Entwicklung sah; wichtige Werke: »Manifest der Kommunistischen Partei« (1848); »Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte« (1854), »Das Kapital« (Bd. I: 1867; Bd. 2: 1884; Bd. 3: 1894); mit ihrer Akkumulationstheorie knüpfte Rosa Luxemburg am ökonomischen Werk

von Marx an und versuchte, es weiterzuentwickeln (siehe S. 39); Linke in aller Welt berufen sich bis heute auf Marx beziehungsweise einen wie auch immer gearteten »Marxismus«.

Mehring, Franz (1846–1919) – der Historiker und Publizist kam 1891 zur SPD; 1902–1907 Chefredakteur der »Leipziger Volkszeitung«; ab 1908 Lehrer an der Parteischule der SPD; ab 1911 gemeinsam mit Rosa Luxemburg einer der Führer der Linken.

Molotow, Wjatscheslaw (1890–1986) – einer der Haupttäter des Stalinismus, u. a. 1930–1941 Vorsitzender des Rates der Volkskommissare (Ministerpräsident); schloß 1939 den Hitler-Stalin-Pakt, 1957 entmacht.

Mün(t)zer, Thomas (1489–1525) – zunächst Anhänger von Martin Luther, entwickelte der Theologe ab 1521 eine selbständige reformatorische Auffassung, die auf eine Gesellschaft ohne Klassen und ohne Obrigkeit hinauslief; während des Bauernkrieges versuchte er als geistiger Anführer von Mühlhausen aus, den Aufstand zu zentralisieren; nach der Niederlage bei Frankenhausen gefangen genommen, gefoltert und hingerichtet.

Nettl, Peter (1926–1972) – verfaßte die erste umfassende, in Grundzügen noch heute relevante Rosa-Luxemburg-Biographie (dt. Ausgabe 1965).

Noske, Gustav (1868–1946) – der Sozialdemokrat unterdrückte als Gouverneur von Kiel im September 1918 den Kieler Matrosenaufstand; als Leiter des Militärressorts des Rates der Volksbeauftragten (Verteidigungsminister) stimmte er der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht zu; bekannt geworden durch sein Bekenntnis: »Einer muß der Bluthund sein!«

Parvus, Alexander (eigtl. Israel Lasarewitsch Helphand, 1867–1924) – der Chefredakteur der »Sächsischen Arbeiter-Zeitung« (1896–1898) war neben Karl Kautsky und Rosa Luxemburg der dritte prominente Linke, der sich scharf gegen den Revisionismus wandte; später Waffenhändler; eine der schillerndsten Figuren der europäischen Linken; die Theorie der permanenten Revolution, in der es ursprünglich um die Frage des Verhältnisses zwischen Proletariat und Bauern in der Revolution ging, war ab 1924 einer der Hauptanklagepunkte der Stalinisten gegenüber Trotzki (sowie gegenüber Parvus und Rosa Luxemburg).

Pabst, Waldemar (1880–1970), Erster Generalstabsoffizier der Garde-Kavallerie-Schützen-Division; gab am 15. Januar 1919 den Befehl zur Ermordung der festgenommenen KPD-Führer Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht.

Plechanow, Georgi Valentinowitsch (1856–1918) – 1883 Mitbegründer der ersten russischen marxistischen Organisation; unterstützte anfangs Lenin, schloß sich aber 1903 den Menschewiki an; Hauptwerke: »Anarchismus und Sozialismus« (1894); »Beiträge zur Geschichte des Materialismus« (1896).

Pol Pot (eigtl. Saloth Sar, 1928–1998) – Studium in Paris, wo er sich der KP anschloß; baute in Kambodscha eine Guerillaorganisation (»Khmers Rouges« – Rote Khmer) auf und propagierte die Auffassung, daß die Probleme Kambodschas von einem unüberwindlichen Stadt-Land-Konflikt herrührten, der zugunsten der Landbevölkerung gelöst werden müsse; errichtete 1975 ein Terrorregime, das planmäßig Millionen Menschen, darunter fast alle Gebildeten, ermordete; 1979 durch Invasion Vietnams gestürzt.

Roux, Jacques (1752–1794) – Geistlicher; während der Französischen Revolution Ideologe der äußersten Linken (»Enragés« – die Wütenden); kritisierte die Jakobiner, weil sie in ihrer Verfassung die sozialen Interessen der unteren Schichten (»Sansculotten«) ungenügend berücksichtigten; in der Haft Selbstmord.

Sandino, Augusto César (1895–1934) – 1926–1933 Führer des Volkskrieges in Nikaragua gegen die US-Intervention («General der freien Männer»); der spätere Diktator Somoza ließ ihn ermorden; die Sandinistische Front der Nationalen Befreiung, die 1979 das Somoza-Regime stürzte, berief sich auf Sandino.

Sinowjew, Grigori Jewsejewitsch (eigtl. Owselj-Gerschen Radomylski-Apfelbaum, 1883–1936) – der persönliche Mitarbeiter Lenins war nach der Oktoberrevolution Vorsitzender der Kommunistischen Internationale (siehe S. 43), 1926 gestürzt, 1936 gefoltert und im »Ersten Schauprozeß« zum Tode verurteilt.

Spartakus (gefallen 71 v. u. Z.) – der Führer des größten antiken Sklavenaufstandes (74–71 v. u. Z.) und seine 60 000 Aufständischen hatten große Anfangserfolge, er fiel bei der entscheidenden Niederlage am Fluß Silarius (Apulien); 6 000 seiner Anhänger wurden längst der Via Appia gekreuzigt.

Stalin, Jossif Wissarionowitsch (eigtl. Dschugaschwili, [1878] 1879–1953) – das Mitglied der Führung der Bolschewiki erweiterte ab 1922 als Generalsekretär systematisch seine Macht und schaltete nach Lenins Tod alle Gegner und Konkurrenten aus; ab 1928 unumschränkter Diktator, der die Restauration bürgerlicher Verhältnisse durch ein linksradikales totalitäres Regime zu umgehen suchte; mit Terror, dem viele Millionen Menschen aller Klassen und Schichten zum Opfer fielen, versuchte er den »Sozialismus in einem Land« einzuführen; während des Zweiten Weltkrieges erbrachten die Völker der Sowjetunion trotz Stalins Herrschaft den entscheidenden Beitrag zur Niederwerfung des totalitären Hitlerfaschismus; nach Stalins Tod suchten sich die Führer der KPdSU mit einer politbürokratischen Diktatur, die auf systematischen Terror verzichtete, an der Macht zu halten; 1991 entschlossen sie sich, sich selbst an die Spitze der Restauration zu stellen, die Stalin um jeden Preis hatte verhindern wollen.

Thälmann, Ernst (1886–1944) – Transportarbeiter und Vorsitzender der KPD; unterwarf ab 1925 die KPD dem Stalinschen Diktat; 1933 von den Nazis verhaftet; der geplante Schauprozeß scheiterte an seiner Standhaftigkeit; im KZ Buchenwald ermordet.

Trotzki, Lew Dawidowitsch (eigtl. Bronstein, 1879–1940) – neben Lenin der wichtigste Organisator der Oktoberrevolution; 1917/18 Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten; baute ab 1918 (bis 1925) als Volkskommissar für Heer und Marine die »Rote Armee« auf und half so, die Revolution vor der Konterrevolution zu retten; kritisierte ab 1923 die Politik des bürokratischen Parteiapparates; verlor alle Ämter; zuerst verbannt, 1929 aus der Sowjetunion ausgewiesen; von einem Agenten Stalins in Mexiko ermordet; die diversen »IV. Internationalen« berufen sich bis heute auf Trotzki und einen »Trotzkismus«.

Ulbricht, Walter (1893–1973) – übernahm nach der Zerschlagung der KPD im sowjetischen Exil im Jahre 1935 faktisch die Führung; unterwarf nach 1945 alle Konkurrenten und prägte wesentlich die DDR; 1971 gestürzt.

Vandervelde, Emil (1866–1938 – der belgische Sozialist von 1900 bis 1914 Vorsitzender der II. Internationale.

Wilhelm II. (1859–1940) – der Deutsche Kaiser (seit 1888) trieb Hochrüstung zu Wasser und zu Land sowie eine aggressive Kolonialpolitik und 1914 Deutschland in den Zivilisationsbruch des Weltkrieges; entzog sich seiner Verantwortung durch Flucht nach Doorn (Niederlande).

Zetkin, Clara (1857–1933) – die Begründerin und Führerin der internationalen proletarischen Frauenbewegung war eine enge Freundin und politische Verbündete Rosa Luxemburgs; bis heute eine Identifikationsfigur der Linken.

Rosa Luxemburg bei dietz berlin

• **Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke** – Band I.1: ISBN 3-320-00453-0; Band I.2: ISBN 3-320-01994-5; Band II: ISBN 3-320-02060-9; Band III: ISBN 3-320-02005-6; Band IV: ISBN 3-320-01982-1; Band V: ISBN 3-320-00458-1, Preis pro Band: 22,50 Euro

• **Rosa Luxemburg: Briefe** – Band I: ISBN 3-320-00448-4, 17,50 Euro; Band II: ISBN 3-320-01911-2, 22,50 Euro; Band III: ISBN 3-320-00450-6, 17,50 Euro; Band IV: ISBN 3-320-01995-3, 22,50 Euro; Band V: ISBN 3-320-00452-2, 17,50 Euro; Band VI: ISBN 3-320-01825-6, 22,50 Euro

Diese beiden im Dietz Verlag Berlin (heute: Karl Dietz Verlag Berlin) seit den siebziger Jahren erscheinenden Ausgaben sind die umfassendste Sammlung der Schriften Rosa Luxemburgs. Die Betreuung beider Ausgaben liegt in der Hand der *Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und Politische Bildung e. V.*

• **Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis**, 16. Auflage, 128 S., ISBN 3-320-02006-4, 7,45 Euro

• **Rosa Luxemburg und die Freiheit der Andersdenkenden**, herausgegeben von Annelies Laschitzka, 231 S., ISBN 3-320-01686-5, 9,90 Euro

• **Im tiefsten Schlupfwinkel meiner Seele ... Hörbuch. Sabine Wackernagel liest Briefe von Rosa Luxemburg**, Musik: Hartmut Schmidt, herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, ISBN 3-320-02036-6, 14,95 Euro

• **Die Gründung der KPD. Protokoll und Materialien des Gründungsparteitages der KPD 1918/1919**. Mit einer Einführung zur angeblichen Erstveröffentlichung durch die SED, herausgegeben und eingeleitet von Hermann Weber, 389 S., ISBN 3-320-01818-3, 12,40 Euro

Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs. Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Chicago, Tampere, Berlin und Zürich (1998-2000), 304 S., ISBN 3-320-02033-1, 14,90 Euro

An Biographien sei empfohlen:

• **Annelies Laschitzka: Im Lebensrausch, trotz alledem. Rosa Luxemburg. Eine Biographie**, Aufbau-Verlag Berlin 2000

• **Peter Netti: Rosa Luxemburg** (antiquarisch, über www.zvab.de zu beziehen)

Einen instruktiven Überblick bietet: **Rosa Luxemburg 1871–1919**, 12 Seiten, zu beziehen bei der *Rosa-Luxemburg-Stiftung, Franz-Mehring-Platz 1, 10423 Berlin; Telefon: 030 44310123; Fax: 030 44310122; E-Mail: info@rosalux.de*

Schriften von Rosa Luxemburg finden sich im **Internet** unter www.marxists.org

Außerdem sei empfohlen:

• www.rosalux.de – Internetseite der *Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und Politische Bildung e.V.*

• www.rosa-luxemburg-stiftung-sachsen.de – Internetseite der *Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen*

